4-1 n.V.

Zur
Königl. [illegible] und [illegible] = [illegible]
zu [illegible]

II 21 a 26

I. i[illegible]

Nga 54-1
n.V.
Diether

Diether von Isenbürg
Erzbischof u. Kurfürst
zu Mainz Stifter der
dasigen Universität
Contgen sc. Mog.

Diether von Isenburg
Erzbischof und Kurfürst von Mainz.

Eine
Geschichte
aus dem
fünfzehnten Jahrhundert.

Erster Theil
mit dem Bildniße des Kurfürsten Diethers.

Non est tuum, fortuna, quod fecit tuum. Senec. ex Publ.

Mainz,
bei Tobias Franz Sartorius,
1789.

Bibliothek ... theol.

039892425

Bibliothek Passau

Vorrede.

Wie ich dazu gekommen bin, die Geschichte des Erzbischofes und Kurfürsten Diethers von Mainz zu schreiben, davon habe ich im Eingang zu derselben Erwähnung gethan. Ich laße dem bekannten Domvikarius Georg Hellwich von Mainz die Gerechtigkeit widerfahren, daß Er, zur Aufklärung der Geschichte seines Vaterlandes vieles gesammelt hat; ich glaube aber, daß Geschichte auf die Art vorgetragen, wie es Hellwich in Rükſicht des großen und würdigen Kurfürsten Diethers thut, weit mehr schädlich, als nützlich ist; denn, welchen Nuzen kann dieselbe stiften, wenn sie die ewigen Grundsäze von Recht und Unrecht nach bloßen Vorurtheilen umkehret,

und die handelnden Personen nach eben denselben ganz falsch zeichnet? So geschiehet es, daß der gerade, rechtherzige, und biedere Mann, neben dessen Schatten nicht einmal der arge und schlaue Politiker einen Plaz verdient, wie von einem giftigen Athem angehaucht, allen seinen eigenthümlichen Glanz verliert, daß Irrthümer und Selbstbetrug auf lange Menschenalter fortgepflanzt werden, und alle alte Uibel aus dieser verderblichen Quelle immer neu hervorsprudeln. Nach den ewigen Grundsäzen des Wahren, des Guten und des Rechts* muß der Mann und seine Handlungen beurtheilet werden: hält Er, halten seine Handlungen, nach diesen abgewogen und bemeßen, die Probe: O! so ist der Mann, der also lebte, handelte, dachte,

gerecht,

* Die in allen Erdstrichen uud unter allen Menschen die nämlichen sind.

gerecht, wenn auch eine halbe Welt gegen ihn griesgramte, und die Zähne grinste Die Nachwelt wird ihm das Zeugniß geben, das die Vorwelt ihm versagte; denn die Zeit kömmt immer, in welcher die Menschen aus ihrem langen Traume erwachen, und die Wahrheit läßt sich nie verdrängen. Freilich ist der Mann von gerader Sinnesart, von freier Brust und unbefangenem Herzen, bei einer durch der Vorurtheile falsches Licht geblendeten Welt, eine seltene Erscheinung, und fast sollte man sagen, daß Er zur Unzeit auf diese Erde kam, weil es nicht fehlen kann, daß Er nicht mißkennt, mißhandelt, und, wenn er glüklich davon kömmt, öffentlich auf die Schandbühne gestellt werde; ungeachtet alles dessen aber ist und bleibt er ein um so größerer, und edlerer Mann, mit je mehr Muth er es auf sich nahm, wider die mächtigen Vorurtheile sei-

ner Zeit, auch mit Aufopferung seines Wohls, zu streiten. Die Vorsicht hob ihn unter vielen, als ein Muster seiner und der künftigen Zeiten, aus; zu seinem Leiden gab sie ihm Standhaftigkeit, und belehrte die übrigen Menschen, daß ihnen mit ihrem thörichten Wahnsinne am übelsten gedienet, und keine Glückseligkeit unter ihnen möglich sey, so lang sie nicht über das, was, nach den ewigen Gesetzen aller vernünftigen Wesen, Pflicht, Wahrheit, Recht und Tugend ist, ganz aufgeklärt sind. Wenn dieser glückliche Tag der Erde anbricht: dann ist das Gedächtniß jedes Redlichen im Segen; dann verschwinden die Flecken, die Neid, Haß, Verleumdung, und Bosheit ihm angeklebt hatten, dann erscheint er im schönen Lichte der Gerechtigkeit und Wahrheit.

In-

Indessen geschiehet es oft, daß selbst seine Feinde an dem Denkmale seiner Unsterblichkeit bauen; das nämliche that auch Hellwich, der, so häßlich Er sonst Diethern schildert, so lang Er mit dem Pabste in Unfrieden war, sich dennoch nicht enthalten konnte, bei seiner zweiten glücklichen Regierung den Hauptzug zum Bilde dieses großen Kurfürsten zu geben, da er sagt: „Praefuit ſimul eccleſiae moguntinae annis adhuc ſex, menſibus ſeptem, diebus viginti uno, iniuriarum, et contumeliarum, quibus quondam adfectus fuerat, penitus oblitus. d. i. Er stand der mainzer Kirche in allem noch 6. Jahre, 7. Monathe und 21. Tage vor, aller Beleidigungen und Unbilden, die ihm ehedem angethan worden waren, ganz und gar vergessen.

Wenn

Wenn man, nach so manchem bittern Ausfall auf den Charakter Diethers, endlich auch auf diese Stelle stößt: so entschlüpft dem gerührten Herzen von selbst der Wunsch: ruhe edle, große, übermenschliche Seele sanft in der seligen Gegend des Lichtes, genieße da ewig des Friedens, den Dir diese Erde nicht gönnte!

Meine Leser werden mit mir einstimmen, wenn sie diese Geschichte ganz gelesen haben werden. Mainz am 4ten des Aprils 1789.

Das

Das Leben großer Männer, die, bei einem von außen glänzenden Glücke, große und widrige Schicksale gelitten haben, hat etwas sehr anziehendes für uns. Unser Mitleid gehet bei der Betrachtung ihrer Unglücksfälle in Neigung gegen dieselben über, und wir wünschten, daß sie bei ihren Kränkungen zum wenigsten den Trost der innern Schuldlosigkeit genoßen haben möchten. Dies machet uns auf alle ihre Verhältniße aufmerksam, besonders, wenn auch in spätern Zeiten, da nichts mehr von ihnen übrig ist, als ein halb erloschenes Andenken, wegen schiefer Darstellung ihrer Grundsätze, Handlungen, und Beweggründe, unglimpfliche Urtheile über sie gefället, und ihr Gedächtniß sogar nicht geschonet wird. Es entstehet alsdann bei uns der so natürlich aufwallende Gedanke: Haben doch diese Männer Bitterkeit genug aus der Schale des Schicksals in ihrem Leben gekostet! warum darf nicht ihre Asche im Schoße des Friedens ruhen! warum

muß es Menschen geben, die nicht zufrieden, daß ehedem eine halbe Welt auf die Seele eines einzigen losstürmte, ihre Leiden, so viel an ihnen ist, verewigen könnten! war es nicht genug, daß der redliche Mann, bei der übertönenden Stimme der Verleumdung und des Haßes selbst bei seinem Leben verstummen mußte! soll er immer mißkannt, immer entehret bleiben? Ich muß gestehen, daß dieses ohngefähr meine Empfindungen waren, als mir vor nicht gar langer Zeit ein Werkchen mit dem lateinischen Titel: de dissidio moguntinensi in die Hände kam, welches im Jahre 1626. zum erstenmale an das Licht trat, und im dem Jahre 1715. auf das neue verleget ward. Der Verfaßer dieses Werkchens Georg Hellwich, ein Domvikarius aus Mainz, hat zwar unstreitige Verdienste um die Geschichte seines Vaterlandes; es begegnete ihm aber das Menschliche, daß er sich, gleich so vielen andern, von schädlichen Vorurtheilen blenden ließ, die er in einer bekannten Schule eingesogen hatte. So stellet er den Charakter des Erzbischofes und Kurfürsten Diethers, so lange seine Fehde dauret, in einem verabscheuungswürdigen Lichte dar. Er machet keine Rücksicht auf die Zeiten, in denen Diether, und sein Gegner lebten, noch fällt ihm je zu zweifeln ein, ob nicht jenem, der doch immer

der

der gekränkte Theil war, zu viel geschehen seyn möchte, und ob er sich nicht, da aller andere Weg abgeschnitten war, für berechtigt halten konnte, jene Maasregeln zu ergreifen, die er wirklich ergrif? Wer hätte wohl Diether seyn müßen, wenn er, nach ausgesprochenem Absetzungsurtheil, nicht nur auf seinen Stand, die demselben anklebenden Rechte, und davon abhängende Würde, sondern auch, welches eine natürliche Folge davon gewesen wäre, auf seinen ganzen innern Werth Verzicht gethan hätte? That doch dies dreihundert Jahre zuvor sein Vorfahrer der gutmüthige und fromme Erzbischof Heinrich von Mainz nicht, sondern sezte den seiner Absezung wegen nach Worms geschickten römischen Gesandten freimüthig entgegen: wenn ich mich eures ungerechten Verfahrens wegen an den apostolischen Stuhl wendete: so würde vielleicht der Pabst selbst nichts schlimmeres über mich verhängen; ich würde aber nichts davon haben, als Mühseligkeit des Leibes, Betrübniß des Geistes, Verlust meiner Habschaften, Zerrüttung der Seele, und Mangel an innerer Gnade; ich berufe mich also auf den gerechtesten Richter Jesum Christum; vor deßen Richterstuhl lade ich euch, dort will ich euch Rede und Antwort geben; denn ihr habet nicht gerecht, noch nach dem Willen Gottes,

sondern nach eigenem Dünkel, und als Leute gerichtet, die mit Geld gedungen sind. Die Kardinäle antworteten hierauf spottweise: wir werden folgen, wenn du voraus gegangen bist; allein! fähret Bischof Konrad in seiner Chronick über die damaligen Zeiten fort: ich erzähle eine Sache, meine Brüder! die alle damal lebende Menschen wusten: der Tod des ehrwürdigen Heinrichs (er starb im nämlichen Jahre im Kloster Eimbeck in Sachsen) blieb nicht unbekannt; auch die beiden Kardinäle, die ihn des Erzbistumes entsezt hatten, erfuhren denselben, und nun sagte einer dem andern wieder: Traun! er ist voraus gegangen: seiner Zeit werden wir wohl auch folgen. Es daurete aber nicht lange, da starben beide an einem Tage.

Ich würde diese ganze Stelle nicht hieher gesezt haben, wenn sie nicht ein auffallender Beweis wäre, wie sehr man sich schon damal (1153.) zu Rom über die fromme Einfalt anderer Völker hinausgesezt hatte. Auf diese Einfalt wurde nach und nach die Macht gegründet, welche fürchterlicher war, als jene des alten siegreichen Roms; denn sie herrschte über die Seele, und das Gewißen der Menschen, sie stüzte sich auf den Glauben an die Strafen jenseits, sie wafnete sich mit den schreklichsten unter allen

schreck=

schrecklichen Waffen, und so donnerte sie mit einem Worte ganze Nationen darnieder. Wäre doch diese Macht immer in ihren gebührenden Schranken geblieben; wie viel Gutes würde sie in weit kürzerer Zeit über den ganzen Erdkreis verbreitet haben!

Der Kurfürst Diether mußte gleich so vielen andern derselben traurige Wirkungen erfahren, und fest überzeugt, daß Macht und Gewalt keine giltigen Ursachen sind, einen Fürsten des deutschen Reiches seiner gesezmäßig erlangten Rechte und Würden zu berauben, behauptete er dieselben, nach der Gewohnheit seiner Zeiten, mit den Waffen in der Hand, indem aus der Ueberzeugung des einen der Schluß auf das andere fließen mußte, daß er für die Folgen davon in keiner Verantwortung stehe.

Ehe ich aber in der Entwikkelung der Begebenheiten unseres Kurfürsten weiter schreite: ist es nöthig einen Blick in seine Zeiten zu thun; denn aus dem großen Haufen der Menschen, mit denen er lebt, nimmt jeder seine Muster, herrschende Sitten und Meinungen sind die Hauptzüge dieses Ideals, und eigene Seelenstimmung bringt hin und wieder besondere Schimmer und Schatten hervor.

Deutschland befand sich schon lange in einer zerstörenden Gesezlosigkeit. Seine Stånde erkannten unter sich kein anderes, als das Recht des Stårkern, ihrem Beispiele folgte der Adel und die Stådte: Herzoge, Fůrsten, Bischöfe, Edele, und die Stådte verbanden sich unter und wider einander, und so wurden alle Anspůche und Foderungen mit den Waffen ausgemacht. Jeder kleine Krieg vergrößerte sich durch die Zahl derjenigen, die auf der einen oder der andern Seite Theil daran nahmen, und endigte sich nie, ohne in den Gegenden, wo er war, traurige Verwůstungen zurůck gelaßen zu haben. Kaum war das Feuer an einem Orte gedåmpfet: so brennte es an einem andern um so heller auf, und gab das Losungszeichen zu neuen Růstungen, wo man kurz vorher Frieden geschloßen hatte. So blieb die Nation beståndig in den Waffen, jeder Fůrst geistlichen oder weltlichen Standes, jeder Edele und Bůrger war Soldat, und dies ist der auszeichnende Namen, den sich alle Ritter der damaligen Zeiten beilegten. Das Schlimmste bei diesem gewaltsamen Zustande war, daß die Gewohnheit, allenthalben zu plůndern, wo man als Sieger, oder als Feind hingekommen war, dem edlern Theile des Volkes unrůhmliche Gesinnungen eingeflößt hatte; denn, wenn die Fehde erschöpft, oder bei-

gelegt war: wandte man die Waffen gegen Wehrlose, gegen Wanderer, gegen Leute, die weder den Willen noch die Gewalt hatten, jemand zu beleidigen, man beraubte sie des Ihrigen, und, was mau ihnen also abgenommen hatte, eignete man sich als giltige Beute zu. So gieng öffentliche, und privat Sicherheit, so das unverlezlichste aller Rechte, das Eigenthum, zu grund.

Jahrhunderte vergiengen, und unser Vaterland empfand die Wunden, die diese Bürgerkriege in seinem Eingeweide einhieben, ohne an ein Mittel zu denken, wie dem mächtigen Uibel abgeholfen werden könnte — die Gewohnheit, stärker, als alle Geseze, wälzte gleich einem unaufhaltsamen Strome alles mit sich, und sie selbst ward am Ende gesezmäßig; Friedrich I. da er es, selbst nach den ehedem gesezmäßig verhängten, und vollzogenen Strafen (*a.*) nicht weiter bringen konnte, sah sich genöthigt, das Gesez zu machen, daß, wer den andern beschädigen wollte, ihm wenigstens drei Tage vorher die Fehde ankündigen sollte (*b.*)

(*a*) Günther Ligurin. Libr. 5.

(*b*) Schmitt Geschichte der Deutsch. 3. Theil 16. Kap.

Verschiedene Ursachen hatten das ihrige beigetragen, unser Vaterland in diesen gesezlosen kläglichen Zustand zu versezen; vielleicht aber war keine wirksamer, als, weil die Majestät der Kaiser durch päbstliche Machtsprüche und Bannflüche so oft in ihrem innern erschüttert, und ihre oberstrichterliche Gewalt entkräftet wurde. Der Bischof Konrad hat uns in seiner Chronik mehr als ein auffallendes Beyspiel davon bewahret: In dem Jahre 1208. saget er, wähleten die Fürsten, nach dem Tode des Königes Philipp, Otho, deßen Gegner; dieser säumete nicht, die päbstliche Krönung bei Zeiten zu erhalten; er reisete mit einem prächtigen Gefolge nach Rom; nach einem Jahre aber ward er in den Bann gethan, und Fridrich, Siziliens König, der Sohn des Kaisers Heinrich, ihm von dem Pabste entgegen gestellt; izt kehrten die alten Uibel zurück, die verzehrenden Flammen loderten wieder hell auf, und die Raubgierde erhielt ein neues Leben. Friedrich (II.) zog aus Apulien gegen Otho; als aber auch dieser gestorben war: brachte er, so gut er konnte, alles in Ordnung, gieng nach Rom, und ward im Jahr 1220. von dem Pabst Honorius (III.) gekrönt. Diesem folgte Gregorius (IX.) der auch Fridrichen in den Bann that; und nun freuten sich die Räu-

der, die Menschenfeinde frohlockten über die erhaschte Beute, die Pflugscharen wurden in Schwerder und die Sensen in Spieße verwandelt. Keiner war, der nicht Stahl und Stein bei sich führte, um sogleich Feuer anlegen zu können; hauptsächlich aber strömten alle diese Uibel über die mainzer Kirche hin, sonderbar an der Seite des Rheines von Speier bis nach Kölln. (*c.*)

So war die Verfaßung Deutschlandes zu den Zeiten des Kurfürsten Diethers, und so nahe dieselbe damal ihrem Ende war: so tiefe Wurzeln hatte sie gefaßt, und schien dem Wandel aller Zeiten zu truzen.

Nicht lange vorher gieng es in der Kirche eben so stürmisch zu. Zween Päbste hatten sich auf den Stuhl des heil. Petrus gesezt, und, weil jeder glaubte, der rechtmäßig gewählte zu seyn: thaten sie einander wechselweise in den Bann. Die Nationen theilten sich, und hiengen einem, oder dem andern nach Gutdünken an. Die Schulen stritten wider und unter sich mit der größten

(*c.*) Chronic. Conrad. Episc. apud Hellw. Sieh auch Schmitts Gesch. l. c.

Lebhaftigkeit, die ganze Kirche war in Unordnung und Verwirrung. Diese traurige Spaltung daurete neun und dreisig Jahre, während welchen zwar allerhand Mittel versuchet worden waren, um den Frieden herzustellen; die aber alle fruchtlos abliefen, bis es endlich dem Kaiser Sigismund gelang, das Koncilium von Konstanz zu Stande zu bringen, auf welchem die Kirche im Jahre 1417. wieder unter einem rechtmäßigen Oberhaupte dem Pabste Martinus V. versammelt, und die unglückliche Spaltung, welche dieselbe so lange Jahre geärgert und betrübt hatte, aufgehoben wurde. Dies war aber nicht das einzige, was dem Kaiser, dem Reiche, und allen übrigen Nationen an dem Herzen lag. Andere Uibel hatten sich seit Jahrhunderten mit der äußerlichen Kirchenverfaßung auf das engste verwebt. Alle Rechte waren, so zu sagen, in den Händen der Päbste, alle Geseze, sagten sie, lägen in dem Schrein ihres Herzens verwahret, die ganze Welt seufzete unter ihren Bedrükungen, Kaiser und Könige mußten unter dieser Last ihre Tage in Kummer und Elend schließen. Das Ansehen der Bischöfe lag zu Boden, die Rechte derselben waren untergraben. Jedermann suchte sich ihrer Gerichtbarkeit durch Exemtionen oder Appellationen zu entziehen; wollten sie dem Uibel steuern: so waren sie selbst auf ihren Stüh-

len nicht sicher. Das Leben und die Sitten der übrigen Geistlichkeit hatten unter diesen Unordnungen eine klägliche Gestalt angenommen. Die Wünsche, daß doch endlich die Kirche von allen diesen Flecken gereinigt werden möchte, waren allgemein, alles sehnte sich, wie man sich auszudrücken pflegte, nach einer Verbeßerung in Haupt, und Gliedern, und erwartete dieselbe von schon gedachter Kirchenversammlung. Allein! ein unbegreifliches Schicksal, das der Menschen Willen lenket, und mit demselben spielt, hatte es anders beschloßen. Sobald der neue Pabst gewählt war, verschwand das schöne Projekt der vorgehabten Verbesserung, gleich einem glänzenden Meteor, und hinterließ von seiner Farbe und Gestalt kaum einige wenige Spuhren in der Einbildung zurück.

Da indeßen auf eben diesem Koncilium vestgesezt war, daß künftig mehrere Kirchenversammlungen, und zwar die erste nach fünf, eine andere nach sieben, und alsdann von zehn zu zehn Jahren je eine gehalten werden sollten, und da dieser Schluß auf dem Konvente zu Mainz im Jahre 1439. von der ganzen deutschen Nation anf das neue angenommen, von dem Pabst Eugenius IV. in einer besondern Bulle bestätiget, und nach aufgehobenem Koncilium von Basel immer unvollzogen blieb: so war keine Sprache gewöhnlicher, als

als daß jene, die eine wirkliche oder eingebildete Kränkung von Rom erhielten, an ein allgemeines Koncilium appellirten, wodurch der römische Hof um so mehr aufgebracht ward, je wichtiger diejenigen waren, die denselben also bedroheten. Man konnte in Rom den Gedanken nicht vertragen, daß eine Gewalt auf der Erde über die päbstliche gehen, der römische Hof sich von einem Concilium reformiren lassen, und der Pabst in Sachen den Glauben, die Ausrottung eines Schisma, und die Verbesserung in Haupt, und Gliedern betreffend, demselben Gehorsam schuldig seyn solle, wie es auf den Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel beschloßen, und von der deutschen Nation in schon berührtem Jahre 1439. durch eine feierliche Annahme der Dekrete des basler Konciliums darauf gehalten ward; weil man aber dabei immer besorgte, daß die schon zweimal mißlungene Reforme des römischen Hofes auf wiederholtes ungestümmes Zudringen der Völker endlich einmal zu ihrem Zwecke kommen würde: so war in Rom keine Sprache unausstehlicher, als diese. Wir werden in der Folge sehen, wie theuer es dem Kurfürsten Diether, und dem mainzer Erzbistum zu stehen gekommen, diese in den Ohren des Pabstes so übel tönende Saite berühret zu haben.

Auf dem päbstlichen Stuhle saß der unter dem Namen des Aeneas Sylvius weit mehr berühmte Pius II. ein Mann, der seine Grundsäze und Politik ganz nach Zeiten und Umständen zu formen wußte. Auf dem Koncilium zu Basel, wo er die erste Gelegenheit hatte, seine glänzende Talente zu zeigen, vertheidigte er sehr eifrig die Aussprüche der versammelten Väter gegen Eugen IV. und die päbstlichen Anmaßungen überhaupt, weil dieses Concilium den Grund zu seiner ganzen nachmaligen Größe geleget hatte. In der Folge ward er Geheimschreiber des Kaisers Friederich III. und, weil er an seinem neuen Herrn wahrnahm, daß derselbe dem Pabste mehr, als dem Koncilium anhieng: nahm er alsbald dessen Gesinnungen für die seinigen an. Da er nun in Geschäften der Kirche und des Reiches nach Rom gesandt ward: legte er dem Pabste ein demüthiges Geständniß seiner Irrtümer ab; gab aber seiner Abbitte eine solche Wendung, daß er die größten Männer, die, wie er sagte, jedermann für die Augen des Rechts, und die Lehrer der Wahrheit hielte, in die nämlichen Irrtümer verwickelte. So zuverläßig urtheilte Aeneas Silvius, und so geschwind wuste er die günstigen Aussichten am kaiserlichen mit jenen, die sich ihm etwa am römischen Hofe zeigen möchten, mit einander zu ver-

verbinden. Er betrog sich auch in seinem Plane nicht; denn Nikolaus V. gab ihm das Erzbistum zu Triest, welches er mit jenem von Siena vertauschte; Kalixtus III. machte ihn zum Kardinale, nach dessen Tode er im Jahre 1458. zum Pabste gewählet ward. Als Pabst nahm er alle seine zu Gunsten des Konciliums herausgegebene Werke durch eine wider sich selbst erlaßene Bulle zurück.

Pius II. war ein Mann von großer Welt- und Staatenkenntniß, von reichem Geiste, und ausgebreiteten Wißenschaften; das glimpflichste Urtheil aber, das man über Menschen seiner Art fällen kann, ist, däucht mich, daß ihre Talente nicht der Wahrheit, wie sie sich davon überzeugt fühlen, gewidmet sind, sondern daß sie Dinge als wahr annehmen, je nachdem sie sich mit ihren privat Vortheilen und Absichten verbinden lassen. Schließet man hieraus auf ihren Charakter: so gewinnet derselbe freilich nichts dabei, und kann nicht anders, als sehr zweideutig erscheinen. Ich leugne nicht, daß man auf diesem Wege meistens, wie Aeneas Sylvius, sein Glücke mache: Nur kömmt es auf die Entscheidung der Frage an: ob die Tugend in dem Kopfe, oder dem Herzen wohne? in welche ich mich nicht einlassen kann.

Das

Das Resultat von diesen aus der Geschichte getreu entnommenen Zügen ist, daß, so unbestimmt damal die Begriffe von gewissen Rechten, und so sehr diese selbst unentwickelt waren: so eifersüchtig dennoch jeder geistliche oder weltliche Stand des Reichs auf diejenigen war, von denen er glaubte, daß sie ihm gebührten; die tausendfältigen Stöße, die man von allen Seiten erfahren hatte, und denen man immer ausgesezt war, hatten in den Gemüthern Feuer erwekt, und eben darum, weil man diese Rechte ihrer Natur, ihren Wirkungen und ihrem Umfange nach nicht genug kannte: so verfochte man dieselben um so eifriger. Der Geist der Nation von kriegerischen Bildern mit der ersten Jugend genährt, an Auftritte dieser Art gewöhnt, durstig nach Ehre, die aus dem Lobe der Tapferkeit entspringt, hatte eine Vestigkeit, eine gewisse Sprödigkeit angenommen, die nicht nachzugeben wußte. Kleine Unbilden beleidigten einen in dieser Schule erzogenen Mann auf das empfindlichste; was mußten erst größere thun, wenn, nach verlornem Spiele, nichts mehr daran zu sezen war, wenn der nachgebende Theil nebst dem Verluste aller nur immer wünschenswürdigen Dinge, auch noch die Schande der Feigheit einzuärnten hatte, welche allein einem Manne von Ehre unerträglich ist; was blieb ihm in diesen Zeiten, in

dieser

dieser Lage übrig! konnte oder dorfte er anders handeln, als alle seine Zeitgenoßene? Zu diesem kömmt noch, daß man in dem Jahrhunderte Diethers, wenigstens in unserm deutschen Vaterlande größtentheils das ursprüngliche Gepräge der Natur trug, man war mit den feinern Künsten der Politik nicht genug bekannt, und zwischen Gesinnungen und Handlungen war nur ein geringer Unterschied. So wie der Kurfürst Diether, ohne die Künste der Unterhandlung zu brauchen, den lezten Schlag von Rom abwartete: so that er nun, da derselbe gefallen war, alles, um ihn zu entkräften. Es geschah also demselben sehr unrecht, daß er nach Zeiten beurtheilt wurde, in denen er nicht mehr lebte, nach Menschen, die nun in Sitten und Denkungsart ganz umgeschaffen waren, nach Grundsäzen, gegen welche sich damal die Welt empörte, die aber jezt durch den Einfluß, den ein mächtiger, dem Pabste ganz ergebener, Orden auf Geist und Herz hatte, beinahe allgemein wurden. Jedes Jahrhundert hat seine ihm eigene Tugenden, Pflichten, Gebrechen. Nach vorausgesezten diesen allgemeinen Bemerkungen schreite ich nun zu der Geschichte unseres Kurfürsten selbst:

Das dermal fürstliche Haus Isenburg war in den ältesten Zeiten unter dem vornehmen deut-

schen

schen Adel bekannt. Mehrere aus demselben hatten auf bischöflichen Fürstenstühlen geseßen andere durch große Thaten in Kriege und Frieden sich ausgezeichnet, und die ersten Aemter an verschiedenen deutschen Höfen bekleidet. In den ältesten Zeiten nannte man sie Herren zu Isenburg; Friederich III. hatte ihnen im Jahre 1442. den Namen der Grafen von Büdingen beigelegt. Aus diesem alt adelichen Hause war unser Kurfürst Diether entsproßen.

Sein Herr Vater war nicht, wie Hellwich angiebt Franz, sondern Diether von Isenburg; denn so nennt er ihn selbst in einer Urkunde vom Jahre 1460. „Wir Diether ꝛc. ꝛc. bekennen in diesem Briefe: solcher Unwille, Zweitracht, Irrunge und Mißhell, die sich bisher auf diesen Tag zwischen den wolgebornen Diether von Isenburg, Grafen zu Büdingen, unserm lieben Vater, auch Ludewigen von Isenburg Grafen daselbst unserm lieben Bruder an einem, und Philipps Grafen zu Hanau ꝛc. ꝛc. Seine Frau Mutter nicht, nach Hellwich, Margarethe eine Gräfin von Kazenellnbogen, sondern Elisabethe eine Gräfin von Solms. Dies beweiset eine Urkunde vom Jahr 1435. in welcher Diether von Isenburg, und seine Gemahlin dem Stifte zu St. Viktor einen gewissen

wissen jährlichen Zins verkaufen, die also anfängt: Wir Diether von Isenburg, Herr zu Büdingen, Elisabeth sein eheliche Husfrau ꝛc. ꝛc. Sein Herr Großvater Johann von Isenburg, und seine Frau Großmutter Margarethe eine Gräfin von Kazenellnbogen.

Seine erste Erziehung, von wem, und wie er dieselbe genoßen, ist unbekannt. Immer muß sie seiner Geburt, seiner Bestimmung, den vorgefaßten Hofnungen seiner Eltern entsprechend, und, nach dem Charakter Diethers zu urtheilen, von guten Führern geleitet gewesen seyn; denn Diether hatte ein Herz, das für die Wahrheit, und alles Gute empfänglich war.

Noch nicht gar lange, nämlich im Jahr 1389. hatte sein fünfter Vorfahrer auf dem erzbischöflichen Stuhle Adolph I. ein gebohrner Graf von Nassau die hohe Schule zu Erfurt gestiftet, welche zu den Zeiten Diethers mit dem von außen und von innen gestiegenen Wohlstande der Stadt, durch den Zuwachs mehrerer Privatstiftungen, hauptsächlich ihres zweiten Rektors, und Stifters des Kollegiums zur Himmelspforte Amplonius de Fago aus Rheinberg gebürtig, und durch einen großen Zufluß von Gelehrten und Studierenden ein herrliches Ansehen

sehen gewonnen hatte. Sie war eine der ersten hohen Schulen Deutschlandes, und aus ihr giengen zu allen Zeiten Männer hervor, die um die Aufklärung und Wissenschaften Verdienste hatten.

Auf diese damal sehr berühmte hohe Schule ward Diether geschickt, um auch in den höhern Wissenschaften eingeweihet zu werden. In dem Jahre 1424., da er selbst noch dem Studieren oblag, ward er zum Rektor derselben erwählt; ein Beweis, wie sehr er sich durch sein männliches Betragen, seine Klugheit, Liebe zur Ordnung, und ausgezeichneten Fortgang in den Wissenschaften allenthalben empfohlen haben mußte. Gudenus sagt von ihm, (*d*) daß er in diesem Amte Proben abgelegt, wie sehr er, einst zu regieren, würdig sey.

Daß er bei seinen Studien die ritterlichen Uebungen seiner Zeit nicht vergessen, und hierdurch körperliche Fertigkeit, und Stärke erhalten habe, beweiset der ihm eigne veste Muth, mit dem er allen Gefahren entgegen gieng, eine Wirkung des Bewustseyns eigener Kräfte, und

(*d*.) Hist. Erfurd. Libr. II. §. XXI.

die Liebe zu diesen Uebungen, die er bis an sein End beibehielt.

Schwerlich mag sich wohl auch derjenige irren, der die Grundsäze Diethers, welche er in Worten und Handlungen geäußert, seinen Lehrern in Erfurt zuschreibt; denn das anbrechende Licht der Wissenschaften, das durch so manche Geister schnell gleich einem Blize fuhr, bemächtigte sich der Lehrstühle, und das Studium des geistlichen Rechtes war etwas mehr, als trockene Glossen über die Dekrete Gratians.

Petrus de Alliako und Johannes Gerson führten auf dem Koncilium zu Konstanz eine Sprache, und hinterließen Schriften, welche durch die, um diese Zeit von Johann Gensfleisch von Sorgenloch, sonst Gutenberg genannt, einem Patrizier aus Mainz erfundene, Buchdruckerkunst sehr bald bekannt gemacht wurden (*e*).

Nach

(e) Die edle Einfalt, in der Adam Gelthus dem Erfinder der Buchdruckerkunst eine Grabschrift verfaßte, verdient, daß dieselbe bekannter werde. Sie heißt: D. O. M. Joanni Gensfleisch artis impressoriae repertori de omni natione et lingua optime merito in nominis sui memoriam immortalem Adam Gelthus posuit. Ossa ejus in Ecclesia Divi. Francisci Moguntiae feliciter cubant.

Nach vollendeten Studien trat Diether seine eigene Bahne an. Er hatte sich der Kirche gewidmet, und war Domherr zu Mainz, Trier, und Kölln.

Seine Verdienste hatten ihm die Stelle eines mainzer Rathes erworben; die er aber, nach einer noch vorhandenen Urkunde, im Jahre 1447. niederlegte. Nach dem Tode Johanns Flach von Schwarzenberg ward er im Jahre 1453. Domkustos zu Mainz, und bekleidete diese Stelle mit Würde, bis er selbst auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben ward.

Schon im Jahre 1442. war er Probst in der Stiftskirche zu St. Viktor, und wurde es auch in der Folge zu St. Johann in Mainz.

Als im Jahr 1456. Jakob von Sirck Erzbischof von Trier mit Tode abgegangen war: hatte er Hofnung und günstige Aussichten zu dieser Würde; Kalixtus III. aber bestättigte den Margrafen Johann von Baden.

Man kann nicht leugnen, daß Diether sich um das Erzbistum Trier bewarb, und die Sache sogar auf päbstliche Entscheidung ankommen ließ. Er that hierin, was Paulus selbst gutheißt;

daß er sich aber, wie Hellwich sagt, niedriger Bestechungen bedient, und seine Stimmen mit Gelde gekaufet, dies hat ihm niemand bewiesen; und wir werden bald Gelegenheit haben, ausführlicher davon zu reden.

Diether fühlte sich zu großen Dingen gebohren. Es belebte ihn ein emporstrebender Geist, und in seiner Seele lag warmes Gefühl für alles Wahre und Gute, welcher Mann von diesen Eigenschaften wünscht sich nicht einen ausgebreiteten Wirkungskreis? So lange derselbe unangefochten auf dem erzbischöflichen Stuhle saß: hatten ihn wenige seiner Vorfahrer an wahren Regententugenden übertroffen.

Im Jahr 1459. am 6. May starb Dieterich Schenk von Erbach, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, nachdem er 24. Jahre und 10. Monathe sehr löblich regiert hatte. Er hinterließ das Erzbistum in einem ruhigen, und glücklichen Zustande, jedoch nicht ohne Schulden. Alle Zwiste mit den Benachbarten waren abgethan, oder beigelegt. Sein Hof war prächtig, und hatte ein königliches Ansehen. Fürsten, Grafen und Herren von Adel ritten demselben beständig ab, und zu, weil sie da Nahrung für ihre Lieblingsneigung in den gewöhnlichen Ritterspielen

fanden, für welche er drei bis vierhundert Pferde unterhielt. (f)

Nach dessen Tode schritt das Domkapitel zu einer neuen Wahl, durch welche Diether zu dem Erzbistume gerufen ward. Hellwich saget nach dem Serarius: er sey am 20 Jul. im nämlichen Jahre gewählet worden; allein seine Kapitulationsurkunde mit dem Domkapitel ist vom Dienstag nach St. Veits Tage, welcher auf den 15. Jun. fällt, und, da Hellwich gleich im Anfange seiner Geschichte meldet, daß der erzbischöfliche Stuhl 43. Tage erledigt geblieben: so läßt sich hieraus der eigentliche Wahltag Diethers auf den 18. des Jun. 1459. bestimmen, und dies sagt auch ausdrücklich Tritthemius. (g)

Hellwich erzählt seine Wahlgeschichte also: Dieser (Dietherus) gedachte sich das Erzbistum Trier durch eine große Summe Geldes zu verschaffen, und weil er dasselbe nicht kaufen konnte: richtete er seine Gedanken auf das zu Mainz. Da er aber gewiß wuste, daß er in dem Kapitel die Mehrheit der Stimmen nicht erhalten würde, weil es sehr schwer ist, viele zu bestechen: so suchte er ein Kompromissum auf einige weni-

(f) Joann. ex manuscript.
(g) Chronic. Hirsaug. apud Joannis not. in Serar.

ge zu Stande zu bringen. Als nun die Wahlzeit herannahete, wurden sieben aus dem Mittel des Kapitels ernannt, welchen vollkommene Gewalt gegeben ward, den neuen Erzbischof zu wählen. Drei von ihnen waren schon vorher mit Geschenken gewonnen worden, und diese wählten gedachten Diether von Isenburg: drei andere aber Adolphen von Nassau, einen Sohn Adolphs Grafen von Nassau, und Margarethens Markgräfin von Baden, der ein Domherr von Mainz war, edele Geburt mit Tugend verband, und aus weiland kaiserlichem Geblüte entsproß. Der siebente gab seine Stimme einem andern; aber mit dreitausend Goldgulden gedungen, gieng er zu Diethern über. Auf diese Art waren die meisten Stimmen für ihn, und so ward er den 20. Jul. gedachten Jahres 1459. zum Erzbischofen von Mainz gewählet, durch den Domscholaster Vulpert von Ders der Geistlichkeit und dem Volke mit gewönlichem Gepränge angekündigt, und zum Besitze des Eigentumes der mainzer Kirche mit bösem Beispiele gelassen. (*h*)

Dreister

(*h*) Hellw. de diffid. mogunt. edit. de 1715. pag. 3. et 4.

Dreister hat kein Geschichtschreiber eine Begebenheit erzählet, von der er Augenzeuge war, und unglaubhafter sind wenige vorgetragen worden; sie sezt voraus, daß Diether seines innern Unwerths bewust, von dem größten Theile des Kapitels verachtet, oder gehaßt, ohne Verdienste, ohne Ansehen, ohne Würde und Tugend gewesen seyn mußte; wie hätte er sonst gewiß wissen können, daß er, weil viele sich nicht bestechen lassen, die Mehrheit der Stimmen nicht erhalten würde? War er aber so geeigenschaftet: wie konnte er ein Kompromissum zu Stande bringen, da hierzu die nämlichen Stimmen erfodert wurden? um entscheidende Stimmen in einem ganzen Kapitel zu werben: muß man Vertrauen, Achtung und Liebe besizen; wenn Diether diese besaß; warum gab er die Hofnung zur Kurwürde, ohne den Weg der Bestechung, so schlechterdings auf?

Ueberhaupt scheint es, ohne eine in der Lage der Sachen bestgegründete Ursache, leichter zu seyn, sich die Stimmen zur Wahl, als zu einem Kompromissum zu verschaffen; warum sollen mehrere, einem einzigen zu Gefallen, ihr Recht an einige wenige abtretten, wenn es nicht wichtige Ursachen zur Nothwendigkeit machen, da gewöhnlich, bei erledigten bischöflichen

Stühlen mehrere Kompetenten da sind, die von allen mehr, als nur von wenigen zu hoffen haben? Gesezt aber auch: dies alles hätte Diethern so leicht gelingen können; wie konnte er sich versprechen, daß man gerade auf jene übereinkommen würde, die er vorher mit Geschenken gewonnen hatte? Man kennet gewöhnlich die Leute der Art; ihnen wird ein ganzes Kapitel eines seiner wichtigsten Rechte nicht übertragen; wie konnte Diether wissen, daß der siebente seine Stimme einem Dritten geben, und endlich für Geld feil zu ihm übergehen würde? Jene sieben mußten Männer von allgemein bekannter Redlichkeit und Unpartheilichkeit, sie mußten die würdigsten seyn, von denen man die größte Einigkeit hoffen, und sich versprechen konnte, daß sie den würdigsten wählen würden: und nun hätte sich auch das ganze Kapitel in seiner Meinung, in seiner Erwartung betrogen.

Siehet nicht diese ganze Begebenheit einer mit demselben abgeredeten Sache gleich, und so hätte ein Mann mit einem Kapitel abgeredet, der, um ihn nach Hellwich zu beurtheilen, keine andere Vorzüge hatte, als sein Geld?

Diese Erzählung widerlegt sich also von selbst. Es läßt sich aber auch sehr viel gegen

ihre

ihre äußere Glaubwürdigkeit einwenden. Hellwich führet keinen Gewährmann für dieselbe an, und die Quellen, aus denen er vermöge seiner Vorrede geschöpft, wissen, außer den Kommentarien des Pius II. nichts davon, deren Herausgeber, und eigentlicher Verfaßer Johannes Gobellinus, ein Vikarius aus Bonn, ist. Dieser, eine Kreatur des Erzbischofes von Siena, Franz Pikkolomini, aus welchem Hause Pius entsproßen war, kam durch dessen Empfehlung, als Geheimschreiber, in die Dienste des Pabstes. Er war ein gefälliger Schreiber für den Pabst und sein Geschlecht; denn der große Schritt wider Diethern, mußte durch jeden Anstrich gerechtfertiget werden. Warum wissen doch alle deutsche Geschichtschreiber von dieser Nachricht nichts, die Pius II. und Gobellin so eigentlich in Rom erfuhren, aus welchem Hellwich dieselbe wörtlich ausgeschrieben hat? (*i*)

Weder ist die Sache Diethers untersucht, noch er selbst gehöret worden. Der Beweis über dergleichen Bestechungen ist sehr schwer zu machen, denn sie geschehen ohne Zeugen, und die Ehre leget beiden Theilen ein gleich strenges Stillschweigen auf; man hat auch Diethern keinen gemacht; um so unbegreiflicher ist es, wie

(*i*) In Not. ad Helw.

wie das Oberhaupt der Christenheit solche schwere Beschuldigungen, zur Kränkung der Ehre eines ohnehin gekränkten Mannes, ohne alle Gerichtsform in die Welt hat sagen mögen.

Vielmehr Glauben verdient also der Kurfürst selbst, der diese Beschuldigungen in seiner Schuzschrift öffentlich und standhaft geleugnet hat.

Daß Diether durch ein Kompromissum zur Kurwürde gelangt, hat seine Richtigkeit; warum aber dieses geschehen, wissen wir nicht mehr. Jene, denen das Wahlgeschäft überlaßen wurde, waren Richard von Oberstein Domdechant, Konrad Rau von Holzhausen Domsänger, Johann Moench von Rosenberg, Friedrich Graf von Wertheim, Ulrich von Bickenbach, Hertand von Oberstein, Dammo von Praumheim. Die Wählenden wohnten dem hohen Amte vom heiligen Geiste bei, begaben sich, nach empfangener Kommunion in die Kapitelstube, und schritten zur Wahl, (k) welche, da

(k) Joan. ex manuscripto, in welches ein Fehler eingeschlichen ist, der hier nicht verborgen werden kann; da Johann Nix von Hoheneck, erst am 7ten Sept. 1459. zum Bischof von Speyer gewählt

da kein deutscher gleichzeitiger Schriftsteller von obengedachter Trennung der Stimmen etwas zu erzählen weis, einmüthig auf Diethern ausfiel. Bald darauf ergiengen von Johann Nix von Hoheneck genannt Enzberger Domdechant, Vulperten von Ders Domscholaster, Konraden Rau Domsänger, und dem ganzen Kapitel Schreiben an alle und jede des hohen Erzstiftes Fürstenmanne, Edelmanne, und Manne, Burgmanne und Dienstmanne, in welchen ihnen die Wahl Diethers bekannt gemacht, und sie angewiesen wurden, Ihn für ihren wahren und rechten Herrn zu erkennen, und ihm als einem Erzbischofe, Gelübde, Huldigung und Eide zu thun.

Es verdient zur Erläuterung der Wahlgeschichte Diethers angeführt zu werden, was in diesem Schreiben weiter gesagt wird: „und haben da (in der Kapitelstube) mit einer bestentlicher Wale, eynmüthiglichen, ongezwayet, „zu unserm, uwern, und des ganzen Stifts

„zu

gewählt wurde, und die Wahl Diethers am 18ten Jun. gedachten Jahrs geschah: so kann nicht angenommen werden, daß Richard von Oberstein, als Domdechant, unter den Kompromissarien war, indem auch das Ausschreiben des Kapitels widerspricht.

„ zu Mentze Erzbischoffe erkoren, und mit lo„ belichem Sange erhaben, ingesatzt, und „ entpfangen den Ehrwirdigen in Got Vater „ Hern, Herren Diethern, Herren von Isen„ burg fürmals unsern Küstern und Mitdhum„ herren. (*l*)

Hierauf schickte der Kurfürst seine Gesandte an den Kaiser Friedrich III. nach Wien wegen Anberäumung einer Tagzeit zur Empfängniß der Reichslehen, und an den Pabst, um die Bestättigung seiner Wahl und das erzbischöfliche Pallium zu erhalten.

Der Kaiser gestattete ihm eine Jahrsfrist, von dem Ausgange des Jahrs seiner Erwählung, also, daß er innerhalb derselben Zeit seine Regalien und Lehen in Person empfangen, und davon thun sollte, als sich das gebühret. (*m*)

Zu seinem Generalvikarius in geistlichen Dingen ernannte er gleich nach seiner Wahl Johann Mönch von Rosenberg einen Dommherrn aus Mainz, weil in seiner Kapitulation versehen war, daß diese Würde künftig keinem andern,

(*l*) Joann. in Not. ad Ser.

(*m*) Gud. cod. diplom. Tom. IV. diplom. 158.

dern, als aus dem Mittel des Domkapitels übertragen werden sollte (n) —

An dessen Stelle aber ordnete er einen andern, weil gedachter Mönch von Rosenberg die Stadt und das Erzbistum Mainz bald verlaßen, und auf seinen Befehl nach Mantua reisen mußte. (o) Diether sezte so großes Vertrauen auf ihn, daß er ihn seinen Getreuesten nannte, welches er verdiente, denn, obschon sich Diethers Glücke änderte: blieb sein Gemüth dennoch unveränderlich.

Hellwich sagt, nach Gobellin, der hierin ein unverwerflicher Zeuge ist, der Kurfürst habe zu zweien verschiedenen Malen seine Gesandten zu dem Pabste schicken müßen, ehe er die Bestättigung und das Pallium erhalten. Joannis beschuldigt denselben eines Irrtums, und glaubt, daß dieses schon bei der ersten Gesandschaft geschehen sey. Er nimmt seinen Beweis aus einer doppelten Urkunde vom Freitage nach dem Sonntage Okuli 1460. und vom Diensttage nach Johannis des Taufers im nämlichen Jahre, in denen sich Diether einen Erwählten und Bestättigten zu Mainz nennt; allein

(n) Id. cod. diplomat. Tom. II. pag. 429.

(o) Joann. Syllab. canon. mogunt.

lein da der Sonntag Okuli in dem Monathe März, und Johannis des Taufers Tag im Junius fällt: so konnte immittels die doppelte Reise nach Rom gar wohl vor sich gegangen seyn.

Wie es übrigens bei dieser römischen Gesandschaft gegangen, was dabei ausgerichtet worden, welche Folgen sie gehabt, dies werden wir nun bald erzählen.

Merkwürdig ist die außerordentliche Gewalt, welche Diether in einem öffentlichen Briefe vom 10. Jul. 1459. bald nach seiner Wahl, seinem Statthalter in Erfurt (*p*) Adolphen Grafen von Nassau ertheilet. Kraft derselben durfte Adolph alle Vorsteher der Pfarr- und Stiftskirchen mit, oder ohne Seelsorge in den Bezirken der Probsteien Frizlar, Jecheburg, U. L. F. und St. Severus in Erfurt, Dorla, Heiligenstadt, Geismar, Northausen, Eimbeck, und Bibrach, aus billigen und vernünftigen Ursachen, auf eine Zeitlang, oder auf immer von ihren Residenzen befreien, ohne einigen Verlust an ihren Pfründen, die Präsenzen allein ausgenommen, nur, daß der Gottesdienst, andere Rech-

te

(*p*) Der in den lateinischen Urkunden vorkommende Namen ist: Provisor.

te und Pflichten nicht darunter litten, alle Aebte und Aebtinnen in seinem Namen beståttigen, dieselbe aus rechtlichen Gründen ihrer Aemter entsezen, die ihm und seinen Vorfahrern gebührende Prokurationen, und andere Beiträge erheben, Resignationen auf geistliche Beneficien annehmen, dergleichen Personen versezen, ihre Stellen begeben, neu gestiftete Altäre nnd Pfründen beståttigen, sogenannte apostolische Briefe und Processe in den Händen Geistlicher oder Weltlicher untersuchen, und das darüber erfoderliche Zeugniß ausfertigen laßen. (*q*)

Ruthard Erzbischof zu Mainz, (*r*) ehedem Abt zu St. Peter in Erfurt, hatte ein Benediktinerkloster zu Steina gestiftet. Dasselbe gerieth durch die üble Wirthschaft der Aebte so in Verfall, daß ihm nicht mehr aufzuhelfen war. Dieterich, der Vorfahrer unseres Kurfürsten, wollte diese fromme Stiftung nicht ganz zu Grunde gehen laßen, und verwandelte dasselbe im Jahr 1447. in eine Stiftskirche, mit welcher er die Stiftung der Kalendenbrü-

(*q*) Guden. cod. diplom. Tom. IV. diplom. 155.

(*r*) Er starb 1119. den 30ten Apr. zur Erläuterung seines Geschlechtes dienet, daß Richolf Graf im Rheingau ihn seinen Schwager nennt.

derschaft zu Münden in Hanover vereinigte, so, daß die Kalendenbrüder als Korherren in gedachtes Kloster übergehen, die nunmehr vereinigten Güter verwalten, und dem Abte, sammt vier Mönchen, die übrig geblieben waren, ihre lebenslängliche Bedürfniße reichen sollten. Die Vollziehung dieses Geschäftes ward Hermannen Bischofe zu Cytern Weihbischofe in Erfurt, und Johann von Tengelrode Probste zu Jecheburg übertragen, welche dasselbe auch zu Stande brachten.

Die Kalendenbrüder wollten sich aber ihre veränderte Lebensart nicht gefallen laßen, und, weil sie glaubten, daß sie bey dieser Vereinigung sogar noch gewinnen könnten: machten sie mit dem Abte eine stille Veredung, vermöge der sie ihm die Gesammtverwaltung übertrugen, und sich den Genuß von mehrern Gütern vorbehielten, als sie beigebracht hatten; darauf verließen sie das Stift, lebten in dem Bezirke der Probstei Frizlar, und preßten dem Abte ihren Vorbehalt auf allerhand Art ab.

Diesem Unfug zu steuern gab der Kurfürst vermög Urkunde vom 4. Sept. 1459. seinem Statthalter in Erfurt Befehl, alles in den vorigen Stand zu sezen, und die entwichenen Kalenden-

lendenbrüder zu ihrer Schuldigkeit zurückzuweisen. (r)

Die Namen gedachter Brüder sind: Konrad Zellichen, Herrmann Mayer, Johann Senecker, Heinrich Gravemann, Johann Rutter, Heinrich Knecke, und Berthold Hinnens.

Die Stiftung selbst hatte die Ausübung milder Werke gegen Lebendige und Todte zum Zwecke, und scheint, vermöge eines Ablaßbriefes von Johann Bischofe zu Hippon, Weihbischofe zu Erfurt vom Jahr 1379. von milden Beiträgen frommer Priester in Frizlar, Gensingen, und Dyttmelle entstanden zu seyn; wie sehr sie aber damal ausgeartet waren, beweisen die angeführten Brüder selbst. (ſ)

Die kriegerischen unruhigen Zeiten brachten es mit sich, daß mehrere Kirchen, Kapellen, Altäre und Kirchhöfe entweihet wurden, Aebte und Aebtinnen waren noch nicht, nach dem Gebrauche der Kirche, eingesetzt, verschiedene Jungfrauen, die sich der klösterlichen Einsamkeit gewidmet hatten, seufzeten nach dem heiligen Schleier; Diether gab also allen Seel-

 sorgern,

(r) Gud. Cod. diplom. Tom. IV. diplom. 156.

(ſ) Guden. Cod. diplom. Tom. IV. pag. 809.

sorgern, Vikarien, Diakonen in den Bezirken der Probsteien St. Stephan und St. Johannes zu Mainz, zu Frizlar, zu U. L. Frau und St. Severus in Erfurt, und der übrigen, Befehl, daran zu seyn, daß die entweihten Orte gereiniget, die Aebte, und Aebtinnen eingesetzt, die Jungfrauen geschleiert, und dies alles in einer Monathfrist von schon gedachtem Weihbischofe Hermann zu Erfurt vollzogen werden möchte. (*t*)

Um die Huldigung im Rheingau einzunehmen, begab sich der Kurfürst in Person, und in Begleitung Rheinhards Grafen von Solms, Ludwigs von Isenburg Oberamtmanns zu Steinheim seines Bruders, Philipps von Kronenberg, und Vulperts von Schwallbach dahin; er versprach den Eingeseßenen, sie bei allen ihren alten Rechten zu lassen. Die gedachten Edeln stellten als Gewährleute einen öffentlichen Brief aus, worinn die Zusage gethan ward, daß der Kurfürst, nach erhaltener päbstlichen Bestättigung ihnen deswegen eine Urkunde ausfertigen, und derselben das erzbischöfliche Siegel anhängen lassen würde. (*u*)

Sein

(*t*) Joann. in not. ad Serar.

(*u*) Idem ibid.

Sein Vorfahrer hatte zwar die Ruhe von aussen, so gut als möglich, hergestellt. Man konnte aber auf eine lange Dauer derselben keine Rechnung machen; Diether bestellte also Otho Grafen von Henneberg, einen in den Kriegskünsten geübten und erfahrnen Mann, zu seinem obersten Feldhauptmann.

Diese wenige Züge, welche uns die Geschichte von der ersten ruhigen Regierungszeit Diethers aufbehalten hat, beweisen doch so viel, daß ihm die doppelten Pflichten, eines Erzbischofes und Kurfürsten gleich stark am Herzen lagen, und er jene Vorwürfe nicht verdient habe, die ihm mit so vieler Bitterkeit von Rom gemacht wurden.

Diether hatte an dem Pfalzgrafen Friedrich, der sich den glorievollen Namen des Siegreichen erworben, einen Nachbarn, der im Frieden und Kriege groß war; Sieg und Glück begleiteten alle seine Unternehmungen; seine Ruhmbegierde war gränzenlos, und von unerschütterlicher Kraft, männlicher Stärke und kühnem Muthe unterstüzt. Er war die Seele seines Rathes, und Heeres. Wenn seine große Talente und Tugenden sich weniger auf seine eigene, und seines Hauses Vergrößerung

eingeschränkt hätten: so würde man ihm wenig deutsche Fürsten an die Seite stellen können. Durch das Testament seines Bruders, des Kurfürsten Ludwigs von der Pfalz, ward er Vormünder über dessen einzigen Sohn Philipp, und übernahm die Administration der pfälzischen Lande. Bald darauf aber arrogirte er den jungen kaum noch dreijährigen Kurprinzen in Gegenwart der pfälzischen Prälaten, Grafen, Herren, Ritter, und Lehnleute, nahm den kurfürstlichen Titel selbst an, und übte bei jeder Gelegenheit die damit verbundenen Rechte aus.

Zwischen dem Erzbistum Mainz, und dem Hause Pfalz lag von ältern Zeiten her der Saamen von Uneinigkeit, welcher bei jeder Gelegenheit, wo es Rechte, oder Besizungen betraf, bald mehr, bald weniger aufkeimte, nie ganz erstickt wurde, sondern, nach gehobenem jeweiligen Zwiste, in seinen Wurzeln fortwuchs. Von Dietrichen ward er auf Diethern, und von Ludwigen auf Fridrichen gebracht, in dessen Seele keine Leidenschaft klein war.

Die Gelegenheit zu dem lezten Streite gab ein Strich Landes zwischen dem mainzischen Flecken Lorch, und der pfälzischen Stadt Kaub, der von beiden Gemeinden angesprochen wurde.

Beide Landesherren verfochten die Sache ihrer Gemeinden; feindliche und gütliche Wege wurden, jedoch fruchtlos, versucht. Durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Deutschmeisters Jost von Venningen, und Landgrafen Hessos von Leiningen wurde dieses Land der Stadt Kaub als eigenthümlich zugesprochen; Lorch aber wollte sich bei diesem Spruche nicht beruhigen, weil dasselbe ihm unentbehrlich war; die Sache kam in neue Bewegung, und wurde endlich am 9. Jun. 1458. von dem Bischof Sifried von Speyer auf einem Tage zu Worms dahin verglichen, daß Friedrich auf sein durch des Deutschmeisters Spruch erlangtes Recht verzeihen; das Domkapitel zu Mainz aber die Summe von 9,000. Gulden in Jahr und Tage zu Worms oder Oppenheim erlegen sollte.

Das Domkapitel stellte deswegen eine Verschreibung zu den Händen Friedrichs aus; und so wurde dieses Land den Lorchern überlassen, dessen Gränzen genau bestimmt, und den Bewohnern der pfälzischen Burg Rheinberg die Weide und das Holzrecht bis an die beiden Bäche unterm Schloß, und den sogenannten Blidengraben vorbehalten. Sonst verband sich noch Friedrich, sich der Bürger zu Mainz wider Dietrichen und das Erzstift in keinem Falle anzuneh-

men, oder Bündniße mit ihnen zu machen, ausgenommen, daß diese Bürger nicht feindlich wider ihn handeln, noch seinen Feinden Schutz in der Stadt geben sollten. (*v*)

Dies geschah im lezten Regierungsjahre Diterichs.

Immittels trug sich eine Begebenheit zu, auf deren Grund man aus den Urkunden der Zeit nicht kommen kann. Friedrich hatte wider die gelobte und besiegelte Vereinigung, ohne gegebenen Anlaß, einige Dörfer des Erzstiftes, und unter andern Handschuchsheim mit gewafneter Hand, in eigner Person, und unversehens überfallen. Es wurden Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und zu Handschuchsheim einige in der Kirche, und auf dem Kirchhofe getödet. So wurde der Friede von Friedrichen gebrochen. Die Beleidigung war um so größer, weil sogar die Ehrfurcht gegen diese Gott, und der Religion gewidmete Oerter aus den Augen gesezt, dieselbe entweiht, und diese heilige Zufluchtstätten mit Blute befleckt worden waren. (*w*)

Andere

(*v*) Joann. Not. in Serar.
(*w*) Geschich. Friedr. I. pag. 136.

Andere Streitigkeiten hatten das ganze Reich in Verwirrung und Unruhe gesezt. Die Frage, ob Donauwerth, ein ehemaliges Eigentum der unglücklichen Familie Hohenstaufen, dem Reiche, oder dem Herzoge Ludwig von Baiern Landshut zuständig? bewegte und trennte beinahe die ganze Nation; die Privatzwistigkeiten zwischen den Ständen wachten dabei auf. Man hielt Reichskonvente, und der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Eslingen aus: Ludwig ward auf demselben im Hornung 1458. für einen Feind des Reichs erklärt, und ein Heer von 20,000. Mann gegen ihn beschloßen, dessen Befehlhaberstelle der Markgraf Albrecht von Brandenburg übernahm. In seinem Herzen lebte ein alter Groll gegen Friedrich und Ludwigen wegen des Landgerichtes zu Kadolzburg, dessen Gerichtbarkeit über ihre Unterthanen beide nicht erkennen wollten. Unter seinen Nachbarn hatte Friedrich wenig Freunde; da herrschte Argwohn, dort Haß, an einem andern Orte Neid, mit unter lauschte die Rachbegierde wegen empfangner ältern und neuen Beleidigungen, mit Mainz hatte er den Frieden gebrochen; zu diesem gesellte sich Würtenberg wegen Familien- und Zweibrücken wegen Lehenzwistigkeiten. Ihnen hiengen ihre Freunde an, und vermehrten den Haufen der Gegner Friedrichs.

Wir müßen den Gegenstand dieser Irrungen berühren, weil er zu Aufschlüßen in unserer Geschichte dienet: Margarethe die Wittib des Kurfürsten Ludwigs, und Mutter des Prinzen Philipps, eine gebohrne Herzogin von Savoyen, ehedem Königin in Sicilien, hatte sich in der dritten Ehe an den Grafen Ulrich von Würtemberg vermählet. Sie sollte, vermuthlich aus ihrer ersten Ehe, ein Heurathsgut von 60,000. Dukaten, und über dies 5,000. Dukaten jährlich, in die Ehe Ludwigs bringen; dagegen ward ihr die Grafschaft Loewenstein, die Burg und Stadt Meckmühl, der zehnte zu Heilbronn sammt dazu gehörigen Dörfern, und 3,000. Gulden Leibgehalt auf den Zöllen zu Mannheim, und Oppenheim zum Wittume ausgesezt. Sie war in einem beträchtlichen Rückstande; Friedrich hielt dagegen ihren Leibgehalt ein, und foderte noch überdies den pfälzischen Geschmuck, einen Werth von mehr als 100,000. Gulden zurück. Die Sache war verglichen; Graf Ulrich aber mit dem Vergleiche nicht zufrieden.

Zweibrücken war durch die Vermählung mit der Gräfin Anna von Veldenz, der einzigen Tochter Friedrichs, mit dem sein Geschlecht im Jahr 1444. erlosch, Erbe der halben Graf-

schaft

schaft Sponheim, und der Grafschaft Veldenz geworden; es befanden sich Stücke darunter, die von Kurpfalz als Mannlehen angesprochen wurden; doch ertheilte Ludwig den Söhnen Stephans von Zweibrücken, Friederichen und Ludwigen, die Belehnung, aber mit Vorbehalt seiner und der Pfalz Rechte. So ward diesel-be unter Fridrichen in Ansehung Ludwigs von Zweibrücken nunmehrigen Grafen von Veldenz erneuert, der darüber eben so mißvergnügt war.

Alle diese, und noch mehrere Zwiste, persönliche Verbitterung, Ehrgeiz, und Vergrößerungssucht gährten in allen Gemüthern, die Lebhaftigkeit war allgemein; ganz Deutschland schien in zwo große Partheien getheilt zu seyn, wovon die eine, an deren Spize der Kaiser stand, sich gegen das Haus Baiern und die andere für dasselbe erklärte (x). Alles rüstete sich zum Kriege, die Reichsvölker versammelten sich bey Nürnberg, Ludwig verstärkte sich, so gut er konnte, und Friedrich sein Verwandter und Bundsgenoße brachte ein Bündniß mit dem Könige Georg von Böhmen zu stande.

Den Pabst quälten ganz andere Sorgen. Nicht lange vorher, im Jahre 1453. hat-

te

(x) Schmidts Gesch. IV. Th. 7. B. 20. Kap.

te das orientalisch griechische Reich, durch die Eroberung der Stadt Konstantinopel von den Türken, die Schuld aller menschlichen Dinge bezahlt; Jahrhunderte vor seinem Fall schmachtete dasselbe in einer beständigen Ohnmacht fort, und gieng aus den Händen eines feigen Despoten zu dem andern über. Alle Verbrechen wider die Menschheit hatten, so zu sagen, auf seinem Throne gesessen, wurden verehrt, und gestürzt. Muthlosigkeit, und Verrätherei hatte seinen Feinden eine Provinz nach der andern in die Hände gespielt, bis das Ganze an den Folgen seiner Ohnmacht starb.

Diese Begebenheit, so sehr man sie vorsehen konnte, hatte die ganze christliche Welt mit Schrecken erfüllt. Schon sah man Ungarn und Italien von diesen Unglaubigen verschlungen, und, weil das Uibel so nahe war: glaubte man, daß keine Hilfe schleunig genug seyn könnte. Nikolaus V. hatte ein Angstgefühl, das in seinem Nachfolger Calixtus III. fortlebte. Pius II. berief auf den 1. Jun. 1459. alle christliche Fürsten nach Mantua; da wollte er ihnen seinen Geist mittheilen, der Tod und Verderben dieser Erbfeinde des christlichen Namens athmete. Freilich waren die Deutschen, und die mit ihnen verwandten Völker, der

Kern

Kern aller christlichen Nationen; was war aber von Leuten zu hoffen, die unter sich selbst so gespannt, und uneins waren? ihnen mußte erst der Geist der Eintracht eingehaucht werden. Auch dieses wollte Pius bewerkstelligen, und schikte seinen Referendarius Nardini einen beredten, und in dergleichen Geschäften geübten Mann, samt Peter Senftleben Domdechant von Breslau, nach Deutschland, um das große Friedenswerk zu stiften, und das ganze Volk mit einem allgemeinen Haße gegen die Türken zu begeistern.

Sie kamen in Nürnberg an, und fanden mehrere Fürsten daselbst. Nardini that alles, um Friedensgesinnungen einzuflößen. Albrecht und Sigismund von Oesterreich, Bischof Johann von Eichstädt, und der Deutschmeister traten ihm bei. Ludwig versprach, die Sache wegen Donauwerth dem Spruche der Fürsten zu unterwerfen. Die pfälzer Streitigkeiten sollten auch beigelegt werden. Bischof Johann von Eichstädt, und Albrecht von Oesterreich wurden als Schiedsrichter ernannt, diese sezten den Partheien auf den 14ten September 1459. zu Nürnberg einen Tag an, „um sie ihrer Spenne „und Irrungen mit ihrem gütlichen und rechtlichen Spruch zu entscheiden, und alsdann

„den=

„denselben ihren Spruch zu übergeben, dabei „es auch verbleiben sollte.“ (y) Mainz, Würtemberg, Zweibrücken nahmen diese Friedensrichter an, und Ludwig von Baiern that das nämliche im Namen seines Vetters Friedrichs von der Pfalz; aber ohne dessen Vollmacht.

Pius, als er diese Zeitung vernahm, frohlokte in dem innern seiner Seele; nie war er aber von seinem Zwecke so weit. Der große entscheidende Tag kam, der dem Deutschlande Frieden, und dem Reiche der Ottomannen Verderben bringen sollte. Die Friedensrichter sprachen, und sprachen Friedrichen das Recht ab. Vermöge ihres Ausspruches sollte derselbe die Verschreibung des mainzer Domkapitels unentgeltlich herausgeben, Herzoge Ludwig von Veldenz die Belehnung über die pfälzer Lehen dessen Großvaters ferner, ohne einigen weitern Vorbehalt ertheilen, Grafen Ulrichs von Würtemberg Gemahlinn die 3,000 fl. jährlicher Gülte, so sie von der Pfalz gehabt, wiedergeben, und Grafen Schaffrieden von Leiningen aus der lichtensteinischen Gefangenschaft ohne einiges Lösegeld befreien. In Ansehung Mainz hieß es: „sprechen wir, daß die neun

„tausend

(y) Guden. Tom. diplom. IV. dipl. 157.

„tausend Gulden, darum das Kapitel des
„Doms zu Mainz demselben Pfalzgrafen einen
„Schuldbrief gegeben, gein der Geschicht,
„so sich in dem Dorf zu Henzesheim verleuf-
„fen hat, gänzlichen ab sein, und derselbe
„Schuldbrief hiezwischen und St. Michaels-
„tag nächstkünftigen lediglichen wider, und
„dazu eine versiegelt Quitantien für sollich
„neun tausend Gulden gegeben werden (z).

Daß Friedrich, ein stolzer, in Rücksicht seiner Ehre äußerst empfindlicher Herr, ganz rechtlos dastehen, und sich so von Richtern behandeln lassen sollte, in die er nicht gewilliget hatte, dies brachte ihn ausser aller Faßung. In seiner Entrüstung sprach er, daß er lieber zweihunderttausend Gulden geben, als sich diesem Spruche unterwerfen wolle (a). Seinen Unwillen, und geglaubtes Recht legte er durch öffentliche Schreiben in das Reich, und durch eine Gesandschaft an den Pabst zu Tage; und da am 29ten September Ludwigen Donauwerth auch gänzlich abgesprochen worden: so theilte er demselben das Feuer des Zornes mit, von dem er innerlich brennte. Alle Hofnung zum

Frieden

(z) Guden. cod. diplom. Tom. IV. pag. 141.
(a) Codex manusc. apud Kremer. pag. 131.

Frieden war nun auf einmal wieder verschwunden, und der Krieg brach an allen Enden mit Ungestümme aus.

Diether, Albrecht von Brandenburg, und Ulrich von Würtemberg kamen noch vor Ende des Jahres zu Mergentheim (*b*), und dann zu Aschaffenburg zusammen, machten gegen einen gemeinen Feind gemeinschaftliche Sache, und beredeten sich über die Maasregeln, die sie ihrer Seits zu nehmen hätten. Herzog Ludwig von Zweybrücken ward in dieses Bündniß gezogen, und dieser verband sich mit Emichen Grafen von Leiningen.

Die Geschichte dieser Zeit ist ein so trauriges Gewebe von sich kreuzenden menschlichen Leidenschaften, die alle in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, daß es einem kaltblütigen Uiberleger aus unserm Jahrhundert unbegreiflich scheint, wie Dinge, die an sich nicht so erheblich waren, den größern Theil einer Nation in eine so große, so schnelle, so heftige Bewegung sezen konnten? Wider Baiern und Pfalz drängten sich Kurfürst Diether von Mainz, Kurfürst

(*b*) Ihr Schreiben in dieser Sache an den Magistrat zu Speyer unterm 6ten Dec. ist von daher. Kremers Urkundenbuch pag. 189.

fürst Friedrich von Brandenburg Albrechts Bruder, Markgraf Karl von Baden, Erzbischof Johann von Trier, und Bischof Georg von Mez seine Brüder, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Herzog Wilhelm von Weimar, die Bischöfe von Eichstädt und Speier, Ulrich von Würtemberg, Ludwig von Zweybrücken, nebst vielen Grafen Rittern und Städten; Mit denselben hielten es König Georg von Böhmen, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Landgraf Ludwig von Hessen, die Städte Strasburg, Speier, Heilbron, Wimpfen, und andere.

In so vielen Gegenden Deutschlandes brannte nun das Feuer in heller Flamme auf. Emicho von Leiningen trug die zerstörende Fakel in die Pfalz; in kurzer Zeit lagen Meckenheim, Langenkandel, Haßloch, Böhl, Igelheim, Queich, drei andere Dörfer unter Madenburg, und mehrere in dem Gau von Alzey in Asche; die Bauern flüchteten sich aus den verödeten Brandstätten in die Kirchen, und ihr Vieh auf die Kirchhöfe, gegen welche, als geheiligte Oerter, einige Verehrung übrig blieb. Da schlugen sie Hütten und Ställe auf, fielen ihrer Seits auf die Landstraßen, beraubten Priester, Pilger, Weiber, und alle vorübergehende. Die öffentliche Sicherheit war

 dahin,

dahin, so daß man nicht einmal um Geld ein Geleit haben, noch es wagen durfte, nur eine Stunde Weges zu reisen (*c*).

Eben so gieng es im ganzen Deutschlande. Brand, Diebstahl, Mord, und Raub waren allgemein, kein Fluß und keine Straße sicher. Im Jahre 1460. konnte man die Frankfurter Ostermeße weder zu Wasser, noch zu Lande besuchen.

Diether hatte sich indeßen mit Geld und Mannschaft zum Kriege vorgesehen; bereits am 6. Jänner 1460. schrieb er den zwanzigsten Pfennig von allen liegenden Gütern als eine Steuer in seinen Landen aus. Raban von Liebenstein, Johann Moench von Rosenberg Domherren von Mainz, Philipp von Grosschlag, und Johann von Hedersdorf kurfürstliche Beamte hatten Befehl denselben zu erheben. Am 12. März darauf nahm er mehrere Edelleute in seinen Sold, (*d*) und Johann Grafen von Nassau kurfürstlichem Vicedom im Rheingau, ertheilte er eine Befehlhaberstelle. (*e*)

Als

(*c*) Gesch. Fried. I. 2. B. pag. 159. 160.

(*d*) Joann. Not. in Serar.

(*e*) Guden. cod. diplom. I. pag. 967.

Als er Mannschaft, Mund- und Kriegsvorrath in Bereitschaft hatte: kündigte er am 17. März 1460. Friedrichen den Krieg an. Ulrich von Würtemberg sein Bundesgenoße hatte dies bereits am 28. des Hornungs gethan. Die Ursachen unseres Kurfürsten waren sein durch den Nürnberger Spruch erlangtes Recht, welches Friedrich nicht erkennen wollte, und die Beeinträchtigungen Friedrichs in den Deimbacher Bergwerken, an denen das Erzstift Mainz schon seit zweihundert Jahren einen Theil ruhig besaß; Friedrich aber hatte unlängst alle Ausbeute in Beschlag nehmen, und mit Gewalt nach Alzei bringen laßen. (*f*) Es gieng auch damal die Rede, Diether habe bei seiner Wahl dem Kapitel eidlich versprechen müßen, Friedrichen zu bekriegen; wenn dieses wahr seyn sollte, wofür ich uicht stehen kann: so war die Zeit dazu am besten gewählt, weil Mainz so viele Freunde, als Friedrich Feinde hatte.

Der Verfaßer der Geschichte Friedrichs führet eine alte Handschrift aus diesen Zeiten an, nach welcher, wohl acht Tage vor dem Sonntage Judika, die Mainzer, iu Verbin-

(*f*) Joann. Not. in Hellw,

dung mit den Veldenzern und Leiningischen, das Dorf Heppenheim auf der Wiese, Babenheim, und Hochheim in Brand steckten; es befindet sich aber in dieser alten Handschrift ein Umstand, der die Verbindung der Mainzer in großen Zweifel sezt; denn die Handschrift fähret fort: " Vnn die Nonnen (zu Heppenheim)
" leiten sich Cruzwis off die Erde vor die Rit-
" ter, vnn begerten Gnade. Item das Kapel-
" lel Notgoz daz verbrant auch, vnn daz Sa-
" crament darinne. (g)

Diether hatte in seiner Kriegsankündigung erklärt, daß er Kirchen und Klöster in der Pfalz schonen wollte, wenn Friedrich in dem Mainzischen das nämliche thun würde; (*h*) wie konnte er den bittersten Vorwürfen Friedrichs ausweichen, wenn er der erste gewesen wäre, durch dessen Völker in dem Lande seines Rathes, des Fürsten Rheinhards von Worms, Gott geweihte Oerter bedrohet, und das Heiligthum selbst auf eine so grausame Art entehrt worden wäre?

Ferner

(*g*) Cod. manuscr. apud. Kremer p. 162.

(*h*) Joann. Not. in Serar. Geschich. Fried. I. B. pag. 161.

Ferner ist die Kriegsankündigung Diethers vom 17. des Märzes; die Handschrift aber meldet, daß diese Gewalthätigkeiten wohl 8 Tage, das ist, wenigstens so lang vor dem Sonntage Judika, dem 29. des Märzes, geschehen sind; wenn man aber diese 8. Tage in dem strengsten Sinne nimmt: so wären zwischen der Kriegsankündigung und wirklichen Bekriegung kaum zween Tage vergangen; welches darum nicht glaublich ist, weil doch abgewartet werden mußte, ob dieselbe auch förmlich behändigt sey?

Dem sey, wie ihm wolle: Veldenz und Leiningen fuhren in ihren Feindseligkeiten gegen Friedrichen, und dieser gegen jene fort; auf beiden Seiten wurde gesengt, und gebrennt, Schurheim, Dannstatt, drei zu dem Kloster St. Lamprecht gehörige Höfe, das Kloster Eusersthal, das übrige von Meckenheim wurde von Veldenz und Leiningen; Minfeld, und Freckfeld aber, sammt dem Rest von Langenkandel von den Pfälzern in einen Aschenhaufen verwandelt, Kirchen, Kirchhöfe, geheiligte, und ungeheiligte Dinge, nichts wurde geschont.

Der Kardinal Bessarion ein gelehrter Grieche aus Trapezunt, den Pius II. nach Deutschland geschickt hatte, um die auf dem Konvent zu Mantua von den Fürsten und ihren Gesandten versprochene Reichshilfe von 42,000. Mann zusammen zu bringen, sah die von allen Seiten aufsteigenden Flammen zu Worms mit seinen Augen an. Er verzweifelte an dem guten Erfolge seiner Gesandschaft, und gieng trostlos zum Kaiser nach Wien. Am 31. des Märzes sezten sich Friedrich, und Landgraf Ludwig von Hessen, der jenem 1,100. Reuter zugeführt hatte, bey Alzei und Freinsheim. In den feindlichen Landen wurden Kriegssteuern eingetrieben, Guntersblum und Bechtheim mußten jedes 900. Gulden zahlen. Karlenbach ward verbrannt, Hangernherxheim in den Grund geschleift, und unter den Inwohnern, die sich zur Wehre sezten, ein Blutbad angerichtet, die Beute vieler umliegenden Oerter, die dahin geflüchtet hatten, fiel den Pfälzern in die Hände, und, damit sich niemand mehr retten könnte, wurde sogar die Kirche abgedekt. (*i*)

Nun gieng es mit dem nämlichem Grimme auf die Mainzischen Orte los. Der Vogt von Heidel-

(*i*) Codex manuscr. ibid. pag. 164.

Heidelberg verbrannte den 3. April das mainzische Dorf Dossenheim unter Schauenburg. Die Besazung auf gedachtem Schloße schoß tapfer unter die Feinde; dem ungeachtet mußte sie den Ort im Rauche aufgehen sehen. Handschuchsheim ward rein ausgeplündert, sogar, daß eine Ladung Wein und Fleisch, welche die Einwohner vermauert, und mit Erde bedekt hatten, verrathen, und nach Heidelberg geschleppet ward. In dem Ottenwald wurden den armen Landleuten bei 400. Ochsen, und über 5. bis 600. Stück Kühe abgenommen und weggeführt. (k) In der nämlichen Woche stürmte der Vogt von Germersheim das Leiningische Dorf Dorrenbach, und verbrannte es. Die von Bergzabern wollten den Dörrenbachern helfen; sie wurden aber mit Verlust zurükgeschlagen.

Schauenburg, ein mainzisches sehr festes Schloß an der Bergstraße, war noch nicht in den Händen der Pfälzer. Schon lange mochte es Friedrichen ein Dorn in den Augen gewesen seyn. Nun war die Gelegenheit da, dasselbe unter gutem Vorwande zu bemeistern, und zu stürzen.

(k) Cod. manuscr. ibid. p. 164.

Friedrich rückte am Ostermittwoch den 16ten des Aprils in eigener Person vor Schauenburg, die Besazung bestand in 60. Mann. Obwohl dieselben mit Mund= und Kriegsvorrath wohl versehen waren: so sezte doch Friedrich dem Schloße Tag und Nacht, mit seinem Geschüze, und überlegener Mannschaft so zu, daß es in 5. Tagen übergeben werden mußte. Er erbeutete daselbst mehr als 40. Fuder Wein, bei 40. oder 50. Wagen und Karn voll Frucht, vieles Mehl, Fleisch und Geld, Geschüz, und Kriegsvorrath, das er alles nach Heidelberg bringen ließ; dann wurde ein Wald ausgehauen, und mehr als 10,000. Bäume nach Heidelberg und Ladenburg geführt. (*l*) Endlich ward die zerstörende Hand an das Schloß gelegt, alles Holzwerk verbrannt, die Thürme gestürzt, die Mauern und Bollwerke geschleift, und in 6. bis 7. Wochen war man damit zu Ende. (*m*)

Dieses Schloß ward von Ludwigen, einem Landgrafen von Thüringen, erbaut, (*n*) Petrus Erzbischof von Mainz hatte es durch einen Kauf an das Erzstift gebracht, und erhielt darüber

(*l*) Ibidem pag. 165.

(*m*) Anonym. ibid. fol. 166.

(*n*) Guden. Tom. diplomat. II. pag. 998.

rüber auf dem Schloße Ehrenfels am Rhein, dem gewöhnlichen Wohnsize der Erzbischöfe am 3. Hornung im Jahr 1320. eine schriftliche Bestättigung vom Kaiser Ludwig, worin auch versehen war, daß gedachtes Schloß von dem Hause Pfalz nie als Lehen angesprochen werden könne; (o) es fiel, nachdem es über 400. Jahre gestanden hatte.

Jezt vereinigte sich Diether mit Ludwigen von Veldenz und Emicho von Leiningen. Sie hatten ein Heer von 4,000. Mann, und nahmen ihren Zug gegen Ingelheim. Die Mauern dieser Stadt wurden niedergeworfen, und, weil die Einwohner sich und das ihrige in die, aus den Zeiten Karls des großen noch übrige kaiserliche Burg, (p) geflüchtet hatten: ward dieselbe belagert. Der Angriff war lebhaft, und die Vertheidigung hartnäckig; denn Friedrich ließ den Belagerten wissen, daß sie sich tapfer halten, und Hilfe von ihm erwarten sollten. Wirklich war er mit dem Landgrafen von Hessen,

(o) Idem Tom. diplom. III. pag. 181.

(p) Karl IV. hatte im Jahr 1354. ein Oratorium von vier regulirten Korherren des heil. Augustin der lieblichen böhmischen Sprache zur Ehre des heil. Karls des Großen in gedachter Burg gestiftet.

sen, und einem großen Heere im Anzug. Diether und seine Verbundene warteten ihn nicht ab, sondern hoben die Belagerung auf, nachdem sie den Ort vorher im Rauch aufgehen laßen. (q)

Die Veldenzer und Leiningischen zogen in das Wormsgau, und legten 6. bis 8. pfälzer Dörfer in Asche.

Friedrich aber rükte gegen Mainz, verheerte in der Gegend der Stadt ungefähr 9. Dörfer, ließ darauf am 17. des May in einige Häuser des Stiftes zum h. Kreuze Feuer werfen, die übrigen, sammt den Viktors und Albanenser Häusern plündern, und würde Kirchen und Wohnungen (r) den wüthenden Flammen Preis gegeben haben, wenn nicht die Korherren dieses Unheil mit einer Summe von 4,000. Gulden von ihren Tempeln und Dächern losgekauft hätten. (s) Bald hierauf fielen die Mainzer mit 300. zu Pferd und vielen Bauern die pfälzer Dörfer Laudenbach und Hemspach an der Berg-

(q) Joann. Not. in Serar. Gesch. Fried. I. 2. B. pag. 170.

(r) Diese Stifter waren damal alle außer den Mauern der Stadt.

(s) Chronic. D. Vict. apud Joann. Sect. I. §. 35. Joann. Not. in Hellw.

Bergstraße an; sie wurden aber mit einem Verluste von 30. Mann von der Besazung in Weinheim zurück gewiesen. Unter den Todten war einer von Kronenberg, einer von der Famille der Beier, und ein Echter von Mespelbrun nebst 5. andern Edelleuten (f)

Der 14. des Junius war endlich auch der vom Schicksal bestimmte Tag, an welchem die Stiftskirche zu Neuhausen, unweit Worms, ein Raub der verzehrenden Flammen werden mußte. Sie war ein Werk, an welchem die Kunst aus den Zeiten der fränkischen Könige Chlotars und Dagoberts I. prangte. Schon dieser verwandelte dasselbe, aus einem königlichen Pallaste, in eine geistliche Stiftung zur Ehre des h. Dionys. Karl der Große vergrößerte dieselbe, und vermehrte die Stiftung. Ludwig der Fromme dessen Sohn brachte die Gebeine des h. Märtirers Cyriakus von Rom dahin, und ließ sie im Jahre Christi 847. durch den Bischof Samuel von Worms, zum Gedächtniße dieses h. Märtyrers weihen. Es war ein herrliches Gebäude des Altertumes, am Tage seiner Verheerung ganz mit Blei gedekt, und hatte über 800 Jahre so manchem Sturme der

(f) Gesch. Friedr. I. 2. Buch pag. 173.

der Zeiten getruzt. Der mainzische Befehlhaber, Graf von Gleichen, fiel an gedachtem Tage mit 300. zu Pferd über das Stift, plünderte die Wohnungen der Geistlichen, und vertilgte alles durch Feuer. Dies war auch das Schicksal der beiden Frauenklöster Liebenau und Hochheim (*s*).

Gegen den 24. des Junius zog Friedrich mit 1,000. Reutern, 12,000. Fußgängern und 8 oder 900. Wägen aus Heidelberg gegen klein Bockenheim, dieser Ort war befestigt, mit Wällen, Gräben und Bollwerken versehen, und gehörte Emicho von Leiningen. Unweit davon lag die mainzische Stadt Pfeddersheim, in welche Diether und seine Bundsgenossene, ein Heer von 8,000. Mann zu Roß und zu Fuß zusammengezogen hatten. Von einem Orte konnte man dem andern zu Hilfe eilen, und die Einnahme des einen schien die Eroberung des andern zu erleichtern.

Friedrich lagerte sich vor diesen Ort, machte Wagenburgen, verschanzte sein Heer, daß ihm niemand beikommen konnte, und griff denselben muthig an. Die Belagerten thaten ta-

pfern

(*s*) Cod. manuscr. ibid. pag. 173.

pfern Widerstand, schoßen von allen Enden, sonderbar von dem Kirchthurme unter ihre Feinde, und richteten großen Schaden an. Friedrich ließ zwar den Kirchthurm nieder- und das Dach von der Kirche schießen; allein noch war keine Hofnung zur Einnahme da, weil die Mainzer und Leiningische Mannschaft, Speise, Wehr und Waffen in den Ort brachten, welches Friedrich nicht verhindern konnte. (*t*) So verzog sich die Belagerung bis in den zehnten Tag.

Diether, Ludwig von Veldenz und Emicho von Leiningen hatten beschloßen Bockenheim zu entsetzen. Am 4ten des Julius rükten sie gegen Friedrichen an. Dieser aber hatte alles vorher gespähet, und hob vor Tag den größten Theil der Besatzung auf. Er sönderte dieselbe in verschiedene Haufen; mit einem Theile der Reuter sezte er sich in einen Hinterhalt am sogenannten guten Leuthhause im Münstergrunde. Ein anderer Theil mußte, nebst einem Haufen Fußgänger, auf einer Anhöhe halten, die zwischen ihm und den Mainzern war. Als der Tag am Himmel glänzte: sah man die Mainzer Waffen in der Nähe blitzen. Diether, Lud-

(*t*) Cod. manuscr. ibid. pag. 179.

Ludwig und Emicho, nebst vielen Rittern, Edeln und Knechten, waren bei dem Heere. In dem flachen Felde hatte man eine Wagenburg geschlagen. Die Mainzer thaten den Angriff, und hieben in die Pfälzer ein, die auf dem Hügel hielten; diese verloren ihren Anführer, Christoph von Mucheln, und verließen das Feld Berg ab; die Mainzer stürzten sich hinter ihnen, und so wurden sie in den Hinterhalt gelokt, wo Friedrich sie belauschte. Die Pfälzer drangen von allen Seiten auf sie ein, es kam zu einem langen und blutigen Gefechte; der Sieg neigte sich aber auf die Seite der Pfälzer, sie brachten ihren Feinden eine große Niederlage bei, sprengten die Glieder aus einander, und jagten sie in die Flucht. Ludwig von Veldenz war der erste, der davon floh; Diether hielt aus, so lang es möglich war; aber von feindlichen Reutern umzingelt, und unter einem Hagel von Pfeilen war es gleich schwer der Gefangenschaft, oder dem Tode zu entgehen, kaum konnte er noch die Thore von Pfeddersheim erreichen.

Die Pfälzer verfolgten ihren Sieg, stürmten die mainzer Wagenburg, eroberten alles Geschütz und mehr als 1,000. bespannte Wägen, erlegten noch 130. Reuter, die zur Bedeckung

da waren, machten 370. Rheingauer gefangen, setzten dabei den Flüchtigen immer nach, die sich in hellen Haufen nach den Thoren der Stadt drängten, so, daß viele in der Prüm ertranken, und erbeuteten an 600. gerüstete Pferde, die man im Gedränge nicht in die Stadt bringen konnte, sondern in den Gräben stehen lassen mußte. So endigte sich dieser Tag, der für die Ruhe in den Gegenden des Rheins entscheidend war. (*u*)

Unter den Gefangenen befanden sich, nebst einer großen Anzahl Edeln und Ritter, Graf Johann von Nassau, Graf Otto von Henneberg, der das mainzer Hauptpannier führte, Graf Philipp von Leiningen, und Dieterich von Runkel. (*v*) Friedrich ließ sich dieselben noch am nämlichen Abend in seinem Zelte vorstellen. Die Rheingauer, und andere gemeine Gefangene wurden nach Dahlsheim, Alzei und andere Orte in Verwahrung gebracht. Unter den Todten war der mainzische Marschall von Buchenau, und zween Domherren aus der Familie von Rosenberg. Die eroberten Fahnen wurden

(*u*) Varii Cod. manuscr. ibid. a fol. 180. bis 182. Hachenb. apud Joh. Not. in Serar.

(*v*) Gesch. Fr. I. II. Theil pag. 182.

den in der h. Geisteskirche zu Heidelberg zum Gedächtniß des Sieges aufgesteckt. Am 7. des Jul. fiel auch Pfeddersheim in die Hände der Ueberwinder. Diether war nach Gernsheim gegangen, um, wo möglich, die Ueberbleibsel seines Heeres zu verstärken. Er nahm Johann und Friedrich Greifenklau von Vollraths aufs neue in Sold, und noch gab er die Hofnung nicht auf, seinen Verlust zu ersetzen; (*w*) allein Friedrich kam ihm zuvor. Muthlosigkeit und bange Furcht war noch von dem blutigen Tage in allen Gemüthern; Pfeddersheim ward eingenommen, geplündert, und gieng in die Gewalt der Feinde über. (*x*) Friedrich ließ die auf dem Schlachtfeld und in Pfeddersheim eroberte Beute auf dem Felde vor Westhofen in einen mit Schranken eingefaßten Plaz bringen, und unter sein siegendes Heer vertheilen. (*y*)

Dies ist in kurzem der wahre Verlauf der Thätlichkeiten zwischen Mainz und Pfalz. Schon lange vorher hatten dieselben in dem Knospen gereifet: Gleich mächtig, und gleich stark waren beide Stände auf einander eifersüchtig, und tha-

(*w*) Joh. Not. in Ser.

(*x*) Chronic Sponh. Tritth.

(*y*) Gesch. Fridr. I. II. B. pag. 185.

thaten sich Abbruch, wo sie nur konnten. Dies daurete von den Zeiten des Kaisers Ruperts bis auf die jetzigen fort. Die vielen, immer wiederholten wechselseitigen Neckereyen, machten endlich eine Masse von Mißvergnügen aus, die beiden schwer zu tragen war. Ein lange Zeit gedämpftes Feuer bricht um so heftiger aus.

Friedrich war ruhmsüchtig, ehrgeizig, voll von großen Eroberungsgedanken. Diether ganz eingenommen für das, was er für wahr und recht hielt, ein Anhänger und Freund der guten Sache, aber in den Mitteln, dieselbe zu vertheidigen, nicht delikat genug; dies lezte war jedoch nicht sein, sondern der Fehler seiner Zeit. So zween Männer mußten es seyn, und alles entwickelte sich auf einmal, was sich seit langer Zeit angesponnen hatte. Ich kann daher nicht umhin, ein für allemal zu erklären, daß ich die Ausdrücke wider den Charakter Diethers, deren sich Hellwich hier und überall bedienet, als Ausfälle wider die Ehre eines Mannes ansehe, den dieser Verfasser nicht gekennt hat, und nicht kennen wollte, vielleicht auch mit allen seinen Vorurtheilen nicht kennen konnte. Diether liebte sein Erzstift; er wollte dasselbe, und alle seine Rechte schützen, einen mächtigen und feindlichen Nachbarn demüthi-

gen, er fühlte in sich Muth und Kräfte dazu, von dem Domkapitel in Mainz ward er unterstützt; denn zween aus seinem Mittel sammelten die von ihm ausgeschriebenen Kriegssteuern, und andere stritten sogar mit und für ihn.

Sein Feind war ihm überlegen; er und das Erzstift verloren dabei; dies ist aber der Ausgang aller Kriege, daß sich das Glück auf die eine, oder die andere Seite lenkt, und man vorher nicht wissen kann, auf welche es sich lenken werde. Wir haben nicht Thatsachen genug, um bestimmen zu können, ob Diether unvorsichtig, und übereilt zu Werke gegangen; wir müssen also glauben, daß er und so viele redliche, biedere Männer ihre Schuldigkeit ganz gethan, und dem Glücke des Stärkern haben weichen müssen. Wir wissen auch seine Beweggründe nicht, warum er in dem Bistum Worms so viele, sogar an Kirchen und Klöstern begangene, Feindseligkeiten zugegeben habe? Rheinhard Bischof von Worms hatte sich freilich weder für die eine noch die andere Seite erklärt; er kömmt aber in mehrern Urkunden dieser Zeit als Rath Friedrichs vor; die Fehden der Stadt Worms mit ihren Bischöfen waren auch damal in ihrer Blüthe. Rheinhard bedurfte eines mächtigern, der in ihm gefürch-

fürchtet würde; die Stadt Worms aber hielt es aus eben dieser Ursache mit Diethern, und so mußte eines für, und mit dem andern leiden.

Sonst war Friedrich in allem Betrachte ein Mann, dem zu unterliegen es für Diethern, und niemand auf der Welt Schande war, wenn nur nicht das Erzstift so darunter gelitten hätte, wie es wirklich gelitten hat, und wir nun gleich hören werden.

Diether sah nun mit seinem Schaden ein, daß er sich wider einen Gegner, wie Friedrich war, von dem Glücke der Waffen nicht viel günstiges zu versprechen hatte. Sein Heer war zerstört, seine Quellen erschöpft, es blieb nichts übrig, als Friedensgesinnungen anzunehmen. Diether bequemte sich hierzu, und trug Friedrichen denselben in einem Schreiben an, in welchem er ihm zugleich überließ, einen Tag, zur gütlichen Uebereinkunft in Worms, selbst zu bestimmen. (z) Es waren immittels mehrere Fürsten, Grafen und Fürstenräthe in Worms angekommen, um die Gemüther der Streitenden zu besänftigen, und zu versöhnen. Diese waren die Räthe der Erzbischöfe von Trier und Kölln,

(z) Joann. Not. in Serar.

der Markgraf von Baden, der Landgraf Hesso von Leiningen, der Graf von Katzenellenbogen, der Vater unseres Kurfürsten Diether von Isenburg Graf zu Budingen. (*a*)

Friedrich wollte anfänglich nicht viel vom Frieden hören, der Ort der Zusammenkunft selbst, Worms, das mit seinen Feinden einverstanden war, mißfiel ihm; endlich gab er den vereinigten Vorstellungen nach, und willigte in eine Unterredung, auf der sogenannten neuen, oder Zimmermannshütte, bei Rheintürkheim unter Worms. (*b*)

Beide Fürsten kamen daselbst am 18. des Jul. Diether von Gernsheim und Friedrich von Westhofen, jeder mit einem Gefolge von 200. Reutern, zusammen. Als sie einander in dem Angesichte waren, stiegen beide von ihren Pferden, und giengen sich mit offenen Armen entgegen, jeder erkannte in dem andern, nicht mehr seinen Feind, sondern den großen achtungswürdigen Mann, und umarmten sich vor ihrem Volke. (*c*) Sie unterredeten sich hierauf wohl

(*a*) Cod manuscr. ap. Kremer pag. 186.

(*b*) Cod. manuscr. ibid.

(*c*) Joann. Not. in Serar. Cod. manuscr. apud Kremer pag. 188.

wohl eine Stunde ganz allein, dann ward das Friedensinstrument, in Beisein beider Fürsten Räthe, des Bischofes Rheinhard von Worms, Grafen von Katzenellnbogen, eines Grafen von Isenburg, und Adam Kämmerers von Dalberg, unter dem freien Himmel, vom Landgrafen Hesso von Leiningen ausgefertigt.

Dessen Inhalt ist folgender: Alle Feindseligkeiten hören auf, und alle Gefangene, außer denen im Veldenzer und Leiningischen Solde, sollen, zwischen hier und Marien Würzweihe, vertaget werden. Von den 9,000. Gulden, die das Domkapitel zu Mainz für die abgetrettenen Länderreien bei Lorch verschrieben, zahlt der Erzbischof in 14. Tagen 3,000. und die übrigen 6,000. Gulden in Jahr und Tag. Kurpfalz behält die Burgstätte von Schauenburg, mit den dazu gehörigen mainzer Dörfern, Dossenheim und Handschuchsheim, doch den Zehnten und die Gefälle des Domkapitels ausgenommen, so lang, bis Kurmainz 20,000. Gulden für Kriegskösten bezahlt haben wird. Der Kurfürst soll noch besonders 600. Gulden jährlicher Gülte auf des Erzstiftes Schlösser, die Kurpfalz am nächsten gelegen, verweisen, und diese Kurpfalz so lang eingegeben werden, bis die Summe von 12,000. Gulden bezahlt worden. Er übergibt

an Pfalz die Urschrift des Nürnberger Spruchs, und verspricht, sich auf keine Weise darauf zu beziehen. Kurpfalz bleibt sein dritter Theil an den Schlössern Kirchheim, Stauf und Tannenfels, und soll deswegen der Burgfrieden, zwischen hier und Marien Würzweihe, aufs neue beschworen werden. Denen, die während dem Kriege ihre Lehen aufgesagt, oder dieselben verloren haben, sollen sie auf ihr Ansuchen wieder geliehen werden. Die Irrungen, wegen des Deimbacher Bergwerks sollen durch den Grafen von Katzenellnbogen entschieden werden. Beide Theile wollen Zeit und Ort zum weitern Kongreß bestimmen, auf welchem sich zwischen jezt und Marien Würzweihe wegen eines zwanzigjährigen Bündnisses verglichen werden soll. Von den 1,500. Gulden Brandschatzung, die das Stift zu St. Viktor noch schuldig, soll die Hälfte erlassen, und die andere in 14. Tagen nachbezahlt werden, und endlich soll die Feindschaft gegen den von Horneck aufgehoben seyn. (*d*)

Auf diese Art hörten die Feindseligkeiten zwischen Mainz und Pfalz auf, und der Grund zu

(*d*) Gesch. Friedr. I. II. Band pag. 187. bis 189. Urkunden-Buch Kremers. Urkunde 72.

zu einem 20 jährigen Frieden ward gelegt, der gleichwol für das Erzstift verderblicher war, als der Krieg selbst, der nun geendiget wurde.

Ehe ich in dieser Geschichte weiter schreite: ist es nöthig, einige Anmerkungen über das Friedensinstrument zu machen. Hellwich sagt, daß die mainzer Gefangenen, sich selbst mit schwerem Lösegeld aus ihrer Gefangenschaft hätten befreien müssen; Lehmann aber sieht die weiter bedungenen 12,000. Gulden, und die davon auf Kurmainzische Schlösser angewiesene Gülte von 600. Gulden, als ihr Lösegeld an, welches um so glaublicher ist, weil in dem Friedensinstrumente versehen worden, daß die Gefangenen, sie seyen Grafen, Herren, oder Ritter, auf eine schlechte alte Urphede, das ist, auf einen bloßen Eid, keine persönliche Rache zu nehmen, ledig seyn sollten. (*e*) Gedachte jährliche Gülte von 600. Gulden, ward durch eine Verschreibung des Erzbischofes, und des Domkapitels, auf die Stadt Dieburg geleget, von welcher Pfalz alle Renten und Nutzungen ziehen sollte, bis das Kapital getilget seyn würde. (*f*)

(*e*) Joann. Not. in Hellw.

(*f*) Cod. manuscr. apud Kremer pag. 188.

Die Herrschaft Kirchheim am Donnersberg, mit den dazu gehörigen Schlössern, war zwischen Kurmainz, Veldenz und Nassau gemeinschaftlich; die Grafen Philipp und Johann von Nassau überließen im Jahr 1452. ihr Drittheil auf einen Wiederkauf an Friedrich um 8,300. Gulden, der denselben in gegenwärtigem Kriege verlor.

Am 4. August ward das in der neuen Hütte bei Worms, zwischen beiden Kurfürsten abgeredte Bündniß, auf dem Schlosse zu Hemspach geschlossen. Es enthält im wesentlichen folgende Punkte: Beide Theile wollen von diesem Tage an, zwanzig nach einander folgende Jahre hindurch, sich zu Schutz und Trutz beistehen. Wenn ein Theil in Kriege ist, oder Krieg besorgt: soll es dem andern kund gethan, und von demselben in Monathsfrist versuchet werden, ob der Streit beigelegt, oder die Streitenden auf den Spruch eines Schiedrichters verglichen werden können? nimmt jener, der Hülfe fodert, den Weg der Güte an, sein Gegner aber nicht; so soll demselben innerhalb Monathsfrist ein Fehdebrief, dem Verbundenen aber fünfzig wohl gerüstete Reuter, mit einem Hauptmann von Adel, auf des Schickenden Kosten und Gefahr, an den Ort geschickt werden,

den, wo er sie hinfodert; an welchem sie im Solde des Verbundenen, ihm selbst, oder seinen Hauptleuten Dienst zu thun, schuldig seyn sollen. Wäre es mit diesen 50. nicht genug: so soll der andere Theil, auf Erfodern, in Monathsfrist noch mehrere schicken, und mit seinen Landen, Leuten und Vermögen beholfen seyn, bis die Fehde abgethan, als ob es seine eigene Sache wäre. Würden also Städte, Burgen, oder Schlösser erobert: die verbleiben dem, dessen Krieg es war. Zu wessen unverbrüchlicher Haltung beide Theile, die unter ihnen etwa entstehende Streitsachen, dem Austrage eines ihrer adelichen Räthe überlassen. Dieses Bündniß ward am nämlichen Tage von dem Domkapitel bekräftigt. (g)

Bisher war Diether in seinen Unternehmungen nicht gar glücklich; der Schaden war aber mit 41,000. Gulden zu ersetzen, welche Summe, ob sie gleich für die damaligen Zeiten sehr groß war: durch eine gute Haushaltung dennoch beigebracht werden konnte. Er hatte gelernt, seinen eigenen Kräften, und dem veränderlichen Glücke nicht zu viel zu trauen, und vielleicht würde darum seine übrige Regierung

(g) Urkundenbuch Kremers N. 72.

um so glücklicher gewesen seyn; er hatte sich der Freundschaft eines mächtigen Nachbars versichert, die in manchem Betrachte dem Erzstifte sehr nützlich werden konnte; allein es stand ein Feind wider ihn auf, der durch die Kraft seines Wortes weit fürchterlicher war, als Friedrich mit all seiner Macht. Dies war der Pabst Pius II.

Die große Begebenheit unseres Kurfürsten mit demselben, war schon in der Vorzeit bereitet. Die Entwickelung dieser entfernten Ursachen gehört zu den Zügen des Bildes, das man sich von dem Jahrhunderte Diethers machen muß.

Nach dem Tode Albrechts hatten die Stände am 27. October 1439. Friedrich III. Herzog von Oesterreich zum Kaiser gewählt, einen Herrn, der von Natur friedliebend, nicht gar thätig, zu großen Unternehmungen nicht gemacht, und selbst von innerlichen und äußerlichen Feinden angefochten war. Ihm ward allgemein vorgeworfen, daß er sich die Geschäfte des Reichs nicht angelegen seyn lasse, die Reichstage nicht besuche, und also an der Unordnung in allen Ständen, dem Ungehorsam, Frevel, Unredlichkeit, Mißbräuchen, Mangel an Gericht,

richt, nnd Recht, der Abwürdigung, Verachtung, und Entgliederung des Reiches von verschiedenen Ländern, kurz an allen Gebrechen Schuld habe, die jeder Stand fühlte, und keiner bessern wollte; man foderte von ihm, als Kaiser, des Reiches Oberhaupt, und oberstem Gewalthaber alles, und überlegte nicht, daß ihm und seinen Vorfahrern, nach und nach keine Gewalt mehr übrig blieb, ohne welche der beste Monarch in Dingen, die Kraft und Nachdruck fodern, nichts vermag. So klagten alle Stände über ihn, und der gute Kaiser mußte die bittersten Vorwürfe in den stärksten Schreiben verdauen.

Die geistlichen Fürsten hatten noch eine Ursache mehr, sich über den Kaiser zu beschweren; sie bestand darin, daß er sich immer zur Unzeit für den Pabst erklärte, und dadurch die Wiederherstellung der deutschen Kirchenfreiheit vereitelte.

Schon unter Dietrichen waren diese Klagen laut und allgemein. Im Jahre 1456. schrieben die Stände dieser Ursachen wegen, und wegen der Gefahr der Türken, einen Konvent nach Nürnberg auf den 30. Nov. aus. Der Vorfahrer unseres Kurfürsten, und viele an-

dere Fürsten waren daselbst in Person gegenwärtig. Sie machten unter sich eine besondere Vereinigung wider den Kaiser, und entwarfen zwei sehr lebhafte Vorstellungsschreiben; in dem einen wird derselbe auf den 8ten Tag nach h. Dreifaltigkeit des kommenden Jahres, auf den Fürstentag in Frankfurt, peremtorie und in Person vorgeladen, um solche große Gebrechen und Trübsal der heiligen Christenheit und des h. röm. Reiches hinlegen zu helfen, und Recht, Ordnung und Frieden, wie er pflichtig und schuldig sey, mit Beistand der Fürsten herzustellen; und wenn Se. Majestät nicht so thun würde: so möge Dieselbe wissen, daß dem h. röm. Reiche und den Fürsten von Pflichten wegen, und um solchen Gebrechen vorzukommen, zustehe, ferner an ein Haupt nicht länger gebunden zu seyn, sondern sich mit einem andern Haupt vorzusehen, und daß Sie das also machen würden, wie Sie es gegen den allmächtigen Gott, und gegen allermänniglich wohl verantworten mögten, wonach sich Se. kaiserl. Majestät möge zu richten wissen (*h*).

Der Plan der Fürsten ergibt sich noch mehr aus der auf diesem Konvente entworfenen Eini-

(*h*) Müllers Reichstheater ibid. p. 90.

nigung, wo es heißet: „ob abir unsir Herr „der Keiser sinen Willen nicht geben wolde, „einen Romischen Kunig zu welen, und wir „Kurfürsten addir der mehir Teil undir uns ei„nen Römischen Kunig welen würden, dem „soll alle kuniglich und kaiserliche Wirde und „Ere zu erlangen behalten sin, und in den vor „und nach geschriebenen Sachen, und Dingen „allen und auch jglichen andirn, die daraus „folgen und gezogen werden möchten, sollen „noch wollen wir uns von einander nicht „scheiden noch trennen lassen, in keinen „Weg" (*i*).

Die Kronwerber waren Erzherzog Albrecht von Oesterreich, der sich zu dem Ende schon im Jahr 1454. Friedrichen von der Pfalz verschrieben hatte, und Friedrich selbst, der vielleicht mit diesem Gedanken umgieng, als er den unmündigen Prinzen Ludwig arrogirte, und den kurfürstlichen Titel annahm. In dieser Absicht erschien er auch auf dem Fürstentage mit 600. Pferden, hatte die Bischöfe von Worms und Speyer, nebst 18. Grafen bei sich, und trug ein Kleid, das von Perlen und Silber glänzte,

un-

(*i*) idem ibid. pag. 91.

unter welchem sein prächtiger Harnisch blinkte. (k)

Kurtrier und Kölln waren auf diesem Fürstentage nicht zugegen; es geschah also in der Hauptsache nichts, und statt dieses ward ein anderer Kurfürstentag auf den 13. Märt. 1456. nach Frankfurt ausgeschrieben, auf welchem zum Nachtheile des Kaisers, nichts vorgenommen wurde.

Johann Markgraf von Baden, Kurfürst von Trier, ward daselbst in die Kurverein vom Jahre 1446. aufgenommen, vermöge deren sich die Kurfürsten insgesammt verbanden, Eugen nicht eher als Pabst zu erkennen, bis er die Gewalt der Koncilien, nach laut der Dekrete von Konstanz und Basel annehmen, und den Klagen der deutschen Nation abhelfen würde. Diese wurden nun wieder von allen Orten und Enden erneuert, weil der Pabst die von Eugen der Nation bewilligten Basler Dekrete nicht hielte, die Wahlen nicht bestättigte, unter allerhand Vorwand von denen, die Beneficien zu Rom suchten, Geld erpreßte, und überhaupt durch

(k) Cod. manuscr. ibid. p. 91.

durch Zehnten, den Verkauf der Ablässe und dergleichen Mittel, Deutschland an Geld erschöpfte (l).

Immittels hatte der Kaiser dem neuen Pabste Kalixtus III. gegen den Rath des Erzbischofes von Trier, durch Aeneas Sylvius, die Obedienz leisten lassen, und dadurch die auflebende Hofnung der deutschen Kirchenfreiheit vernichtet. Das Mißvergnügen aller, und die Bitterkeit in den Gemüthern der geistlichen Fürsten ward hiedurch auf einen solchen Grad vermehrt, daß eine neue Zusammenkunft am Rheinstrom gehalten, und darauf die Beschwerden deutscher Nation gegen den heil. Stuhl, durch den mainzer Kanzler Martin Mayer, zusammen getragen wurden. Pabst und Kaiser wurden hierüber unruhig, denn diesem hatte Aeneas Sylvius schon lange die Gedanken eingeflüstert, dem Kaiser sey nicht damit gedient, daß des Pabstes Ansehen geschwächt, und hierdurch des Volkes Gunst gewonnen werde, die von Natur sehr unbeständig sey. Man müsse dieser Menge keine Freiheit lassen, die Fürsten schädlich werde; zwischen Fürsten sey zu Zeiten Freund-

(l) Schmidts Gesch. 7. Buch. 19. Kap.

Freundschaft, zwischen dem Könige und dem Volk ein ewiger Haß. Der Pabst bedürfe des Kaisers, und der Kaiser des Pabstes; es sey thöricht, jenem zu schaden, dessen Hilfe man brauche. Wenn ein neuer Pabst auf den Stuhl komme: müsse sich der Kaiser durch gefällige Dienste um seine Freundschaft bewerben.

Da das deutsche Volk auf den Reichstagen, und bei öffentlichen Verhandlungen, nie eine Stimme gehabt: so ist es leicht zu rathen, was Aeneas unter dem Worte: Volk, gemeint habe. Indessen siehet man doch hieraus, wie die Sprache der römisch Gesinnten sich änderte, seit dem dieses so genannte Volk angefangen hatte, zu seinen ursprünglichen eigenthümlichen Rechten zurück zu greifen. Kaiser und Pabst beschlossen also, ihre Hoheit mit vereinigten Kräften zu behaupten; der Pabst ließ Abmahnungsschreiben an die Erzbischöfe am Rhein gehen, und schickte einen Nuntius Lorenz Rouarella nach Deutschland, um die Gährung zu dämpfen.

Kalixtus starb, ohne daß es nach seinem Tode besser gewesen wäre. Ihm folgte Pius II. Schon im Jahre 1444. machte er von dem Zustande Deutschlandes und der Christenheit ein

trau=

trauriges Bild: *m*) Er war weltklug und selbst Denker genug, um die Ursachen alles Unheils einzusehen. Wären doch nur die Päbste immer geblieben, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollen: so würden sie in dem Vertrauen des christlichen Volkes, ihre einzige, rechtmäßige, wahre Gewalt, mit Wort und That zu nüzen, immer erhalten haben, und es nie Noth gewesen seyn, über Verkehrung in Sitten und Gesinnungen zu klagen. Ob Pius im Grunde anders gedacht, als viele seiner Vorfahrer, wird die Geschichte unsers Diethers lehren.

Der Bairische Krieg, wegen Donauwerd, der in den dasigen Gegenden eben so große Verwüstungen angerichtet hatte, ward endlich auch durch einen Stillstand unterbrochen, den Petrus Bischof von Augsburg, nachdem Bessarion seine Beredsamkeit umsonst angewendet hatte, am 23. Jun. 1460. zuwege brachte. Der Kardinal bewog den Kaiser in Wien, daß er am 1. Sept. gedachten Jahres einen Reichstag nach Neustadt in Oesterreich, wegen Aufrichtung eines allgemeinen Landfriedens und Anordnung des Türkenzuges, ausschrieb. Pius ermahnte die Reichsstände ihn zu besuchen; die Fürsten und ihre

m) Schmidts Geschichte 7. B. 20. K.

ihre Gesandten aber blieben aus; so ward derselbe auf den 19. dieses Monats nach Wien verlegt. Hier erklärte man sich, daß die Dinge seitdem eine andere Gestalt bekommen, und das deutsche Reich, durch schwere Hauptkriege zwischen Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herren, an Macht nicht wenig abgenommen habe, auch sey der neuen Könige von Ungarn und Böhmen, Rath, Hilfe und Beistand zu dem christlichen Heerzug wohl vonnöthen, und also billig zu diesen Dingen zu fodern, damit das christliche Werk befördert werde. *n*) Vor allen Dingen solle der Kaiser im Reiche erscheinen, und dort einen dauerhaften Frieden herstellen, dann wolle jeder nach Kräften das seinige thun.

Der Kaiser in seinen Erblanden gedrängt, von mächtigen Nachbarn bedroht, von seinem eignen Bruder angefeindet, von einem Adel umgeben, der beinahe die Oberhand hatte, und von Niemand unterstützt, mußte geschehen lassen, daß wegen Wiederherstellung des Friedens sich alles an den König von Böhmen, als den mächtigsten unter den weltlichen Ständen, wendete, da er selbst seine Erblande nicht verlassen durfte.

So

n) Müller ibid. p. 203.

So fand Diether die Sachen, als er seine kurfürstliche Regierung angetreten hatte. Er für seine Person machte in dem allgemeinen System keine Veränderung, das Mißvergnügen der Stände gegen den Kaiser war alt und eingewurzelt, zu einer Parthie mußte er sich schlagen, und was würde es im Grunde genüzt haben, wenn er die kaiserliche ergriffen hätte? Er würde sich dadurch die übrigen Fürsten zu Feinden gemacht, ohne die Sache des Kaisers gebessert zu haben. Er that also, was sein Vorfahrer auch gethan hatte, was so viele seiner Mitstände thaten, und was, alles ganz unpartheiisch betrachtet, bei dem damaligen Zustande des Reiches und dem Unvermögen des Kaisers, ganz allein nöthig zu seyn scheinen mußte.

Der König Georg von Böhmen sezte auf den 2. des Hornungs 1461. einen Tag zu Eger an. Der Vorwand war das Friedenswerk in Deutschland; seine Absicht aber, sich, wenigstens als römischen König, auf den deutschen Thron zu schwingen, denn unter allen Fürsten des Reiches hatte er am meisten Ansehen und Gewalt, den Frieden herzustellen und zu erhalten; er hatte ein in den Waffen geübtes Heer, um dessen Stöhrer zu züchtigen, viele unter den Fürsten, der Herzog von Baiern und Landgraf von

Hessen, der Bischof von Bamberg und die beiden Kurfürsten von Mainz und Pfalz, der Erzbischof von Salzburg, Graf von Würtemberg und die Gesandten der Städte Nürnberg, Regensburg und Augsburg hiengen ihm an, weil der Kaiser seinem Amte kein Genügen thun konnte. o)

Obschon aus dem Projekte des Königs und gedachter Stände nichts ward: so hatte dennoch Diethers patriotischer Eifer die schädlichsten Folgen für ihn selbst.

Der Kurfürst hatte, wie wir gleich Anfangs berührt haben, seine Gesandte, wegen der päbstlichen Bestättigung und des Palliums, nach Mantua geschikt. Diese trugen das Gesuch ihres Herrn dem Pabste vor. Wir halten, antwortete der Pabst, dahier eine Zusammenkunft wegen des Bedrängnisses der christlichen Religion. Schon Dietrichen beriefen Wir, da er noch lebte, als den Erzbischof einer großen Kirche, um den katholischen Glauben mit Rath und Hilfe zu unterstüzen, den der Türken Bosheit und Ruchlosigkeit vertilgen will. Da dieser gestorben ist: so ist es billig, daß der neu Erwählte

sich

o) Ex Epist. Gregor. Heimburg ibid. p. 209.

sich zu uns begebe, den Wir sogleich bestättigen werden. Die Gesandten entschuldigten ihren Herrn, daß er am Fieber krank, und nicht mit Gelde versehen sey, der Weg sey weit und unsicher. Der Pabst wollte nun zwar die Wiedergenesung des Kurfürsten abwarten; die andern Einwendungen aber machten keinen Eindruck auf ihn, *p*) so sehr sie auch in der Wahrheit gegründet waren. Uebrigens legte man den Gesandten die Bedingnisse vor, unter denen die Bestättigung und das Pallium ertheilt werden sollte. Sie bestanden in folgenden:

Der Kurfürst sollte nie auf ein allgemeines Koncilium antragen, ohne Wissen und Willen des Pabstes künftig weder einen Kurfürstentag ausschreiben, noch ein Provincialkoncilium versammeln, den zehnten Pfennig, der Deutschland wegen des Türkenzugs auferlegt worden, bewilligen, persönlich beim Pabste erscheinen, und von ihm eine Vorschrift annehmen, nach welcher er sich zu richten habe. Dies alles sollten die Gesandten im Namen ihres Herrn beschwören.

p) Hellw. de diffid. Mogunt.

Da dieselben hierzu keine Gewalt hatten: begaben sie sich unverrichteter Dinge von Mantua nach Hause.

Wie seltsam und übertrieben alle diese Foderungen waren, sieht jeder Unbefangene ein. Niemand, als einem Pabste, konnte es auch einfallen, dem ersten Fürsten des Reiches dergleichen erniedrigende Bedingungen vorzuschreiben. Pius aber hatte schon als Privatmann seine Gedanken über das Verhältniß der deutschen Fürsten gegen den Pabst in einem Schreiben an den mainzer Kanzler Martin Mayer geäußert: Der Pabst, sagte er, ist derjenige nicht, der sich mit jemand in ein Verständniß oder Bündniß einlasse, noch stehet es Unterthanen (dem Kurfürsten Dieterich von Mainz) zu, Bündnisse von ihrem Herrn zu suchen. *q*) Es war also kein Wunder, daß ein Mann von seiner eignen Hoheit so eingenommen, wie Pius, aus diesem Tone mit einem Kurfürsten sprach. Indessen muß man auf eine sonderbare Art unglüklich seyn, um ohne Verschulden in ein Gedräng zu kommen, in welchem sich jezt Diether befand.

Die

q) Ep. 338. apud Schmitt 7. B. 19. K.

Die päbstliche Bestättigung mußte, nach dem kanonischen Rechte, erhalten werden; und welche Bewegungen würde auch Pius gemacht haben, wenn Diether nicht fortgefahren hätte, sich eben so ernstlich darum zu bewerben. Auf der andern Seite aber foderte man nicht viel weniger von ihm, als alle seine Rechte, zum ewigen Nachtheile seines Stuhles und der kurfürstlichen Würde in die Hände des Pabstes zu überantworten. In dieser mißlichen Lage, in der Verwickelung mit einem Manne, wie Pius, den Diether kennen mußte, war das Beste nachzugeben, so gut man konnte, und von Zeit und Umständen eine günstigere Wendung zu erwarten.

Dies that auch Diether, und schickte abermal eine Gesandschaft mit neuen Verhaltungsbefehlen an den Pabst. Worinn dieselben eigentlich bestanden, wissen wir nicht mehr. Diether in seiner Schuzschrift vom 30. März 1462. sagt ausdrücklich, daß er in die Schazung des zehnten, zwanzigsten und dreisigsten Pfenniges, auch nicht um des Genusses willen, der ihm daraus entstanden wäre, nie gewilligt, auch sich nicht verbunden habe, seine Mitkurfürsten bei Zeit seines Lebens, ohne Sr. Heiligkeit Wissen und Gefallen nicht zu berufen, seine Bischöffe, Suffraganen und Geistlichkeit nicht zu versammeln

und nicht zu gestatten, daß ein allgemein Koncilium vorgenommen werde, wie dieses seiner Bothschaft mehrmal angesonnen worden wäre; Er habe vielmehr angesehen und betrachtet, welch große Beschwerung deutscher Nation und dem gemeinen Lande, wenn er darein gewilliget hätte, daraus entsprossen und geflossen wäre. r) In seiner Schuzschrift vom Donnerstag nach Michaelis 1461. sagt er: dann sollte das seyn, daß sich niemand von Beschwerung eines Pabstes wegen an ein künftiges gemeines Koncilium berufen sollte: so möchte ein Pabst mit und gegen einen jeden handeln und vornehmen, was sein Willen wäre, oder seyn würde, und dessen möchte sich alsdann niemand erwehren. Was Last und Beschwerden das einem jeden thun und bringen möchte, mag männiglich wohl prüfen. s)

Aus diesem erhellet, daß die Gesandten des Kurfürsten gemessene Befehle haben mußten, sich in keinen der obigen Punkte einzulassen, sondern höchstens eidlich zu versprechen, daß er in Person erscheinen, und über alles dieses Handlung mit dem Pabste pflegen würde, wessen er auch selbst eingeständig ist. Daher mag es auch so hart gehalten haben, bis dieselben Gehör gefunden;

r) apud Kremer pag. 211.

s) apud eumd. pag. 221.

den; denn dies geschah, nachdem der Kardinal des heil. Markus dem Pabste erst ausführlichen Bericht erstattet hatte; worauf sie nach abgelegtem Eide, wegen persönlicher Erscheinung ihres Herrn zu Rom, die päbstliche Bestättigung und das Pallium erhielten. t)

Alle Umstände in der Nähe und Ferne hatten sich vereinigt, um unserm Kurfürsten ein Loos voll Bitterkeit zu bereiten. Als die Bestättigungsbulle ausgefertigt war: foderte die apostolische Kammer 20,601. rheinische Gulden an Annatengeldern.

Da nicht alle meine Leser wissen, was für ein Ding auf der Erde Annaten sind, und wie es an die Päbste gekommen, hauptsächlich die deutschen Kirchen, unter diesem Titel zu besteuern: so will ich ihnen beides aus Schmidts Geschichte der Deutschen erklären: "Wir haben gehört," sagt dieser aufgeklärte und philosophisch billige Geschichtschreiber, "daß die Kaiser, so wie auch andere Monarchen, wegen ihrer Oberherrschaft über die Kirchengüter sich der Verlassenschaft derjenigen Prälaten, die ihre Vasallen waren, und des Ertrags der

t) Joann. Not. in Hellw.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

„ erledigten Kirchen angemasset, daß aber, in=
„ sonderheit die Kaiser, von den Päbsten ge=
„ zwungen worden, diesem Rechte zu entsagen.
„ Bald kamen diese selbst, und foderten nicht al=
„ lein diese Verlassenschaft und den Ertrag der
„ erledigten Kirchen, sondern auch den Ertrag
„ eines ganzen Jahres, das erste nannten sie
„ Jus spolii, (einen rechtlichen Raub) das
„ zweite die fructus medii temporis, (Genuß
„ der Zwischenzeit des erledigten Stuhles) das
„ dritte die Annaten.“ *u*) An einem andern
Orte sagt eben dieser Schriftsteller „der be=
„ rühmte Panormitan (Erzbischof Nikolaus
„ von Palermo) sagte es öffentlich zu Frank=
„ furt, in Beiseyn der Kurfürsten und anderer
„ Reichsstände, daß die Kirchen durch die Anna=
„ ten so sehr gedrükt würden, daß ein Bischof
„ Zeit seines Lebens sich nicht Schuldenfrei ma=
„ chen könne. Der eben damal lebende Niko=
„ laus von Cusa sagt, die Unterthanen geistli=
„ cher Fürsten seyen viel schlimmer daran, als
„ jene der weltlichen; wenn eine Kirche erledigt
„ würde: hätten sie entweder eine Trennung,
„ oder neue Schazungen zu gewarten, im Falle,
„ daß die Kirche durch eine freie Wahl einen
„ Bischof bekommen solle, mache der Ehrgeiz,
daß

u) Schmidts Gesch. der Deutschen 7. B. 12. K.

„daß die Stimmen zwiefältig ausfallen, und
„wenn der römische Hof das Bistum verge-
„be: so dringe derjenige leichter durch, der
„mehr Geld biete; alle die daraus erwachsen-
„den Beschwerden fielen den armen Untertha-
„nen zu; der römische Hof ziehe an sich, was
„fett sey, und mache, daß dasjenige, was
„des Kaisers und des Reiches seyn solle, päbst-
„lich werde, und das geistliche weltlich. Nach
„der Beschaffenheit der damaligen Zeiten konnte
„es auch nicht anders seyn. Man darf als zu-
„verlässig annehmen, daß jezt wenigstens zwei-
„mal so viel Geld in Deutschland im Umlaufe
„ist, als damal, so mit der Werth des Sil-
„bers und Goldes, im Verhältniß gegen den
„Preis der Dinge, wenigstens zweimal so hoch
„gestanden, als jezt; zwanzig tausend Gulden
„machten demnach eben so viel, als jezt sechzig
„tausend. Eben daher zahlte damal jede Kir-
„che wenigstens zweimal so viel, als jezt.
„Wenn aber auch bei unsern Zeiten die Anna-
„ten den Kirchen manchmal zu Last fallen: so
„läßt sich leicht der Schluß auf die damaligen
„machen. *v*)

Der

v) ibid. 7. B. 24. Kap.

Der Vorfahrer des Kurfürsten Diethers mußte nur 10,000. Gulden zahlen; "dieses Be-"tragen ist um so außerordentlicher, fährt "Schmidt fort, da Pius selbst die Konkordaten "der deutschen Nation mit schließen geholfen, "wo der Pabst ausdrüklich versprochen, sich "mit den Taxen, wie sie in den Büchern seiner "Kammer befindlich, zu begnügen. Pius wuß-"te es auch, allein durch den bevorstehenden "Türkenkrieg, zu welchem der Ueberschuß sollte "verwendet werden, glaubte er genugsam ge-"rechtfertigt zu seyn."

Seine beiden unmittelbaren Vorfahrer hatten schon alle Mittel versucht, um unter diesem Vorwande Geld nach Rom zu bringen, und es müssen auch wirklich aus Deutschland beträchtliche Summen dahin geflossen seyn; denn schon im Jahre 1454. ward den, auf dem Reichstage zu Frankfurt anwesenden, päbstlichen Gesandten in das Gesicht gesagt, daß es ihrem Herrn nur um das Geld der Deutschen zu thun sey, und die Nation klagte, wie wir bereits gehört haben, laut und allgemein über alle Mittel, durch welche in Deutschland Geld gesammelt wurde. *w*)

Dies

w) idem 7. B. 19. Kap.

Dies mag aber seyn, wie es will, und unter welchem Vorwande, oder Rechtsgrund sich die Päbste auch in den Besiz der Annaten gesezt: so ist gewiß, daß, nach den geschlossenen aschaffenburger Konkordaten, Pius nicht befugt war, nur das geringste, über die gewöhnliche Taxe, von dem Kurfürsten zu fodern, und daß dieser, weil er sich geweigert, den Ueberschuß zu bezahlen, und die Rechte seines Stuhles so wohl, als sein armes Volk vor dem römischen Drucke bewahret, den Beifall seiner und der nachfolgenden Zeiten, als wahrer Patriot, verdient habe.

Die kurfürstlichen Gesandten mußten sich die Foderung der päbstlichen Kammer gefallen lassen, und, weil sie mit so vielem Gelde nicht versehen waren, nahmen sie, was ihnen fehlte, bei römischen Kaufleuten oder Wechslern auf, unter der Bedingniß, daß, wenn der Vorschuß in der bestimmten Zeit nicht abgetragen seyn würde, alsdann ihr Herr in den Bann verfallen seyn sollte. x) Sie hatten kein anderes Mittel; denn vermuthlich war dies die einzige Bedingniß, unter der sie Geld aufbringen konnten, und wenn den päbstlichen Foderungen nicht genug ge-

x) Joannis Not. in Hellw.

geschehen wäre: so würden sie die weite, beschwerliche und kostspielige Reise nach Rom zum zweitenmale umsonst gethan haben.

Diether glaubte an ihr Versprechen nicht gebunden zu seyn, weil es ihnen abgenöthigt worden, und die Beamten der päbstlichen Kammer, auf eine hinterlistige Art, den wahren Betrag der mainzer Annaten denselben verhalten hätten. y) Wenn aber auch der Kurfürst den Willen gehabt hätte, diese unmäßige Summe zu zahlen: so hatte er, bei erschöpfter Kammer, das Vermögen nicht dazu. z)

Indessen rükte der Tag heran, an welchem das helle Geld in den Händen der Wechsler seyn sollte. Es kam nicht; sie klagten, und der Bannfluch ergieng ohne weitere Umstände über den Kurfürsten, nicht von dem Padste; sondern von römischen Unterrichtern, gleich kräftig jedoch, und eben so behauptet, als ob ihn der Pabst selbst gesprochen hätte.

So verfuhr man in Rom mit dem ersten Reichsfürsten, ohne ihn zu hören, ohne sich zu wür-

y) Schmidts Gesch. 7. B. 21. Kap.

z) Joann. Not. in Hellw.

würdigen, in seiner Sache selbst zu erkennen, des bloßen Geldes wegen, ward er, gleich dem Geringsten aus dem römischen Pöbel, der unter dem dasigen Gerichtsbann stehet, von päbstlichen Unterrichtern mit dem Bannfluch belegt, von dem Gebrauche der kirchlichen Heilmittel ausgeschlossen, in der Ausübung seiner erzbischöflichen Rechte gestört, und in den Augen der deutschen Kirche und Welt geschimpft.

Diether fühlte die erlittene Kränkung auf das lebhafteste.

Auf dem Fürstentage zu Eger ward ein neuer nach Nürnberg im nämlichen Monathe Hornung 1461. angesagt. Diether erschien in Person, und trug seine Mißhelligkeiten mit dem Pabste den versammelten Fürsten vor, sagte, man verlange mehr von ihm, als er nach Recht und Gewohnheit schuldig sey, mehr als alle seine Vorfahrer bezahlt haben, die Rechte der Kurfürsten, die Ehre Deutschlandes sey in Gefahr. *a*)

Alle Stände waren aufmerksam; der alte Unwillen über die römischen Anmaßungen, und

a) Joann. Not. in Serar.

und die Beschwerden der Nation erwachten wieder in allen Gemüthern. Man hielt eine Berathschlagung, und in derselben beschloß Diether, sich auf ein allgemeines Koncilium zu berufen, das der Pabst vermöge der konstanzer und basler Dekrete, welche die Nation angenommen, und Eugen bestättiget hätte, zu halten schuldig wäre; wirklich berief er sich auf der Stelle darauf. Die beiden Friedriche, Kurfürsten von Pfalz und Brandenburg traten am 28. Febr. dieser Berufung bei. Doch stellte sie Diether in einem Revers vom 30. Mart. gedachten Jahres sicher, die Sache auszutragen, wenn sie darüber bei dem Pabste in Ungelegenheit kommen sollten. Den beiden Friedrichen trat auch Johann Bischof von Würzburg am 29. gedachten Monaths bei.

Beide Kurfürsten von Pfalz und Brandenburg machten dem Pabste die Berufung Diethers an ein allgemeines Koncilium bekannt. Sie verlangten dabei nachdrücklich und ernsthaft, daß er die fernere Einsammlung des zehnten, zwanzigsten und dreisigsten Pfenniges in Deutschland einstellen, die mantuanische Bulle, von welcher wir gleich hören werden, aufheben, die Annatenzahlung auf den Fuß der Konkordaten sezen,

ein

ein neues Koncilium ausschreiben, den Kurfürsten von Mainz beruhigen, und wegen alles dieses hinlängliche Sicherheit leisten solle.

Der Pabst ward durch diese Appellation um so mehr aufgebracht, weil er erst auf dem Konvent zu Mantua dergleichen Appellationen unter der Strafe der Exkommunikation, und so gar der beleidigten Majestät verbothen hatte. *b*)

Die drei Kurfürsten vereinigten sich am 1. Mart., daß, wenn des Kaisers oder des Pabstes Zorn durch Strafen des Bannes, oder der Acht gegen einen, oder den andern aus ihnen, dieses Schrittes wegen, entbrennen sollte: sie sich alsdann gemeinschaftlich beistehen, und nicht von einander trennen wollten. *c*)

Uebrigens wurden auf diesem Tage die Kurfürsten Diether von Mainz, und Friedrich von der Pfalz am 6. Mart. in die Kurverein vom Jahr 1446. aufgenommen. *d*)

Sonst ward beschlossen, daß auf den 31. May d. J. abermal ein Fürstentag in Frankfurt

b) Schmidts Gesch. 7. B. 21. Kap.
c) Kremers Urkundenbuch nro 74.
d) Joann. Not. in Serar.

furt gehalten werden sollte, und abgeredet, daß alle Kurfürsten darauf in Person erscheinen, und der Kaiser selbst dazu eingeladen werden sollte. Zu diesem Ende ward ein nachdrükliches Schreiben an ihn erlassen und darin vorgestellt, daß es in deutschen Landen lange Zeit her im geistlichen und weltlichen Stande übel gestanden, weil kein gemeiner Friede gehandhabet, die Gerichte und Rechte nicht geordnet, nicht fürderlich gehalten und vollzogen worden; wenn nun aber Se. Majestät zum römischen Kaiser darum erhöhet worden, daß durch ihre Macht und Weisheit das h. röm. Reich geschirmet, Friede und Einigkeit erhalten, Recht und Gericht ordentlich verwaltet, des Reiches Straßen geöfnet und gesichert, arme Leute, bevorab Wittwen und Waisen bei Recht und Billigkeit geschützt, welches bis jezt nicht geschehen, und mehr dann vorher die christliche Nothdurft erfodere; da auch Se. Majestät länger, denn fünfzehn Jahre hier oben in des Reichs Landen nicht gesehen worden: so ersuchten und ermahnten sie Se. Majestät bei der Pflicht, damit dieselbe Gott dem Allmächtigen, dem heil. Christenglauben, dem h. Reiche und der deutschen Nation, als ein Haupt und Vogt der heil. gemeinen christlichen Kirche, verpflichtet sey, gegen Frankfurt am Samstag nach Pfingsten in eige-

ner

ner Person zu kommen; wenn aber auch Se. Majestät nicht erschienen, daß sie alsdann nichts desto minder handeln, vornehmen und beschliessen würden, was die gemeine christliche Nothdurft des Reiches und deutscher Lande fodere. e)

Den oben erwähnten Reichstag, auf den 31. May, sagte Diether den Fürsten an, das Schreiben an den Kaiser aber unterzeichneten die Kurfürsten, so viel ihrer gegenwärtig waren, alle. f)

Unter den innern Regierungsgeschäften des Kurfürsten kömmt indessen vor, daß er der Gemahlin des Grafen Ludwig von Gleichen Katharine von Waldenburg einen Wittibsitz auf der Niderburg und Kranichfeld einem kurmainzer Lehen bewilliget; auch die Judenschule zu Miltenberg sammt der Judenfrauen Schule, Hof, Keller, Gang, Garten und dem Nebenhause, darin der Judenklepper seßhaft gewesen, dem Priester der Kapelle zu U. L. F. zur ewigen Wohnung angewiesen hat. g)

Um den nach Frankfurt angesagten Fürstentag zu vereiteln, gab sich der Kaiser so wohl,

e) Müller apud Kremer. pag. 215.

f) Joann. Not. in Serar.

g) Idem ibid.

Staatl. Bibliothek Passau

als der Pabst, beide durch Abmahnungsschreiben an die Kurfürsten, und jener so gar durch einen Befehl an den Rath von Frankfurt, die Kurfürsten in ihre Stadt nicht einzulassen, alle mögliche Mühe; der Kaiser schikte auch den von Pappenheim im Reiche herum, um dies zu bewerkstelligen, und den Kurfürsten von Sachsen zu ersuchen, ihm Hilfe und Beistand zu leisten, wenn jemand wider ihn seyn sollte. *h*) Die Wirkung davon war, daß gedachter Tag in Frankfurt unterblieb, weil die Bürger dem Kaiser anhiengen.

Dagegen wurde zu Anfang des Junius einer zu Mainz gehalten, auf welchem sich Friedrich von der Pfalz in Person, viele Gesandte anderer Fürsten, und unter andern Gregorius Heimburg im Namen des Herzogs Sigismund von Oesterreich befanden.

Dieser Mann, ein Gelehrter seiner Zeit, war dem Pabst aus alten, und neuen Ursachen verhaßt. Schon zu den Zeiten des Konciliums von Basel ward er von den Kurfürsten an den Pabst Eugen nach Rom gesandt. Da vertheidigte er die Rechte der deutschen Kirche standhaft,

h) Schmidts Gesch. 7. B. 21. Kap.

haft, sprach mit Nachdruck von dem Unrecht, das den beiden Erzbischöfen Jakob von Sirk zu Trier, und Dieterich von Mörs zu Kölln, durch ihre Absezung geschehen, weil sie sich des Konciliums am meisten angenommen; verlangte, daß der Pabst das Ansehen der Koncilien erkennne, und den Beschwerden der Nation abhelfe, wodurch er verdiente, daß Aeneas Sylvius seine Rede voll von Hochmuth nannte. Als er zurükgekommen war: stellte er den Eugen, als einen Feind der deutschen Nation, die Kardinäle aber als Leute dar, die das Ansehen der Koncilien verachteten, und nur darauf dächten, wie sie die Nation beschweren, den römischen Hof aber bereichern könnten. i) Als im Jahr 1460. sein Herr der Herzog Sigismund von Oesterreich, den Kardinal Nikolaus de Cusa Bischof von Brixen gefangen genommen hatte, und darüber vom Pius in den Bann gethan worden war: appellirte derselbe an ein allgemeines Koncilium, und schikte Heimburgen nach Rom, um diese Appellation öffentlich anzuschlagen. Heimburg vollzog den Auftrag seines Herrn, und da deswegen der Bannfluch auch über ihn ergieng: folgte er seinem Beispiele, und schlug seine eigene Appella-

 tion

i) idem 7. B. 18. Kap.

tion an ein Koncilium mit Anmerkungen über die päbstliche Bulle an den Kirchthüren zu Rom an. Hierdurch, nnd weil er auch in Schriften die Anmaßungen der Päbste bestritten hatte, zog er sich den Namen eines kezerisch Gesinnten, und besonders den Haß des Pabstes zu.

Auch der Pabst schickte seine Legaten, Rudolf von Rüdesheim Domdechant zu Worms, einen ihm ergebenen Mann, und Franz Toletan auf diesen Fürstentag nach Mainz, um nach Gestalt der Sachen sein Interesse zu besorgen.

Diether hatte den Vorsiz, und hielt an die Versammlung folgende Rede: Wie und auf welche Art ich dieser Tage von dem römischen Pabste bedränget worden, das wisset ihr alle, edle Männer! Doch will ich es kürzlich wiederholen, wenn vielleicht jemand unter euch nicht wissen sollte, was die ganze Welt weis. Als ich zum Erzbischofe der mainzer Kirche gewählt war: schickte ich, nach dem alten Herkommen, meine Gesandten nach Mantua, wo damal der römische Hof war, um die päbstliche Bestättigung. Mein Gesuch ward lange herumgezogen und verachtet; meine Gesandte mußten mit leerer Hand abziehen, weil sie in die unwürdigen Foderungen nicht willigen wollten.

Man

Man verlangte eine große Summe Geldes, als die Hauptbedingniß der Bestättigung, und dabei einen neuen, zeither unerhörten Eid: daß ich ohne des Pabstes Willen die Stände der Nation nicht berufen solle, ich übergehe andere, die Nation äußerst beschwerende Dinge, die Zehnten, die Ablässe, zu denen ich meinen Willen geben sollte. Ich duldete, so gut ich konnte, meinen Aufschub ohne Bitterkeit, schikte meine Gesandte zurük, bat noch einmal, und erbot mich zu den Geldern, die meine Vorfahrer an die päbstliche Kammer erlegt hätten; noch ward die Sache verzögert; da ich endlich die Bestättigung anders nicht erhalten konnte: schwor ich wider die Gewohnheit, in Jahresfrist vor dem Pabste zu erscheinen; römische Kaufleute leisteten die Bezahlung der Gelder, gegen eine Verschreibung in der so genannten Form der Kammer; die Zeit verfloß, und, weil ich in der bestimmten Frist nicht bezahlen konnte: ward ich in den Bann gethan, und dieser öffentlich angeschlagen. Dies ist, was mich angeht; was ich aber nun sage, betrift euch alle: wozu glaubt ihr wohl, daß die Zehnten, die sie verlangen, und die Ablässe, die sie bringen, dienen sollen? sie sagen freilich zum Türkenkriege --- dieser koste Geld --- das sind leere Vorspieglungen, wenn ihr mir beitrettet: werden sie

mit ihren Ränken nichts verfangen. Ich habe mich auf ein Koncilium berufen, nicht so wohl weil ich ungerechter Weise mit dem Banne belegt worden, als damit meine Unterthanen von dem Laste der Zehnten nicht gedrükt würden. Dieses Mittel allein ist uns gegen die Allgewalt des römischen Hofes übrig. Wollt ihr meinem Beispiele folgen: so wird euch und euern Unterthanen wohl gerathen seyn.

Diese Rede legt Gobellin in den Kommentarien des Pius B. III. pag. 143. Diethern in den Mund: Sie ist voll Würde, Wahrheitsgefühl und edeln Unwillens; darum glaube ich auch, daß sie im Wesentlichen das Werk Diethers ist.

Gobellin sagt ferner: die päbstlichen Gesandten haben dem Kurfürsten gerathen, sich mit Heimburgen, als einem Ketzer, in keine Gemeinschaft einzulassen; er habe aber ihren Rath verachtet, und diesem Manne befohlen, zu erst aufzutretten, worauf derselbe eine mit Lästerungen und Irrtümern angefüllte Rede gehalten, und sich dadurch, statt Gregorius, den Namen Errorius (ein elendes Wortspiel, das so viel, als irrsinnig bedeuten soll) zugezogen habe.

Die-

Diether verwahret sich gegen diesen und des Pabstes Vorwurf in seiner Schuzschrift: er habe Gregorien Heimburg, auf den Tag nach Mainz zu kommen, nicht beschieden, nach ihm nicht geschikt, noch sich seines Raths bedient, er meine auch, daß des Pabstes Sendboten solches nicht anders befunden haben. *k*)

Als Diether seine Rede geendet hatte, stand Rudolph von Rüdesheim Domdechant zu Worms auf, und vertheidigte den Pabst.

Hellwich, nachdem er diese Rede aus dem Gobellin in sein Werkchen eingetragen, sagt, der päbstliche Gesandte habe, der gemeinen Sage nach, zwar vortreflich, aber nicht so ausführlich und frei gesprochen. Seine Rede habe auch die ganze Versammlung überzeugt, und Diether nichts für sich auswirken können; Gregorius Heimburg, jener Errorius, sey beschämt aus der Versammlung gegangen, und die für den Diether aufgeführten Zeugen haben wider ihn ausgesagt.

Wenn man diese Erzählung auf guten Glauben annehmen wollte: so folgte daraus,

 daß

k) Joh. Not. in Hellw.

daß Diether vollkommen gehört, und die Sache, durch eine förmliche Untersuchung gründlich erschöpft worden sey; wäre aber dies geschehen: so hätte der Kurfürst nicht mit seiner gewohnten Freimüthigkeit, wie er am Donnerstag nach Michaelis 1461. that, in die Welt schreiben können: Seine Heiligkeit beschuldige ihn ungebührlicher Thaten, die er, vor seiner Absezung, solle begangen haben; als da seyen böses Regiment, Gewaltsamkeit gegen seine Unterthanen, Tyrannei, Raub, grimmiges Verfahren; dagegen antworte er: er getraue zu Gott: wäre er dieser Beschuldigungen wegen vorgeladen, und gehöret worden, er wollte sich wahrlich aufrichtig und vollkommen verantwortet haben. l)

Es ist wahr, daß Diethers Vorstellung nichts für ihn gefruchtet hat; wir werden aber gleich die Ursache hören, warum dieses also geschehen sey?

Damit indessen meine Leser sehen, wie geschickt man damal in Rom war, jeder Sache eine selbstbeliebige Farbe zu geben: so theile ich ihnen auch die Rede mit, die Gobellin den Dom-

de-

l) Diethers Schuzschrift apud Kremer pag. 245.

dechant Rüdesheim von Worms abhalten läßt: "Verzeihe Diether! wenn ich, um die Unschuld des obersten Kirchenhauptes in dieser Versammlung der vortrefflichsten Männer zu vertheidigen, deine Verleumdungen widerlegen muß; und Ihr, Fürsten Deutschlands! gönnet mir geneigtes Gehör, wenn ich für unsern allgemeinen Vater, Lehrer und Herrn rede. Diether vergißt sich gegen den Statthalter Christi, er streuet falsche Verleumdungen gegen ihn aus was er sagt; ist weit von der Wahrheit entfernt. Er hat Unrecht gethan, und keines gelitten. Höret den Verlauf der Sache! rede ich die Wahrheit nicht: so sind die Sachwalter da, die seine Geschäfte in Mantua führten, diese werden Zeugniß geben. Als der Pabst gebeten ward, Diethern in dem Erzbißthume Mainz zu bestätigen, wollte er es gerne thun, nur sollte der Erwählte nach Mantua kommen, da werde eine Versammlung gehalten, um der christlichen Religion Rath zu schaffen; schon sein Vorfahrer sey dahin berufen worden, billig müßte er als Nachfolger sich statt dessen einfinden, um in dem Namen seiner großen Kirche Rede zu geben. Wer kann dieses übel deuten, wer den Pabst tadeln; daß er sich die Beschüzung des wahren Glaubens anliegen läßt? Diesen frommen Wünschen, diesen guten Gesinnungen legt

Diether eine böse Absicht bei. Nach dem kanonischen Recht ist jeder Neuerwählte schuldig, vor den Pabst zu kommen, und seine Bestättigung selbst zu begehren, welch ein Unrecht ist es, jenen vorzuladen, der von Rechtswegen kommen muß? Wenn eine Synode gehalten wird, müssen die dahin berufene Bischöfe erscheinen: ist aber wohl bei unserm Gedenken, einer wichtigern Ursache wegen, eine Synode gehalten worden, als die von Mantua? war es recht, schon geweihte Bischöfe dahin zu rufen: warum nicht neu gewählte? ziemte sich das erste: wer kann die Widersetzlichkeit loben? du bist mit Schande zu dem Bistume gekommen, Diether! der Antritt Deiner Würde war Ungehorsam. Mit Empörung fiengst du an. Du sagst, man habe eine ungeheure Summe Geldes von dir verlangt; was denkst du doch, guter Mann! lässest du die Wahrheit so sehr im Stich! nimm dich in Acht, daß du nicht falschen Zeugen Gehör giebst. Alle haben dich hintergangen, die dich weis gemacht, man habe nur einen Heller über die, bei der Kammer verzeichnete, Summe gefodert. Die Haupttaxe beträgt 10,000. Goldgulden, die sogenannten Minuta servitia, Ausfertigung der Bulle, und Belohnung der Sachwalter 4,000., mehr hat man von dir nicht verlangt; und bei unserm Gedenken hat auch die

mainzer Kirche noch niemal weniger bezahlt, als die Trierische, die unter Kalixt III. 30,000. gab. Worüber beklagst du dich noch? die gar zu große Güte des Pabstes macht dich vermessen: Was du aber von einem allgemeinen Koncilium und Konventen der Nation vorgebracht: wer kann das gelassen anhören? Noch nie hat jemand solche Dinge gedacht, viel weniger im Ernst verlangt. Was gehen dich die Konvente Deutschlands an? den Deutschen stehet es frei, zusammen zu kommen, wann der Kaiser kömmt; und ein Koncilium zu berufen, ist des römischen Pabstes Sache, und nicht des Erzbischofs von Mainz. Du glaubst vielleicht, Pius stoße sich an dem Namen eines Konciliums? Da irrst du dich sehr. Nichts würde ihm angenehmer seyn, als im Angesichte der ganzen christlichen Welt vorzutretten. Da würde deine und aller Empörer Hartnäckigkeit zur Strafe gezogen werden. Wenn die ganze Kirche versammelt ist: hat er den Vorsiz. Er ist das Oberhaupt, der Führer, der Gewalthaber. Dir werden noch viele vorgehen; du bist nicht gelehrt genug, um in der Kirche aufzutretten. Was für eine Figur würdest du da machen, da du kaum ein oder zwei Worte lateinisch zu reden vermagst! Sieh doch, was für einen Wiederhersteller der Koncilien wir an

dir haben! Wohl stehet es um die Kirche: wenn es auf dich ankömmt, daß Koncilien gehalten werden! Die Zehnten und Ablässe betreffend: scheinst du vergessen zu haben, was du selbst erbothest, du wolltest alles gelten lassen, nur sollte man dir Theil daran geben. deine Dienste waren feil; da lagen dir deine Unterthanen nicht an, man hörte dich nicht klagen, Deutschland käme um sein Geld; hättest du nur Theil daran gehabt. Der Pabst aber hielt es für Verbrechen, für Gottesraub, Gelder mit dir zu theilen, die dem Glauben gewidmet sind; nnd, was Gott gehört, zu unheiligem Gebrauche hinzugeben. Der ist kein rechtschaffener Mann, der anders handelt, als er spricht; was er im Herzen hat, trägt er auf den Lippen. Ich kenne den Mann, der deine Gelder bezahlt hat, die Sache ward nicht im Dunkeln getrieben. Der Pabst hat seinen Theil, die Kardinäle und andere Beamten den ihrigen davon getragen. Die Bücher der Kammer, die öffentlichen Urkunden sind noch vorhanden, glaubwürdige Zeugen sind auch da. Wie sehr wünschte dieser Wechsler, der deinetwegen Armuth fühlet, du sagtest die Wahrheit. dein falsches Vorgeben schadet ihm im Beutel, und dir im Gewissen. Du sagest: deine Bannstrafe sey ungerecht; wie kannst du das? da

du nicht zur Zeit bezahlt hast, wo du es unter dieser Strafe schuldig warst? Sey sie jedoch gerecht, oder ungerecht: sie war immer zu fürchten. Du aber fragtest nichts darnach, schon warst du im Bann, und mengtest dich in den Gottesdienst. Irregularität hast du nicht gefürchtet, und die heiligen Gottesdienstlichen Gebräuche entheiligt. Du sagst: ich habe appellirt; aber wann? da der Bannfluch schon ergangen, schon zu Rom, Mainz, Kölln und vielen andern Orten angeschlagen war; und dann: von welchem Richter hast du appellirt? von jenem, über den auf Erden kein anderer ist; denn wer auf der Erde ist größer als der Pabst? Wo ist eine Macht, Gewalt und Würde, die höher sey, als jene des Statthalters Christi? Von diesem, Diether! hast du appellirt, und doch würdest du übel zufrieden seyn, wenn einer deiner Unterthanen von dir appellirte; und wohin hast du appellirt? wer soll in deiner Sache sprechen? ein künftiges Koncilium? aber wo ist dieses, wo sein Siz, sein Richterstuhl? Eine herrliche Erfindung! damit die Verbrechen ungestraft bleiben, damit man ohne Furcht vor dem Richter in fremdes Eigentum einfallen könne, beruft man sich auf einen solchen, der nirgend zu finden ist. Auf der Versammlung zu Mantua sind dieser Bosheit

Schran-

Schranken gesezt, und ein Gesez gegeben worden, das über alle, die also appelliren, die nämlichen Strafen verhängt, wie über Beleidiger der Majestät und Gönner der Kezer. Siehest du, Diether, welche Strafe auf dich wartet? obwohl du die Machtsprüche des apostolischen Stuhls wenig achtest; denn es war dir nicht genug, selbst zu sündigen, wenn nicht auch andere an deiner Sünde Theil nähmen; auch diese Fürsten mahnest du, deiner Appellation beizutretten.

Ihr aber, erfahrne und kluge Männer! Ihr sehet selbst genug ein, was diese Appellation sagen wolle, wie viel Gift sie mit sich führe! meidet, meidet diese Pest, richtet, um Diethers willen, eure Seelen, euer Volk nicht zu Grund. Die der Kirche den Gehorsam aufsagen, bauen sich alle Wohnungen in der Hölle. Was wird aus unserer Nation werden, wenn es erlaubt ist, an ein künftiges Koncilium zu appelliren? welcher Bischof, welcher Richter wird seinem Amte genug thun? wo bleibt der Gehorsam, welcher Spruch kann zum Vollzuge kommen? Alle, die sich vom Pabste an ein künftiges Koncilium berufen, erkennen einen obersten Richter; zu diesem also steht der Weg der Appellation offen, ohne einen Mittelrichter anzunehmen,

denn

denn dies ist die Natur des obersten Richterstuh-les, daß man sich ohne Mittelrichter dahin wende. Dieses Gift ist unserer Nation und dem apostolischen Stuhle schädlich, der wahrhaftig nicht verdienet hat, daß er sein Ansehen durch uns verliere. Diese Kirche ist unsere Mutter, sie hat uns Christo wiedergeboren, mit der Milch guter Lehre genähret, mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet. Verachtet nicht, o Ihr Väter und Brüder! eure Mutter, trettet den apostolischen Stuhl nicht unter die Füße, wo werden wir unsern Ruhm suchen, wenn dieser dahin ist? und was begegnet uns endlich übels? Niemand will einen Obern, und da wir alle frei seyn wollen, dienet jeder. Die Zehnten und Ablässe sind Euch anstößig, weil die Gelder aus Deutschland gehen? seyd guten Muths! der Pabst verlangt nichts wider euern Willen. Er hat einen Türkenkrieg angesagt, und hofte, Ihr würdet genehmigen, was eure Gewalthaber zu Mantua zusagten. Mit ihrem Beirath schrieb er Zehnten aus, und verkündigte Ablässe, um Gelder zum Kriege zusammen zu bringen. Wollet Ihr der Religion nicht zu Hilfe kommen: so stehet es bei Euch. Was habt Ihr einzuwenden? die Türken sind Euch und Italien gleich nahe; die Gefahr ist allgemein. Von Unzufriedenen und Widerwilligen erwartet Pius

keine Hilfe. Ich und mein Mitlegat verbinden uns, daß die deutsche Nation, wenn sie nicht gerne will, zu diesem Kriege nichts beitragen soll. Wollet Ihr, so stellen Wir deswegen schriftliche Versicherungen aus. Beherziget selbst nach eurer Klugheit, den Zustand der christlichen Religion, die überhand nehmende Macht der Türken, und die Gefahr, die über unsern Häuptern schwebet; und dann urtheilet, wie dem drohenden allgemeinen Fall zu begegnen sey." *m*)

Diese Rede kam in die Kommentarien des Pius, lange nach der wirklichen Absezung Diethers. Ich überlasse meinen Lesern das Urtheil über das Wahre und Falsche, das Scheinbare und Wirkliche das darin, vermengt ist. Wenn die Wahrheit, durch eine ihr eigene Gewalt, ohne alle Schminke der Kunst, zum Beifall ziehet, so muß im Gegentheil um so mehr Kunst angewendet werden, wenn man Dingen, die wider alle gute Begriffe sind, das Ansehen der Wahrheit geben will, und dann wird der menschliche Verstand nicht überzeugt, sondern getäuscht und betäubt. Man kann sich dergleichen Reden mehrmal vortragen lassen, ohne darum klüger zu seyn, als da man sie das erstemal

m) Hellw. ex Gobellino.

stemal hörte; auch ward diese nicht in der Absicht verfaßt, um die Versammlung zu Mainz von dem Unrechte Diethers zu überzeugen, sondern um dem Verfahren des Pabstes, vor der ganzen christlichen Welt, einen Schein des Rechts zu geben; nicht, als ob der Fall unsers Kurfürsten der erste gewesen wäre, wo man rednerischer Künste dieser Art vonnöthen gehabt hätte, sondern weil Pius, bei seiner und der Nachwelt, doch keinen Flecken auf seinem Namen sizen lassen wollte; daher kamen auch in seine Absezungsbulle sowohl, als in diese Kommentarien, so viele Verbrechen auf den Namen Diethers, deren keines untersuchet, und keines erwiesen worden ist.

Seine Hauptverbrechen waren, daß er von dem Bannspruche an ein allgemeines Koncilium appellirte, und Fürstenversammlungen angesagt hatte. So lang Friedrich allein Kaiser war, hatte Pius nicht zu befürchten, daß ein Koncilium zusammengebracht werden würde; derselbe war ihm aus einer doppelten Ursache ergeben, weil er Pabst, und weil er sein ehemaliger Diener war; der Kaiser war auch nicht thätig genug, um sich an die Spize zu stellen, wenn es um große Unternehmungen zu thun war. Die Reichsstände aber hatten den Gedanken

 noch

noch immer im Herzen, ihm wenigstens einen römischen König an die Seite zu sezen, dem sie die Verwaltung der Reichsgeschäfte übertragen wollten. Hier wäre es auf das Loos angekommen; einen sanftern, nachgiebigern und mehr römisch gesinnten Mann, als Friedrich war, hätte es wohl schwerlich treffen können; Geld, wie Pius sagt, ist auch nicht immer die Königin der Höfe, nicht immer öfnet es alle Ohren, und beherrscht alle Menschen. n) Wie leicht hätten, bei einem feurigen, kraftvollen und unternehmenden deutschen Könige, die Klagen der Nation über die Beschwerden des römischen Hofes Gehör finden, und dieser gleich einem Sigismund durchbrechen können! wie leicht konnte ein neu versammeltes allgemeines Koncilium die so oft mißbrauchte päbstliche Macht in weltlichen Dingen, und die angemaßte Alleingewalt in geistlichen stürzen, nachdem jene zu Konstanz und Basel derselben schon so starke Erschütterungen beigebracht hatten! wie nahe mußte man diese beide Dinge zusammendenken: ein neues Koncilium! und dann liegt vielleicht auf einmal das gefürchtete Ansehen desjenigen Stuhles zu Boden, der sich über die Throne der Könige empor schwang, von dem Geseze

auf

n) Schmidts Geschichte 7. B. 18. K.

auf den ganzen Erdboden giengen, dem alle Nationen dienten, und einen Theil ihrer Schäze brachten.

Pius wollte sich und seine Nachfolger, wenigstens auf eine geraume Zeit, von diesem grauenvollen Gedanken befreien — Hierzu mußte ein Schritt gethan werden, der in seiner Art der einzige war, und dieses ganz bezweckte; gelang es dem Pabste, den Erzbischofen und Kurfürsten von Mainz, diesen entschlossenen, gradherzigen festen Mann, der mit so vielem Rechte sich auf ein Koncilium berufen hatte, seines Stuhles zu entsezen: so hatte er alles günstige für sich. Er konnte Mittel machen, eine ihm angenehme und zugethane Person auf diesen Stuhl zu erheben, und derselben jene Vorschrift im Stillen geben, die Diether nicht annahm; der neue Erzbischof war ihm allein verbunden; seine mantuanische Bulle erhielt den kräftigsten Nachdruck; von diesem Beispiele abgeschrekt, mußten die geistlichen Fürsten den Muth verlieren, die Sache wegen eines Konciliums so bald rege zu machen, oder gar an dasselbe zu appelliren, man durfte auch hoffen, daß die vom Kaiser und Pabst gehaßten Fürstenversammlungen nicht so häufig mehr würden gehalten werden, zum wenigsten konnten dem neuen Erzbi-

schofe die Hände gebunden werden, dieselbe nicht mehr anzusagen; die Regierung des Kaisers schien nun auf einmal gesichert, und durch diese war es auch die Regierung des Pabstes; andere Zeiten geben andere Mittel, und andere Rathschläge an die Hand. Nur kam alles darauf an, wie die päbstlichen Gesandten die Gemüther auf dem Fürstentage in Mainz antreffen, oder dieselben stimmen würden. Hätte Diether einen starken Anhang erhalten: so hätte auch allerdings der Pabst einlenken, und sich in die Zeiten schicken müssen; zum Unglücke aber machte er die Zehentsache erheblicher, als seinen widerrechtlichen Bannfluch, welches seiner patriotischen Denkungsart zwar Ehre machet; seinem Glücke aber geschadet hat.

Die Gesandte des Pabstes fanden sich hierdurch bewogen, auch, ohne Befehl von ihrem Herrn, schriftliche Versicherungen von sich zu geben, daß der Pabst jenen, die nicht gutwillig wollten, allen Beitrag zu dem Türkenzuge, und zugleich die auf der Versammlung zu Mantua im Falle der Verweigerung darauf gesezte Kirchenstrafen erlassen würde, welche auch derselbe durch eine besondere Bulle vom 5ten Sept. 1461. genehmigte, o) nachdem er am 21. Aug.

das

o) Joannis Not. in Serar.

das Absezungsurtheil wider Diethern losgedonnert hatte.

Die Hauptbeschwerde der Fürsten, die Diethern beigetretten waren, mögen wohl eben diese Zehnten, und die auf deren Beitreibung verhängten Strafen gewesen seyn; denn so bald dieser Gegenstand der Unzufriedenheit entfernt war: waren auch ihre Gesinnungen auf einmal verändert. Diether, der sich auf diesem Tage noch mehrere Freunde zu machen hofte, sah sich nun allein, und von allen Seiten verlassen dastehn; alle Gemüther waren umgeändert. So sehr steht alles, was lebt, unter dem Gebiete des Eigennuzes!

Der Kurfürst begriff wohl, daß seine Berufung an ein Koncilium des Pabstes Zorn am meisten gereizt hatte; er wiederrief also in Gegenwart der Legaten vor einem Notarius und zween Zeugen seine Appellation, nicht zwar, wie es dem Geschichtschreiber des Pius zu sagen beliebt, weil er den Muth verloren, oder die Schlangenbisse eines bösen Gewissens gefühlet hatte, sondern, wie er in seiner Schuzschrift selbst erkläret, in der Hofnung, daß, der päbstlichen Sendbothen Zusage nach, Nachlaß an den Annaten geschehen, auf seine persönliche

Erscheinung ferner nicht gedrungen, oder ihm zur Bezahlung, nach seines Stiftes Nothdurft, längere Frist gegönnet, und über alles dieses von Sr Heiligkeit gegen ihn nicht verfahren werden möge. p) Gobellin selbst stellt nicht in Abrede, daß er den päbstlichen Gesandten Vorstellung gethan, er wünsche einen Nachlaß an den Annaten, weil sein Stift nicht in den besten Umständen wäre; diese aber ihm geantwortet haben: sie sagten ihm diese Gnade weder zu, noch ab, sie wollten davon mit dem Pabste sprechen; es sey schwer, daß ein Pabst, auf dem eine so große Last läge, der apostolischen Kammer ihre Rechte vergeben solle; die Absezungsbulle beweiset das nämliche.

Diether schikte indessen, auf Anrathen der päbstlichen Legaten, eine neue Gesandtschaft an den Pabst. Allein! seine Hofnung und Mühe war verloren; Pius wußte, was er zu wissen wünschte; daß Diether unter den Fürsten keinen Anhang habe, daß auch jene, die Anfangs mit ihm waren, sich von ihm getrennt hatten, daß in dem Streite gegen einen einzigen, bei so unglei-

p) Joann. Not. in Serar.

gleichen Theilen, der Sieg sich nothwendiger Weise für ihn erklären müsse; daß er alsdann seinen großen Kampf gekämpfet, und sich, so lange er noch zu leben habe, gegen alle besorgliche Koncilien geschüzet hatte; um also Diethern recht schuldig finden zu können: gab er von allen seinen Foderungen nichts nach, sondern verlangte, wie es die Absezungsbulle durchgängig beweiset, einen unbedungenen, vollkommenen Gehorsam. So giengen die Gesandten Diethers, zum drittenmale, unverrichteter Dinge nach Hause.

Wäre Diether weniger standhaft gewesen; so würde er sich endlich, da der Sache Ausgang vorzusehen war, dem Pabste gefällig erzeigt haben: so wäre er dem Ungewitter entgangen, das über seinem Haupte schwebte; dies ist aber die Eigenschaft aller großen Männer, so viel uns deren die Geschichte aufgezeichnet hat, daß sie lieber Gewalt und Unrecht leiden, als entehrende Schwächen von sich geben. Diether war von der Wahrheit seiner Grundsäze, und der Gerechtigkeit seiner Sache so überzeugt, daß er es eher auf das äußerste kommen lassen, als in das unbillige Begehren des Pabstes willigen wollte. Friedrich, Kurfürst

von der Pfalz, verband sich mit ihm aufs neue. q)

Der Pabst nahm seine Maasregeln unter der Hand, um seinen großen Plan wider Diethern auszuführen. Er schikte seinen Kämmerer Dr. Johann Flasland Domdechant von Basel nach Mainz, um die Gesinnungen recht zu forschen, und in dem Domkapitel nach einem Manne zu sehen, der kühnen Muth und Willen hätte, sich Diethern entgegen zu stellen. Ihn sollten Geburt, Adel, Verwandschaft und Freunde unterstüzen, die Diether fürchten mußte.

Flaslanden schien Graf Adolph von Nassau dieser Mann zu seyn. Aus seinem Hause schimmerte noch immer ein Abglanz vom alten tapfern Kaiser Adolph, der im Jahre 1292. gewählet ward; unter seinen Anherren waren Gerlach, Adolph I. und Johann II. Erzbischöfe von Mainz, unter seinen Seitenverwandten in ältern Zeiten Könige; in neuern, die Blühte des deutschen Adels; er selbst bei dem Volke und der Geistlichkeit beliebt. Adolph ward gefragt:

q) Bei Gobellin ist dieses übersezt: ambo ad vomitum rediere.

fragt: ob er Entschlossenheit genug habe, sich gegen Diethern, an die Spize der mainzer Kirche zu stellen? Er verlangte Bedenkzeit, um die Sache mit seinen Freunden zu überlegen. Da Mainz der Ort nicht war, wo man ohne Aufsehen Zusammenkünfte halten konnte; so spiegelte man eine Wallfahrt nach Achen vor, wohin, aus Andacht zu den heil. Reliquien, Schaaren von christlichen Pilgern wanderten. In Kölln aber trat man zusammen. Drei Domherren von Mainz, deren Namen wir nicht mehr wissen, hatten Adolphen begleitet. Hier wurden Mittel und Zweck reiflich bedacht, Zeit und Umstände in Anschlag genommen, die päbstlichen Bedingnisse ohne Zweifel nicht vergessen, und mit dem Erzbischofe von Trier Johann Markgraf von Baden, in dessen Seele ein alter Widerwillen gegen Diethern saß, dem Bischofe Georg von Metz dessen Bruder, Markgrafen Karl von Baden, Landgrafen Ludwig von Hessen, und Grafen Ulrich von Würtemberg ein festes Bündniß geschlossen. Ein feierlicher Eid verband alle, des Pabstes Willen und Befehl in der Person Adolphs, gegen den frevelhaften Diether, durchzufechten.

So ward alles vorbereitet, und ein demüthiges Schreiben nach Rom erlassen: man

zweifle

zweifle gar nicht, Diether würde vom Stuhle gestoßen werden, wenn die Provisionsbulle für Adolphen so eingerichtet würde, wie man mit Flaslanden übereingekommen wäre. *r*) Auf allem diesem lag die Nacht des tiefsten Geheimnisses. Wie von einem heftigen Erdbeben gewiegt, wankte Diether auf seinem Stuhle, und wußte es nicht.

Der Pabst, um alles zu beobachten, was der Wohlstand foderte, gab nun dem Kaiser Nachricht von dem wichtigen Dienste, den er ihm zu leisten gedächte, und trug zugleich auf die kaiserliche Einwilligung in die Absezung Diethers, und Provision Adolphs von Nassau an. Nicht nur allein erfolgte diese unterm 7. Aug. 1461. von Gräz aus, sondern es ergiengen, am 8. des nämlichen Monaths, Befehle an den Kurfürsten von Sachsen, den Grafen Heinrich von Schwarzenburg, und die kaiserlich gesinnten Reichsstädte, den neuen Erzbischof und Kurfürsten von Mainz in dieser Eigenschaft zu erkennen. *s*)

In

r) Hellw. de diffid. mogunt.

s) apud Kremer III. B. p. 247.

In dem kaiserlichen Genehmigungsschreiben an den Pabst, heißt es unter andern: "Nachdem er auch Unser Keyserl. Majestät "merklich Smehe u Widerwertikeit beweiset hat, "zu Belaidigung derselben unser Keyserl. Mai. "Wirde, State, u Wesens." *t*)

Worin diese Beleidigungen bestanden, haben wir bereits oben gehört; dem guten Kaiser war es freilich nicht zu verdenken, daß er die Unternehmungen der Fürsten hart gefühlt hat; wäre aber diese Ursache giltig gewesen: so hätten beinahe alle Reichsstände ihres Standes und ihrer Würde entsezt werden müssen.

Als Dr Johann Flasland in Italien angelangt war: befand sich der Pabst nebst den Kardinälen von Rouen, Zamorra, Spoleto, der heil. Susanna, und dem Vicekanzler, zu Teverc, und, nachdem Flasländ einen umständlichen Bericht abgestattet hatte: versammelte derselbe obgedachte Kardinäle, legte ihnen unter Strafe des Bannes das Stillschweigen anf, stellte in einer Rede den Frevel, Starrsinn, Ungehorsam und Empörungsgeist Diethers vor, wie er an ein künftiges Koncilium appellirt, seinen Eid nicht

t) Guden. Tom. diplomat IV. diplom. 160.

nicht gehalten, und zur gesezten Zeit die heiligen Weihen nicht empfangen hätte, fragte, ob es wider einen solchen Mann wohl eines gerichtlichen Verfahrens bedärfe, ob er nicht verdiene, durch einen päbstlichen Machtspruch, von seinem Stuhle herabgeworfen zu werden? Alle beschlossen: hier sey weder Verhör, noch Untersuchung nöthig, die Verbrechen Diethers lägen am Tage; Adolph aber verdiene die mainzer Kirche seiner eigenen, und seiner Voreltern Verdienste wegen. *u*) So ergieng über Diethern das schreckliche Urtheil, das ihn von seinem Fürsten- und Bischofstuhle, wär es den Wünschen des Pabstes nachgegangen, in die grauenvolle Einsamkeit eines Kerkers geschleudert haben würde.

Verschiedene aus dem Kardinalskollegium lachten über die Verwägenheit des Pabstes, glaubten, er habe eine Sache unternommen, die er nicht würde ausführen können; denn die Deutschen sähen den Erzbischof von Mainz als einen andern Gott an, über den die päbstliche Gewalt sich nicht erstrecke; aber Diether und Sigismund von Oesterreich mußten erfahren,

sagt

u) Hellw. de dissid. mogunt.

sagt Gobellin, wie sehr die göttliche Güte den Pius begünstigte. *v)*

Da merkwürdige Schriften nicht genug vor dem Untergange geschüzt werden können, und daher verdienen in die Sprachen aller Völker übersezt zu werden: so verlohnt es sich wohl der Mühe die Absezungsbulle Diethers, die ohnehin ihres lebhaften Stils und prachtvollen Ganges wegen meine Leser unterhalten wird, nebst andern dahin einschlagenden, in unserer Muttersprache erscheinen zu lassen. Sie dient zugleich zum Muster, wie ehedem ein römischer Pabst vor der ganzen Welt mit dem ersten Fürsten und Bischofe Deutschlands sprach, und desselben durch Verfassung und Geseze geheiligtes Ansehen unter den Staub trat.

Pius Bischof, Diener der Diener Gottes, zum ewigen Gedächtnisse: "Da wir nach göttlichem Rathschlusse anf den apostolischen Stuhl, als Wächter erhoben worden: müssen Wir unser Augenmerk vorzüglich auf zwei Dinge richten, daß nämlich jene, die es wohl verdienen, nach Würde belohnt; die Spötter des göttlichen Gesetzes aber, die Hartnäckigen und Empörer,

v) Gobellin in comment Pii L. 6.

hörer, die keine Besserung annehmen wollen, zur gebührenden Strafe gezogen werden; denn Belohnung und Strafe sind die Grundpfeiler jeden Staates, und unsere Zeiten bringen es mit sich, daß die Vorsteher der Völker nicht so wohl zu Belohnungen, als zur Strafe schreiten müssen; obschon auch in den verflossenen Jahrhunderten die Zahl der Bösen größer war, als jene der Guten, und jeder Pabst mit Feinden und Widersagern zu kämpfen hatte; denn die Guten sind zu allen Zeiten selten, und die Natur des Menschen ist zum Bösen geneigt: Straflosigkeit reizet dazu, und man gehet je weiter und weiter; deswegen ist dem gemeinen Besten nicht so wohl mit Güte gedient, als mit Rache; denn die Strenge bändigt die Sünde; Güte und Gelindigkeit aber macht Muth dazu." *w*)

"Wir haben dies zwar an vielen andern; hauptsächlich aber an Diethern erfahren, der sich einen Erwählten von Mainz nennet. Je gütiger und gelinder Wir gegen denselben wa-

ren:

w) Herrliche Denksprüche in dem Munde des Statthalters Christi! der gesagt hat, man solle dem irrenden Bruder nicht sieben, sondern sieben und siebenzigmal verzeihen.

ren: desto hartnäckiger und ungehorsamer war er gegen Uns. Dies wird sich aus dem zu Tage legen, was wir so eben sagen werden. Die mainzer erzbischöfliche Kirche war zur nämlichen Zeit durch den Tod Dieterichs weiland ihres lezten Erzbischofes erledigt, als Wir uns nach Mantua erhoben, die Domherren versammelten sich nach ihrer Gewohnheit in der Kapitelstube, um zu einer neuen Wahl zu schreiten; sie kamen aber durch ein Kompromiß dahin überein, daß einige aus Ihnen den neuen Erzbischof wählen sollten. Diese traten zusammen und wählten Diethern, doch nicht ohne Befleckung und Simonie, wie Wir nach der Hand erfuhren. Denn einer unter ihnen, durch schweres Geld bestochen, gab den Ausschlag auf ihn. So wurde er der Erwählte genannt. Dieser und das Kapitel schikten ihre Sachwalter mit dem Wahldekrete zu uns, und baten, Wir möchten den Neugewählten bestätigen, und der mainzer Kirche mit seiner Person Vorsehung thun."

"Da wir beherzigten, wie groß bei den Deutschen das Ansehen des Erzbischofes zu Mainz ist, welch einen starken Vorschub er unserer Versammlung zu Mantua, in unserm heilsamen Vorhaben gegen der Türken Ruchlosigkeit,

geben könnte: befahlen Wir Diethern, seiner Bestättigung wegen, nach Vorschrift der Rechte bei Uns in Person zu erscheinen, weil Wir der Ehre Gottes und allgemeinen christlichen Wohlfahrt halben, vieles mit ihm zu handeln hätten; Dabei machten Wir ihm die gewisseste Hofnung zu seiner Bestättigung, wenn Wir dieselbe nur immer für diese Kirche ersprieslich fänden."

"Dieser halsstärrige, unbiegsame Kopf aber konnte nie bewogen werden, vor uns und in diese wichtige Versammlung zu kommen. Bald gab er Krankheit, bald Armuth vor; obwohl Wir seine Genesung abwarten wollten, die auch in kurzem erfolgte, und nur ein geringes Gefolg verlangten. Da sein böser Sinn unerschütterlich blieb: gaben Wir, als Oberer, unserm Untergebenen nach, und ließen Uns, als Lehrer, bis zu dem Willen Unseres Schülers herab. Wir hoften das Böse im Guten zu überwinden, uud den Steifsinn eines harten Kopfes durch Sanftmuth und Güte zu beugen."

"Wir thaten also der mainzer Kirche Vorsehung mit seiner Person, und gaben die gewöhnliche Bulle; denn Wir wusten nichts von seinen Gebrechen, die bald darauf an den Tag kamen, und glaubten, der wäre gut, den das

mainzer Kapitel zum Hirten verlangt hätte. Die Gewalthaber Diethers leisteten Uns den Eid, den andere Bischöfe den römischen Päbsten auch zu leisten pflegen, sie schwuren nebstdem, er würde in Jahr und Tag vor Uns erscheinen, wo Wir auch Unsern Hof halten würden. Hierzu hatten sie eine besondere Vollmacht. Wir glaubten den guten Worten Diethers, der durch Briefe und Bothschaft versprach, ein wohlgerathener und gehorsamer Sohn zu seyn."

"Als Wir aber mit durstiger Seele erwarteten, dieser Mensch würde, als Vertheidiger des apostolischen Stuhles und Beschüzer des Glaubens, thun, was Wir zur Verfechtung der Religion, zu Mantua, beschlossen hatten, die Leute seiner Nation zum Streit gegen die Türken, zum Gehorsam gegen unsern geliebtesten Sohn, den römischen Kaiser, zur Steuer des zehnten, zwanzigsten, dreisigsten Pfenniges und anderer Hilfe auffodern: da erhob dieser Undankbare, den Gott einem verkehrten Sinne übergab, dieser Gottesfeind sein Haupt gegen den apostolischen Stuhl, er fieng an seine Mutter zu lästern, bellte wider uns auf mancherlei Weise, scholt auf unsern Gesandten, der die Zehnten sammeln wollte, und scheute sich nicht, laut zu sagen: Es sey Uns um das Geld

der Nation, und nicht um die Beschüzung des Glaubens zu thun, obschon Wir den Zehnten nur mit Bewilligung derselben ausgeschrieben, und die Gelder jenen zu behändigen befohlen hatten, welche die Nation wählen würde."

"Indessen geschah es, daß Diether, auf Antragen der Wechsler, welche ihm die der apostolischen Kammer schuldigen Gelder vorgeschossen hatten, ohne Unser Wissen, in den Bann gethan ward. Als er dies erfuhr: kümmerte es ihn nicht, wie er aus der Strafe kommen, und zur Gemeinschaft der Glaubigen zurükkehren, sondern wie er sich immer tiefer verfangen möchte; er wendete sich nicht zu Uns, klagte nicht, bath nicht um Hilfe, nicht um Mittel; sondern schrie und lärmte über Unrecht, lästerte den apostolischen Stuhl, berief sich in einem entehrenden Libell, gegen die mantuanische Bulle, auf ein künftiges Koncilium, und zog sich hierdurch einen neuen Bannfluch, und andere, von den Gesezen wider die Beleidiger der Majestät, und Anhänger der Kezer verhängte Strafen zu."

"Noch war es diesem Unehrerbietigen und Aberwizigen nicht genug, den ersten Stuhl auf diese Art verachtet zu haben; auch das Heiligtum

tum schändete er, und mengte sich in den Gottesdienst, da er irregulär und öffentlich im Banne war. Ist das Ehrfurcht gegen die Kirchengeseze, ist es Gottesfurcht, ist es Achtung für Religion! zweimal im Banne, zweimal aus der Kirche gestoßen, nicht gezwungen, nicht geheißen, nicht losgesprochen, drängt er sich in die Kirche, nimmt Theil an den gottesdienstlichen Handlungen, und besudelt das allerheiligste."

"Diese Vermessenheit und Meuterei überschreitet alle Gränzen. Sie beweiset einen Mann, der von der Religion nicht gut denkt, und alle göttliche und menschliche Rechte umkehrt, welches bei Diethern offenbar ist, der auch den uns gethanen Eidschwur gebrochen hat; denn, da die schon einmal verlängerte Frist, bei Uns zu erscheinen, nah war: dachte er nicht an Treue, Versprechen, Schuldigkeit und Eid, ließ exkommunicirt, eidbrüchig, irregulär, Religionsvergessen und feindlich gegen dieselbe gesinnt, die Zeit verstreichen, kam nicht, und entschuldigte sich auch nicht, daß er nicht kommen könnte; mit emporgehobener Stirne und frechem Sinne glaubet er dem römischen Pabste nichts schuldig, und dünket sich dadurch um so größer zu seyn. Stolz in Worten und Thaten, vom Eigendünkel aufgebläht, mahnte er bald diese, bald jene,

seiner verdammten Appellation anzuhängen; denn er dachte, seine Bosheit würde um so unsträflicher seyn, je mehrere Theil daran hätten. Es hiengen ihm aber nur wenige an, und diese wurden verführt, deren einige, nach erkanntem Irrtum sich bald wieder von ihm trennten, und als getreue Söhne der römischen Kirche erklärten, sie sahen ein, nichts sey schädlicher, als in dem erkannten Fehler zu beharren;"

"Diether aber unbändig und verkehrt, ward täglich tollsinniger; Da er den Beitritt zu seiner Appellation dem Domkapitel nicht abpressen konnte: gab er sich alle Mühe, andere Kirchen und Prälaten mit seinem Tollsinne anzustecken."

"Er hatte eine Zusammenkunft der Nation nach Frankfurt berufen, und behauptet, das sey ihm erlaubt, weil der Erzbischof von Mainz des deutschen Reichs Erzkanzler sey. Das geben Wir zwar zu; daß er aber, wider des Kaisers Willen, die Nation berufen könne, und daß er es dörfe, das geben Wir nicht zu; er maßte sich aber viel zu viel an: noch war er nicht geweiht, noch nicht Bischof, noch nicht vom Kaiser belehnt, und doch unterstand er sich, wider dessen Willen die Nation zu berufen, und obschon er sagt, er thue dies des allgemeinen Bestens wegen,

gen, das ihm doch nur in so fern zukömmt, als er befehligt ist, so hatte er doch in der That nur die Absicht, sich Anhänger wider den apostolischen Stuhl in seiner verworfenen Appellationssache zu verschaffen."

"Als Wir das erfahren hatten, schikten Wir unsere Gesandte, sehr würdige Männer, zu ihm, um ihn von seinem bösen Wege zurük zu bringen, und zu belehren, wie weit er sich verirret habe, wie sehr er sich gegen die göttliche Geseze versündige, in welcher Gefahr er sey, wie schädlich seine Anschläge ihm, seiner Nation, und der ganzen Christenheit werden könnten! Unsere gute Ermahnungen aber waren fruchtlos. Fürsten und Prälaten bemühten sich umsonst, seinen Starrsinn zu brechen."

"Er hörte seinen eigenen Vater nicht, der ihm zum Besten rieth, nicht seine Räthe, nicht seinen Weihbischof, einen vortreflichen Theologen, der ihm aus der heil. Schrift bewies, was jeder Bischof dem apostolischen Stuhle schuldig sey!" x)

x) Er hieß Sigfrid, war Doktor in der Gottesgelahrtheit, und Bischof zu Cyrene, zu seiner Zeit galten 100. Malter des besten Waizen 60 Gulden, schlie-

"Niemand konnte ihm bessere Gesinnungen beibringen, er hörte niemand, als die seinen verwöhnten Ohren schmeichelten."

"Da er nun zu Frankfurt, weil der Kaiser es verboth, seine Zusammenkunft nicht halten konnte, denn die guten Bürger gehorchten ihrem Herrn: verlegte er dieselbe nach Mainz, und nahm den Vorsiz, ob schon nur wenige zusammen kamen, und unter diesen einige, nicht, um ihm Gehör zu geben, sondern seiner Vermessenheit Schranken zu sezen: doch gabs auch solche, die seinem Tollsinn beifielen, und unter andern Gregorius Heimburg, den man eigentlich Errorius nennen sollte, ein Zögling der Bosheit, den nahm er zu seinem Konvent; ob er gleich wuste, daß er wegen Kezerei verdammt, in den Bann gethan, und ein Empörer sey, machte Gemeinschaft mit ihm, obschon unsere Gesandte ihm riethen, es nicht zu thun. Warum aber soll ein Verbannter, ein Unglaubiger, Eidbrüchiger, und Aufrührer den andern meiden? Leute von ähnlichen Sitten suchen sich überall, und gefallen sich selbst am besten. Gregorius kam als Bothschafter des exkommuni-

cir-

schließe man auf die ungeheure Summe, die der Pabst von Diethern foderte!

cirten Herzogs Sigismund von Oesterreich, der in diese Strafe fiel, weil er dem Kardinal des heil. Peters gewaltsame Hände anlegte. Ein würdiger Diener seines Herrn, würdig ein Gefährte des meineidigen Diethers zu seyn!"

"Die mainzer Zusammenkunft war bei weitem nicht so zahlreich, als er hofte. Diether goß darin einen Strom von Drohungen gegen Uns und den Kaiser aus, erhob seinen Mund gegen den Himmel, und lästerte, als ein geringfügiges Schaf, zwei Oberhäupter. Unsere Gesandte, mahnten ihn zwar ernstlich, nicht als Feind gegen den apostolischen Stuhl aufzutreten, von seiner verdammten Appellation abzustehen, den Kaiser nicht zu behelligen, den Pabst nicht anzufechten, zu bedenken, daß er keine Ursache dazu habe, zu glauben, daß er alles Billige leicht von Uns erhalten würde, sich selbst zu begreifen, nicht nach höhern Dingen zu trachten, zu erkennen, daß er in Verhältniß gegen Uns nur ein Schaf, und nicht Hirte, gegen den Kaiser ein Vasall, und nicht Herr sey, seine Richter zu ehren, und sich um seiner Herren Gnade zu bewerben, nicht ihren Ahndungen auszusetzen."

"Aber der freche Mensch, der des Kaisers Namen nicht hören mag, entbrannt von einem unauslöschlichen Hasse gegen den römischen Stuhl, ließ sich weder durch Bitten bewegen, noch durch Drohungen schrecken, spie seinen Gift gegen Uns aus, und that noch mehr den Rechten Unseres Stuhls und des römischen Reichs zuwider. Gescheute Männer, die zugegen waren, sahen seine falsche Tücke ein, und bothen seiner Bosheit die Hände nicht; der Schluß des Konvents fiel anders aus, als er es eingeleitet hatte; denn thörichte Anschläge scheitern, und Glük gesellet sich nicht lange zum Frevel."

"Muthlos und verlassen von denen, auf die er am meisten hofte, gab er ein wenig nach, berief unsere Gesandte, that: als wäre er reumüthig, und nahm seine lügenhafte und schändliche Appellation zurük, aber nicht öffentlich; sondern zu Hause vor wenigen, nicht, als ob er sich der Appellation, sondern des Widerrufes schämte; doch hoften unsere Gesandte das Beste; als sie ihm aber auf die Seele fühlten: fand sich nichts Gutes an ihm. Er beharrte auf seinem Troz, glaubte, der römische Stuhl müsse sich vor ihm beugen, und führte vermessene Reden, als müßten Wir von ihm, und

nicht er von Uns Vorschriften annehmen; die Kaufleute wollte er nicht befriedigen, seinen Schwur nicht halten, nicht andere Dinge thun, die er sollte, sondern als wenn er mit Uns Verträge zu machen hätte, versprach er dieses und jenes, wenn wir ihm zusagten, was er verlangte,"

"Aus diesem mußten Wir schließen, daß sein Herz keiner Besserung fähig, und zu seiner Bekehrung keine Hofnung vorhanden sey, sonderbar da er, wie Wir oben sagten, durch Simonie gewählet worden, welches wir aus sehr guten Quellen wissen, und in den dasigen Gegenden stark im Schwange gehet; denn es ist schwer, daß eine Gewalt zum Guten gebraucht werde, die durch böse Wege erlangt worden. Da auch über dies viele Klagen bei Uns eingekommen, wegen Diethers bösen Regiments, seiner Gewaltthätigkeit gegen die Unterthanen, Tirannei, Raubsucht, Grausamkeit und anderer Uebertrettungen; so können Wir nicht länger an Uns halten; denn es wäre zu gefährlich, Diethern auf dem Stuhl einer Kirche, die nicht sein ist, und diese unbeflekte Braut in den Händen eines Ehebrechers zu lassen. Das hieße nichts anders, als dem Wolfe die Schafe zum Würgen, und die andächtige Geistlichkeit

der

der mainzer Kirche, die er bis jezt nicht anstecken konnte, einem Feinde in die Hände liefern, der seine Rachbegierde nach Herzenslust an ihr sättigen würde. Wenn dieser Empörer ungestraft bliebe: so würden sich andere zu ähnlichen Thaten auflehnen."

"Deswegen, und da es offenbar ist, daß Diether sich auf ein künftiges Koncilium berufen, und hierdurch die von Uns verhängten Strafen verdienet hat, daß er seinen Eidschwur nicht gehalten, Unsere Befehle verachtet, gegen Uns, und Unsern Stuhl gefrevelt, zur rechten Zeit die Weihen nicht empfangen, als exkommunicirt sich in den Gottesdienst gemenget, muthwillig in den Kirchenstrafen geblieben, sich dadurch der Kezerei verdächtig gemacht, jene verfolget, die ihn gemieden haben, Pabst und Kaiser richten wollen, sich Dinge heraus genommen, die ihm nicht gebühren, daß er Volk und Geistlichkeit drücke, Kirche und Land übel regiere, und bedränge, und da alles dieses nicht geläugnet werden kann; obschon er hierdurch alles Rechtes verlustigt scheinen kann, das er durch Wahl, oder Unsere Provision an der Kirche zu Mainz gehabt: so berauben Wir ihn doch desselben, mit Beirath Unserer ehrwürdigen Brüder der h. r. K. Kardinäle, seiner vermessenen Frevelthaten we-

gen,

gen, gedachter Kirche zu Mainz, und alles Rechtes daran, erklären ihn für beraubt, sezen ihn ab, und sagen alle und jede ihrer Pflichten gegen denselben los, als da sind: Kapitel, Pröbste, Scholaster, Kustoden, Kämmerer, Sänger, Schazmeister, alle Prälaten, Korherren, Pastoren, Pfarrer, ständige, oder zeitliche Vikarien und Altaristen gedachter Kirche, und Diözes, alle Vasallen, Burgmänner, Beamte, wes Standes oder Würde sie seyen, alle Scheffen, Städte, Flecken, Dörfer, Festungen, Burgermeister, Räthe, Vorsteher, alle und jede Unterthanen dieser Kirche, also, daß sie alles Eides und Verbindung gegen denselben frei und ledig seyn sollen; Wir befehlen ihnen auch unter Strafe des Bannes, ihm in keinem Stücke zu gehorchen, sondern ihn, als ein räutiges Schaf, und giftige Bestie zu meiden."

"Niemand unterfange sich also, dieser Unserer Bulle zuwider zu handeln: sollte sich aber jemand vergehen: so soll er wissen, daß der Zorn des allmächtigen Gottes und der h. Aposteln Peters und Pauls über ihn kommen wird. Gegeben zu Tevere im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1461. den 21. Aug. unseres Pabsttumes im dritten Jahre."

Man

Man könnte alle Demosthene aller Zeiten auffodern, um über die angeblichen Verbrechen des Erzbischofes und Kurfürsten von Mainz klingender, wortreicher, kühner zu reden. In welcher Verlegenheit würden sie seyn, wenn man ihnen folgenden Stof, so zu bearbeiten, gäbe: Der Pabst foderte von dem Kurfürsten das Doppelte der so genannten Annaten, wider die mit der Nation geschlossenen Konkordaten, was derselbe nicht bezahlen wollte, weil er es nicht schuldig war, darüber kam er in den Kirchenbann, und appellirte an ein allgemeines Koncilium, das der Pabst zu berufen schuldig war; und weil er diese Appellation eingewendet hatte, wie so viele seiner Zeit thaten: hielt er den Bannspruch für unkräftig, betrug sich nach, wie vor, als einen guten Christen, wohnte dem Gottesdienste bei, und glaubte auch nicht an einen Eid gebunden zu seyn, den man ihm abgenöthigt hatte; sondern wollte alles auf den Spruch eines Konciliums ankommen lassen.

Uebrigens kann und wird der Pabst nicht verlangen, daß man die, von ihm dem Kurfürsten Diether vorgeworfenen Verbrechen, blos auf guten Glauben, ohne allen Beweis und Untersuchung, als wahr annehme. Indessen

muß

muß man doch gestehen, daß, wenn es auf der Seite Diethers an wirklichen Verbrechen fehlte: es darum dem Pabste doch nicht an Worten und Wendungen mangelte, dies alles so hinzustellen, daß es in den Augen der damal lebenden Menschen, unter denen es gar wenig Redner gab, wie wahre Verbrechen aussehen mußte.

Die Provisionsbulle für den künftigen Erzbischof ward am nämlichen Tage ausgefertiget, und lautet also:

"Pius Bischof, Diener der Diener Gottes, Unserm geliebten Sohne, Adolphen von Nassau, dem erwählten zu Mainz, unsern Grus, und apostolischen Seegen. Durch göttliche Fügung auf den obersten apostolischen Stuhl gesezt, müssen wir Zeiten, Umstände, und Personen wohl erwägen, und sonderbar den Zustand der erzbischöflichen und bischöflichen Kirchen beherzigen, damit reißende Wölfe dvvon entfernet, unrechtmäßige Besizer derselben entsezt, und sie mit Hirten versehen werden, die des Herrn Heerde nicht nur durch die Lehre des Wortes, sondern auch durch das Beispiel eines guten Wandels nüzzen, und ihre Kirchen unter Leitung des Herrn in Ruhe und Frieden glük-

glüklich regieren. Wir haben nun heute Diethern, den Sohn der Ungerechtigkeit, anmaßlichen Erzbischof von Mainz, der unsere Bestättigung erschlichen hatte, wegen Eidbruches, Simonie, Exkommunication, Irregularität, Verdachts der Kezerei, mit Beirath unserer ehrwürdigen Brüder der h. r. K. Kardinäle, dieser großen schweren Handlungen wegen, der mainzer Kirche, und alles Rechts daran beraubt, für beraubt erklärt, entsezt, und alle Bande zwischen ihm und ihr gelöset, alles nach laut unserer Bulle; obschon derselbe durch Gewaltthätigkeit, Tirannei, Raub, Grausamkeit und andere Uebelthaten schon seines Rechtes verlustig war, das er durch Wahl oder unsere Bestättigung an gedachte Kirche haben konnte.

"Da nun dieselbe hierdurch erledigt worden, sich auch ohne Uns niemand einsezen konnte oder kann, weil Wir uns deren Besezung, mit Einsicht des apostolischen Stuhles, vorbehielten: so nahmen Wir auf eine geschwinde und glükliche Begebung gedachter Kirche, damit sie den Uebeln einer langen Erledigung nicht ausgesezt wäre, unsern väterlichen Bedacht, und, nachdem Wir uns mit unsern Brüdern einer tauglichen Person wegen berathschlaget, damit zum Nuzen der Geistlichkeit und des Volkes

kes der schändliche Ehebrecher durch den recht-mäßigen Hirten um so eher vertrieben werde: richteten Wir unser Augenmerk auf dich, einen zum Subdiakon geweihten Domherrn dieser Kirche, weil wir erwogen haben, daß du von guten Sitten, gelehrt, im Geistlichen vorsichtig, im Weltlichen klug und erfahren, gastfrei, gütig, sanftmüthig, gerecht, mit vielen andern Tugenden begabt, und aus einem gräflichen Hause entsprossen seyst, dessen Geblüte von des Reiches oberstem Gipfel herabquillt. Nachdem nun deine Person, deiner Verdienste wegen, Uns und unsern Brüdern annehmlich geschienen hat: so haben Wir aus apostolischer Macht, mit derselben Beirathe, der Kirche zu Mainz Vorsehung mit dir gethan, und sezen dich zum Hirten und Erzbischofe im Namen dessen, der Gnade gibt, und Belohnung verleihet, in dem Vertrauen, daß es um gedachte Kirche, durch den Beistand der göttlichen Gnade, unter deinem glüklichen Regimente wohl stehen, und sie im Geistlichen, und Weltlichen gedeihen werde. Wir hoffen dabei, du werdest in deiner Ahnen Fußtapfen eintretten; denn Wir vernahmen, daß einige aus deinem Hause diese Kirche so klug, bescheiden, und wohl regiert, daß ihre Namen bis auf diesen Tag unvergeßlich geblieben, und der Ruf öffentlich verkündigt: da ha-

be die mainzer Kirche geblühet, als sie Hirten von Nassau gehabt. Wir hoffen auch zu Gott, du werdest der Tirannei des ruchlosen Diethers ein Ende machen, der Kirche, Geistlichkeit und Volke zu Mainz vorträglich seyn, Uns und unsern Nachfolgern mit unverrükter Treue, Gehorsam und Ergebenheit zugethan bleiben, und alles erfüllen, was ein guter, und wahrer Erzbischof seiner Kirche und der römischen, der Mutter, Lehrerin, und Gebieterin aller andern, schuldig ist."

"Nimm also das Joch des Herrn mit Gehorsam und Bereitwilligkeit an; thu dein Amt getreulich, fleißig, verständig, daß diese Kirche sich deines weisen, und vorsichtigen Regiments freue, und du nebst dem Lohne der ewigen Wiedervergeltung unsern und des apostolischen Stuhls Segen und Gnade immer mehr und mehr verdienest. Gegeben zu Tevere im Jahr des Herrn 1461. den 21. Aug. unseres Pabsttums im dritten Jahr."

Dem Domkapitel befahl der Pabst in einer Bulle vom nämlichen Tage, Adolphen gleich nach geschehener Insinuation derselben, oder auf sein Erfodern, ohne Verweilung und Zeitverlust, für ihren rechtmäßigen Vater und Hir-

ten

ten zu erkennen, anzunehmen und ihm zu gehorsamen, und dieses zwar unter Strafe der Exkommunikation, Beraubung aller und jeglicher Beneficien, persönlicher Würden, Aemter, Verwaltungen, Güter, Rechte, Privilegien, Freiheiten, Gnaden und Ehren von der Kirche, oder dem Reiche, bei Unfähigkeit, sie je wieder erhalten zu können, und ewiger Ehrlosigkeit.

Auch wurden zu allem Ueberflusse, und desto besserer Erklärung der päbstlichen Willensmeinung alle Prälaten, und übrige Personen geistlichen Standes, alle Vasallen und Diener des weltlichen, in einer gleichmäßigen Bulle, von gedachtem 21. Aug. alles Gehorsames, aller Eide und Pflichten entlassen, die sie Diethern geschworen haben möchten.

Nachdem gedachte Bullen ausgefertigt waren, wurden sie Flaslanden gegeben, um dieselbe mit den gewöhnlichen Formalitäten an ihrem Bestimmungsorte bekannt zu machen. Dieser reisete von Rom nach Basel, von da begab er sich nach Mainz, und kam an dem bestimmten Tage an. Noch wußte Diether nicht das geringste um alles, was sich unter der dikſten Hülle des Geheimnisses wider ihn angesponnen

hatte; denn Flasland hatte absichtlich seinen Weg so genommen, um allen Argwohn von seiner Reise zu entfernen. Er traf nur wenige Domherren in Mainz an, unter diesen aber jene, die sich wider Diethern verschworen hatten, und den Grafen Ludwig von Veldenz nebst andern Freunden Adolphs.

Wie man es angefangen, daß die Absezungsbulle in Gegenwart Diethers verlesen worden, dies habe ich aus der Geschichte dieser Zeit nicht ausfindig machen können; ich vermuthe also, daß man ihn unter einem Vorwande zu der Versammlung jener Domherren eingeladen, die damal anwesend waren. Er fiel in das gespannte Netz, weil seine Seele eines Verdachts dieser Art nicht fähig war. Indessen scheint die Absezung Diethers, und Einsezung Adolphs doch nicht auf den nämlichen Tag vorgegangen zu seyn.

Die Absezungsbulle ward auf den Samstag vor Michaelis am 26. Sept. 1461. verlesen. Davon ist die Schuzschrift Diethers vom Donnerstag nach Michaelis, dem 1. Octob. gedachten Jahres, der unleugbarste Beweis. Sie fängt also an: "Nachdem vnd off Sambstag nechst vergangen von wegen vnsers Heilgen Vaters

ters Babstes Pii vnserm Kapittel vnd Pfaffheit Hie zu Menze offentlich verkündet vnd verlesen worden sin etliche Bebstliche Bullen, inhaltende, wie derselbe vnser heiliger Vatter der Babst nach Rate seiner Brüder der Kardinäle vns vnsers Stiftes zu Menze entsazt, vnd Graff Adolphen von Nassaue Dhumherrn des vermelten vnsers Stiffts damit versehen habe."

Die Einsezung Adolphs erzählt eine alte Handschrift also: Am Donnerstage meldete Adolph den Domherren, die zugegen waren, er sey vom Pabste an die Stelle Diethers von Isenburg, als Erzbischof von Mainz, gesezt; er wolle also auch zum wirklichen Besize des Erzstiftes kommen. Da nicht alle Domherren gegenwärtig waren: verlangten sie eine Monathsfrist, um die Sache zu überlegen. Adolph bestand aber auf seinem Willen. Am andern Tage kamen sie wieder zusammen; da versprachen Rupert Graf von Solms, Vulpert von Ders, Konrad Rau von Holzhausen, Kuno Herdan von Buches und andere, nach des Pabstes Befehle zu thun. Hierauf begaben sich Johann Graf von Nassau (Adolphs Neffe) und Eberhard Graf von Königstein Herr zu Eppstein in den Stadtrath, und zeigten an, daß das Domkapitel Willens sey, Adolphen, den

der Pabst zum Erzbischofe gemacht habe, noch diesen Abend in den Besiz der Kirche zu sezen; der Rath möge also zweihundert bewafnete Bürger vor die Thüren der Domkirche ziehen lassen, damit alles sicher sey. Dem Rathe kam es seltsam vor, daß Diether abgesezt seyn sollte, weil er wuste, daß die meisten Domherren ihm wohl geneigt waren; er schikte also in das Kapitel, um eigentlich zu erfahren was an der Sache sey. Als er vernahm, daß dem wirklich so wäre: befahl er, daß 200. Bürger, mit ihrem Gewehr, den Dom besezen sollten; als es gegen den Abend gieng: legten der alte Rau von Holzhausen, und Vulpert von Ders dem Herrn Adolphen von Nassau, vor der Apotheke (Gewürzladen) einen Korrok an, führten ihn in den Dom, sangen das Te Deum, und gleich darauf die Vesper. Worauf Vulpert von Ders auf eine Emporkirche stieg, und den neuen Erzbischof dem Volke verkündigte, wie er auch vorher Diethern verkündigt hatte.

Die Sache gieng ganz ruhig ab, obschon Diether während allem diesem in der Stadt war, und, von dem Samstage bis zum Donnerstage, auf Mittel bedacht seyn konnte, die Einsezung Adolphs zu verhindern. Wie ihm aber zu Muthe gewesen, als er sein Absezungs-

ur-

urtheil angehört, gehört, wie er unter die Klasse der Bösewichte geworfen, als ein solcher vor der Welt gebrandmarkt und öffentlich mit Hohn belegt worden, dies läßt sich leicht gedenken.

Viele meiner Leser werden vielleicht einwenden: wie hat der Pabst es wagen dörfen, Diethern so große Verbrechen vorzuwerfen, wenn derselbe keinen Grund dazu hatte; würde nicht die ganze Kirche von Mainz, und das halbe Reich aufgestanden seyn, und über Ungerechtigkeit, Verleumdung und Gewalt geschrien haben? denen antworte ich: An Klagen über Unrecht und Bedrükung bei päbstlichen Gewaltthätigkeiten hat es nie gefehlt; es gab zu allen Zeiten gottesfürchtige, gewissenhafte und redliche Männer, die im Stillen, und die laut darüber seufzeten; ihre Klagen aber prellten wider einen Felsen, der darum nicht weicher, nicht sanfter ward. Die Päbste waren nun einmal im Besiz, alle Handlungen nach einer, ihnen eigenen, Kasuistik zu beurtheilen. Die ganze Geschichte des Mittelalters ist mein Beweis; doch will ich ein Beispiel aus der mainzer anführen. "Sonst, sagt Schmidt, sezte man diejenigen Bischöfe ab, die die Waffen führten,

und mit in das Feld giengen; y) aber Christian (II.) Domprobst von Mainz ward im Jahr 1249. zum Erzbischofe dieser Kirche gewählt. Die ganze Klerisei, sagt Bischof Konrad in seiner Chronik, und alle die Gott vor Augen hatten, freuten sich über dieses Mannes Wahl, sie glaubten, nun würde es Friede werden, weil er an kriegerische Dinge nicht gewöhnt war. Sogar jene, die mit seiner Person nicht allerdings zufrieden waren, wünschten ihm dennoch Glück; er blieb aber nicht lange am Bistum, denn man klagte ihn beim Pabste an, er tauge nicht dafür, und gienge nur ungern, wenn ihn der König zum Kriege fodere; das kam aber daher, weil man brennte, Weinberge verheerte und Saaten verderbte; denn er sagte, das seyen keines Priesters Werke; die Dienste, die mit dem Schwerde des Geistes, mit dem Worte Gottes verrichtet würden, scheue er nicht. Da man ihm sagte, nach dem Beispiele seiner Vorfahrer zu thun, antwortete er: es steht geschrieben: Steke dein Schwerd in die Scheide. Deswegen ward er beim Könige und vielen andern verhaßt. Diese verklagten ihn, und erhielten vom Pabst (Innocentius IV.) daß er (durch Hugo

den

y) Schmidts Gesch. 6. B. 19. Kap.

den Kardinal der heil. Sabina im Jahr 1251.) des Erzbistumes entsezt ward."

Was würde es genüzt haben, wenn dieser oder jener Biedermann geklaget hätte! wer hätte ihn gehöret? war nicht der Bannfluch und das ganze traurige Gefolge dieser Strafe darauf gesezt? Wo ist ein Regent, dessen alle Handlungen jedermänn lobt, der nicht gegen den einen hart, wenn er gegen den andern gütig ist, dessen gerechte Strenge nicht von diesem oder jenem für Tirannei ausgegeben wird, der alle seine Rechte ohne Gewalt immer verfochten! Diether hatte, wie wir gehört haben, Krieg geführt, darin gieng es nach dem Geiste des Jahrhunderts, nach der herrschenden Gewohnheit, und ohngefähr so zu, wie noch heut zu Tag. Wer wird einen Monarchen tirannisch, grausam, gewaltthätig, raubsüchtig nennen, wenn die Seinigen in des Feindes Land das Völkerrecht, und die allgemeinen Pflichten der Menschheit nicht immer beobachten? dergleichen Handlungen fangen mit dem Kriege an, und hören mit demselben auf. Die Waffen haben ihr eigenes Recht, und dieses bevollmächtiget sie. Wenn Diethers angebliche Verbrechen wider die Menschheit so offenkündig waren, warum konnte der Rath von Mainz das Wunder

nicht begreifen, daß das Domkapitel in seine Absezung einwilligte? Doch die beste Widerlegung aller dieser päbstlichen Inzichten ist Diethers zweite Regierung.

Hellwich sagt nach Gobellin, daß bei Verlesung der Absezungsbulle viele Domherren zugegen waren. Diesem widerspricht der Kurfürst in seinem Schreiben von Aschaffenburg an den Herzog von Sachsen, da sagt er, daß, obwohl etliche Domherren, doch nicht über fünf, wider ihr hohes Gelübd, Eid und Pflicht, sich dieses unbilligen schweren Mißhandels, den Adolph von Nassau gegen ihn und sein Stift vornehme, um Gabe und Geld mit ihm vereiniget, auch des Kapitels großes Insiegel dieblich entwendet, und entwältiget haben: es doch nicht mit des größten Theiles der Domherren und des allgemeinen Kapitels Willen, Meinung und Verhängniß geschehen, in dem ein Theil der Domherren bei ihm, etliche zu Kölln, Speier und anderer Orte gewesen, denen solche grobe an ihm, und seinem würdigen Stift, zu hoher Beschwerung und Verderbniß, begangene That aufrichtig leid, und nicht mit ihrer Bewilligung noch mit ihrem Wissen geschehen sey. z)

Dies

z) Joann. Not. in Hellw.

Dies mag auch die Ursache gewesen seyn, warum Flasland an einem bestimmten Tag gekommen; denn sonst that der Tag nichts zur Sache; man mußte aber alle Umstände so nehmen, wie sie den päbstlichen Absichten am günstigsten waren. Wäre das ganze Kapitel, oder nur der größte Theil desselben vorhanden gewesen: so hätte vielleicht Flasland seine Bullen unbenuzt zurüknehmen können.

Diether, da seine Absezungsbulle verlesen wurde, erstaunt, und wie vom Donner getroffen, appellirte auf der Stelle vom Pabste, der übel berichtet worden, an den Pabst, der besser zu berichten wäre, ließ am Donnerstage nach Michaelis seine Schuzschrift in deutscher Sprache in das Reich ausgehen, und erklärte, daß er seine Sache dem Urtheile des Kaisers, der Kurfürsten, Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Worms und Speier, der Herzoge in Baiern und Oesterreich, der Städte Mainz, Frankfurt, Worms, Rothenburg, Windsheim, Friedberg, Gellnhausen, Speier und Heilbronn unterwerfen, und es bei ihrem Spruche bewenden lassen wollte. *a)* Nicht lange darnach ließ er die Domherren von Mainz abermal versammeln,

a) Idem.

meln, ihnen durch seinen Rath Konrad Humery, Doktor der geistlichen Rechte, Vorstellung thun, den Einwendungen Adolphs begegnen, und appellirte zum zweitenmal an ein allgemeines Concilium, um öffentlich zu zeigen, daß er das über ihn ergangene Absezungsurtheil des Pabstes weder für giltig halte, noch sich daran gebunden zu seyn glaube. Gedachter Humeri bekennet in einer Urkunde von 1471. daß er in den Diensten des edeln seines gnädigen Herrn Diethers zu Isenburg, Grafen zu Büdingen, gewesen; er ward Sindicus der Stadt Mainz mit einem Gehalte von 130. und Kanzler derselben mit 208. Goldgulden.

Hellwich erzählt von allgemeiner Freude, die durch die ganze Stadt über den glüklichen Hergang dieser Begebenheit geherrschet, wie alles gefrohloket, und die Geistlichkeit sich zu festlichen Mahlen eingeladen habe; allein! diese Freude daurete nicht lang, und kam der Stadt Mainz, einer immer begierigen Freundin neuer Dinge, insonderheit sehr theuer zu stehen. — Die Vorsicht, welche beschlossen hatte, daß Diether, obwohl vor der halben Welt mit Schmach beladen, dennoch in dem Glanze eines würdigen und großen Mannes untergehen sollte, gab auch nicht zu, daß die heimlichen Erwartungen Roms er-

erfüllet wurden, denn, wenn Adolph, sagt Gobellin, *b*) wie er konnte, sich der Person Diethers versichert hätte: so würde er sich, Mainz und die umliegenden Gegenden von großem Unglüke befreiet haben; aber nicht alle sehen alles, und das Glüke selbst betäubet oft den menschlichen Verstand. Adolphen betrog sein gar zu großes Selbstvertrauen, er verachtete seinen Gegner, als wenn er, mit dem Oberhaupt der Kirche, auch alle Glieder der Seinigen gewonnen hätte.

Diethern, der zu groß dachte, und auf die Gerechtigkeit seiner Sache ein eben so großes Vertrauen sezte, fiel weder eine Furcht dieser Art, noch der geringste Argwohn, Ahnungen kleiner und betroffener Seelen, ein; und Adolph selbst, obschon sein Gegner, war viel zu edelmüthig dazu.

Am 1. des Octobers ritt Diether mit seinem alten Freunde und Hofmeister, dem Grafen Emicho von Leiningen, von 40. Reutern begleitet, des Morgens frühe aus der Stadt nach Oppenheim, da ließen sie sich über den Rhein fahren, und begaben sich nach Starkenburg

b) Gobellin in comment Pii L. 6.

burg an der Bergstraße, einem festen Schlosse des Erzstiftes Mainz. Von da gieng Diether nach Aschaffenburg, wo er das oben angeführte Schreiben an den Herzog Wilhelm von Sachsen erließ. Er versicherte sich der Städte Steinheim, Aschaffenburg, Höchst, Gernsheim, hatte die ganze Bergstraße in seiner Gewalt, Schloß und Stadt Lohnstein an der Mündung der Lohn in den Rhein blieben ihm treu, und Emicho von Leiningen versicherte sich in seinem Namen der Stadt Pfeddersheim unweit Worms, die unlängst die siegenden Waffen Friedrichs zu ihrem Unglücke erfahren hatte, und dennoch den schlimmen Ausschlag des Krieges ihren alten Herrn nicht entgelten ließ. Zum Befehlshaber der Besazung in Lohnstein bestellte Diether noch in Mainz am 29. Septemb. Philipp von Hoenstein, einen tapfern und verständigen Ritter.

Adolph hatte, nebst der päbstlichen Bulle, ein kaiserliches Schreiben an die Stadt Mainz, welches er vorzeigen, und der Rath Abschrift davon nehmen ließ; in diesem ward der Stadt befohlen, Adolphen wider den entsezten Diether beizustehen; denn Diether hatte durch die von ihm angesagte Fürstentage, und, was auf denselben vorgegangen war, sich den Unwillen des

Kai-

Kaisers auf immer zugezogen, und nun half es ihm nichts, was er auch in seiner Schuzschrift zu seiner Rechtfertigung in diesem Betrachte vortrug; Friedrichs Maxime war von je her, bei seiner eigenen Unkraft, einen Reichsstand durch den andern zu demüthigen, und in Schranken zu halten; wodurch freilich das deutsche Reich an seiner innern Aufnahme immer mehr verlor, als gewann.

Adolph nahm hierauf alle, so wohl geistliche als weltliche Beamte des Erzstiftes, so viel ihrer in der Stadt waren, in seine Pflichten; die ihm ergebenen Domherren theilten sich in verschiedene Gegenden aus, einige gewannen mit Hilfe seiner Bundsgenossenen die Aemter Hofheim, Algesheim, Ohlm, andere das Rheingau; bei Lohnstein aber schlug der Versuch fehl, denn, als sie diese Stadt überfallen wollten, wurden sie von den Inwohnern zurükgeschlagen.

Was nun immer geschah, als die Päbste ihr Hirtenamt vergaßen, und ihren Arm mit dem vatikanischen Donner gegen Fürsten der Erde wafneten, daß sie nämlich einen Engel des Verderbens bei sich hatten, der Unglük über die Nationen und Länder ausgoß; dies begab sich

auch

auch in der mainzer Kirche. Was doch Pius gedacht, gefühlt haben mag, Pius, der Mann von verfeinerten Empfindungen, von gereinigtem Geiste, als er das strömende Menschenblut, die rauchenden Aschenhaufen, den Jammer, das Elend von seinem Kapitol gleichsam mit Augen sah, das Winseln und Klaggeschrei der zerstörten Familien, der verwaiseten Kinder, der hilflosen Mütter mit seinen Ohren hörte, wenn es ihm einfiel, wie leicht es gewesen wäre, alle diese Uebel zu verhüten! Mögte doch die Zeit und die Vergessenheit auf ewig den Vorhang über alle diese Greuel fallen lassen! Pius schrieb und ließ umsonst Kommentarien über seine Regierung schreiben. Die Nachwelt siehet, was die Vorwelt nicht sehen konnte, oder wollte.

Diether und Adolph rüsteten sich nun zum Kriege; Diether, weil er rechtmäßig gewählt, bestättigt, und ohne alle rechtliche Untersuchung widerrechtlich abgesezt; Adolph aber, weil er vom Pabste ernannt, und vom Kaiser bestättiget war.

Diether gab sich vor allen Dingen Mühe, die Stadt Mainz auf seine Seite zu bringen. Er gab also von der Bergstraße dem Rath und

der Bürgerschaft die Nachricht, ihre Stadt werde bald durch Verrätherei in feindliche Hände übergehen, sie möchten Vertraute zu ihm schiken, denen wolle er den ganzen Handel eröfnen. Der Stadtrath sendete zween Rathsverwandte, und eben so viele von der Bürgerschaft, zu dem Kurfürsten nach Diepurg; denen entdekte er: Vulpert von Ders Domscholaster und Johann von Nassau (jener zu Höchst, und dieser zu Algesheim) haben ihm den verderblichen Anschlag zur Belagerung g geben, ihn gereizt und aufgemuntert; er aber habe sich hierzu niemal verstehen wollen, weil er der ganzen Stadt Wohlfarth und Aufnahme allezeit gewünscht habe. Unter den Theilhabern dieses Geheimnisses seyen einige aus dem Rathe, mehrere aus der Bürgerschaft, und andere aus dem Rheingau. c)

Mainz war wirklich dem Fall von seiner alten Höhe sehr nahe. Was es nun ist, ist es in spätern Zeiten durch Wohlthaten und Aufmunterung seiner Herren geworden. Damal blüheten in ihm mit der Freiheit Handel, und alle Künste der Zeiten. Die Erfindung der Buchdruckerkunst gereicht ihm zum ewigen Ruhme.

c) Hellw. et Joann. Not.

me. In der Zahl der Städte am Rhein, war sie unter den mächtigsten und größesten. Edle Bürgerfamillen, die Zierde der Stadt, die man Patrizier auch Münzgenossene nannte, wohnten in dem Bezirke ihrer Ringmauern. Ihr Umfang war groß, ihre Bürgerschaft wohlhabend, und zahlreich, sie selbst eine reiche Nachbarin, und Nebenbuhlerin von Frankfurt. Ihre Freiheit hatte sie den großen Begünstigungen der Erzbischöfe und Kurfürsten zu danken, gegen welche sie, man kann es nicht läugnen, oft sehr undankbar war. Mit der Geistlichkeit lag sie in einem beständigen Streit, und foderte Dienste und Abgaben, zu welchen sich diese nicht gehalten zu seyn glaubte. Es kam dahin, daß dieselbe im Jahr 1432. die Stadt verließ, um durch die Entziehung des Gottesdienstes abzunöthigen, was sie im Guten nicht erhalten konnte. Konrad III. mußte hierüber harte Verweise von dem Koncilium zu Basel einnehmen, obschon seine kurze, sehr thätige Regierung beweiset, daß er diese weder in Rüksicht der geistlichen, noch weltlichen Verwaltung verdient habe. Dieser Erzbischof that im Jahr 1433. am 18. Nov. dem Koncilium die Vorstellung, er habe, um die Streitigkeiten beizulegen, alle ihm mögliche Mittel versuchet, aber fruchtlos, er bittet daher die Väter selbst Richter zu seyn, damit die

Geist-

Geistlichkeit in den Wohnungen des Friedens versammelt, Gott, desselben Urheber, preißen möge. *d*) Dieses geschah; die Geistlichkeit ward im Jahr 1435. durch den Spruch Johanns Abtes zu Maulbrun, Johanns von Polemar Auditor der römischen Rota, und Tilmann Johels von Linz Probstes zu St. Florentin in Koblenz, denen das Koncilium die Sache übertrug, zum großen Mißvergnügen der Stadt, von den Auflagen auf den Wein, Früchte, Häuser, und andere unbewegliche Güter, nebst andern bürgerlichen Beschwerungen befreit.

Diether, der wohl wuste, wie verbindlich er sich die Stadt machen würde, wenn er diese Lasten wieder auf die Geistlichkeit zurükwälzte: versprach einsweil den Abgesandten, er wolle den Spruch und Vertrag, so zwischen der Geistlichkeit und Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Stadt Mainz gethätiget, verglichen, und aufgerichtet worden, den Weinschenk, Verkaufen der Früchte, Häuser, und anderer unbeweglichen Güter, dann die Renten, Zinse, und dergleichen Dinge, auch die Pfortenschlüssel betreffend, aufheben, und dieselben dem

d) Guden. Cod. diplomat. 4. diplom 84. et 86.

Rath, und Gemeinde übergeben, also, daß hinführo, und zu ewigen Zeiten die Geistlichkeit alle Beschwernisse, gleich andern Bürgern, tragen sollte, wenn der Rath seiner Appellation an ein Koncilium anhängen, und ihn für seinen Erzbischof erkennen wollte. *e*)

Der Rath vernahm diese Nachricht mit begierigen Ohren, seine Stimmen fielen für Diethern aus. Auch der grösseste und wichtigste Theil der Bürgerschaft trat bei, und so hatte sich Diether der Stadt zum voraus versichert.

Wär' er wirklich der menschenfeindliche, verabscheuungswürdige Mann gewesen, wie ihn der Pabst in seiner Bulle darstellt, wer würde ihm geglaubt, wer von diesem großen Haufen, der so viel richtiges Gefühl für Tugend und Recht hat, sich der Sache eines Wüterichs, eines Bösewichtes und Tirannen angenommen haben? Konnte man nicht von Adolphen eben so günstige Bedingnisse erwarten, und hatte dieser nicht mächtige Anhänger und Freunde, da jener außer seinem Hofmeister Emicho von Leiningen noch niemand hatte?

Wäh-

e) Joh. Not. in Hellw.

Während diesen Unterhandlungen schikte Diether Johann von Walbrun an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz seinen Freund und Bundesgenossen in Franken, *f*) gab ihm von seinem schwarzen Schiksale Nachricht, und bat um Beistand. Friedrich wuste von allem, was in Mainz vorgegangen war, nichts. g)

Nicht lange vorher am 1 Sept. 1461. war Diether mit Friedrichen nach Würzburg gezogen, um dem Herzoge Ludwig von Bayern, gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einen Haufen von 700. Reutern zuzuführen. Ludwig hatte Fridrichen gebeten, dem Feldzug in Person beizuwohnen, er blieb also in Franken zurük, und befand sich noch daselbst.

Adolph hatte sich der Treue seiner Verbundenen, durch große Verschreibungen, lauter Opfer vom Erzstifte, versichert. Karlen von Baden räumte er einsweil Schloß und Stadt Algesheim ein. Am 28. Nov. verbürgte er sich ihm alle Kriegkösten zu ersetzen. Diesem folg-

 ten

f) Gesch. Friedr. 3. B. Fol. 242. et Poet Winsperg. ibid. fol. 252.

g) Schreib. Fridr. ibid. fol. 258.

ten am 21. Jänn. 1462. Gaubeckelnheim, Drommersheim, Ockenheim, Windesheim und Kemden mit ihren Nuzungen, sammt 1,000. Gulden, auf dem Zoll Ehrenfels, und 500. Gulden anderswo, gegen eine Wiederlösung von 50,000. Gulden.

Johann Erzbischofe von Trier versprach er den Ersaz aller Kriegskösten, und verpfändete den vierten Theil vom Zoll zu Lohnstein, so bald nur Burg und Stadt würden erobert seyn. Dies geschah am 1. Jänner 1462.

Georg Bischof von Mez sollte von eben gedachtem Zolle auf Weihnachten jährl. 500. Gulden, und Ulrich von Würtemberg überhaupt 40,000. Gulden zu seiner Entschädigung erhalten.

Noch waren mit ihm verbunden, der Herzog Ludwig von Veldenz, Graf Johann von Nassau sein Bruder, und Eberhard von Eppstein und Königstein sein Schwager.

Dem ersten verschrieb er am 19. Nov. 1461. das Schloß und Dorf Ohlm, am 4ten Jänner Sobernheim, Monzingen, Schloß und Dorf Waldböckelnheim gegen Wiederlösung von

40,000. Gulden, seinem Schwager aber 6,000. Gulden, die am 25. Mai 1462. bezahlt wurden. *h*)

Daß diese mit Adolphen verbunden waren, ehe Diether sich um einen Freund bewerben konnte, beweiset seine Schuzschrift vom 30. Sept. und sein weiteres Ausschreiben vom 9. Oct. 1461. in dem lezten klaget er, um Graf Adolphen in sein Stift einzusezen, leisteten demselben wider ihn Hilfe der erwählte und bestättigte zu Trier, Herzog Ludwig Graf zu Veldenz, Markgraf Karl von Baden, Graf Johann von Nassau Adolphs Bruder und andere ihre Anhänger alles unbesorgt, und unbewahrt, auch unaufgesagt ihrer Pflichten, Eide und Gelübde, mit denen sie ihm von Bündniß und Lehenwegen verhaftet, und verwandt seyn; nämlich der von Trier der Kurverein wegen, die unter andern enthalte: "ob jemand unser einen von seinem Kurfürstentume, Fürstentume, Herrlichkeiten, Herrschaften ꝛc. dringen, oder mit Gewalt überziehen wollte: so solle jeglicher dem andern dawider zuziehen, und thun, als ob es seine eigene Sache wäre ꝛc." Herzog Ludwig und Markgraf Karl von verschriebener Vereini-

h) Joann. Not. in Hellw.

einigung und Bündniß wegen, die enthalten: "wider Uns, und unser Stift nicht zu seyn, noch zu thun," und dann dieselbe zween, Herzog Ludwig, und der von Baden, auch Graf Johann von Nassau und andere Adolphs Freunde, von Lehen wegen lautend: "daß sie Uns getreu, und hold seyn, unsern Schaden warnen, und bestes werben sollen." i)

So sehr sah Diether die Sache von der rechten Seite an, so lebhaft fühlte er seine Kränkungen, und so wenig konnte er sich überzeugen, daß der unbefugte päbstliche Machtspruch irgend jemand ein Recht wider ihn geben, oder ihn der seinigen berauben könnte. Wie hätte er sich auch um Beistand umsehen können? wie ein Mann, dem sein Gewissen nichts Böses vorhielt, lebte er unbekümmert um die listigen Anschläge, die hinter der Wand des Geheimnisses und vielleicht der Heucheley wider ihn geschmiedet wurden.

Adolph vergrößerte seine Macht täglich. Denn auch Wilhelm Herzog von Sachsen verband sich mit ihm. Er sollte 1,500. Reuter, und eben so viele Fußgänger stellen, und diese

Mann=

i) Apud Kremer p. 251.

Mannschaft selbst anführen, wenn er dazu aufgefodert würde; dagegen wurden ihm 14,000. rheinische Gulden gut an Gold, und schwer an Gewicht zugesagt, und einsweil die Aemter Rustenberg, nebst Heiligenstadt, Greiffenstein, Bischofsstein, Gleichenstein und Lindau im Eichsfeld versezt. Am 23. Octob. nahm er den Rheingrafen Johann, die Grafen Wilhelm von Virneburg und Philipp von Rieneck, und am 25. Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken in seinen Sold. *k*)

Friedrich, ein edler, seinem Worte getreuer Mann, hatte Diethern Hilfe versprochen, allein! weder sah dieser Friedrichen, noch irgend eine Hilfe von ihm. In Franken war ein Gedräng, aus welchem sich derselbe nicht so bald losmachen konnte. Diether fieng zu zweifeln an. Die Gefahr hatte sich, gleich einem Riesengebirge, über seinem Haupte zusammengethürmet, und noch war er allein.

Da der Unglückliche ein eigenes Recht hat, an allem zu zweifeln, mehr zu fürchten, als zu hoffen: so dürfen wir es Diethern nicht verdenken, daß er in diesen Umständen anfieng

k) Joann. Not. in Hellw.

ein Mißtrauen in die Gesinnungen Friedrichs zu sezen, und sich unter der Hand um einen Vergleich mit Adolphen zu bewerben; wie er ihn erhalten, und wie er vereitelt worden, werden wir nun bald hören. Indessen schikte der Rath von Mainz Abgeordnete an den Kurfürsten, um seine fernere Entschließungen zu hören, und ihm jene der Stadt zu überbringen. Diether verlassen, zwischen Furcht und Hofnung schwebend, ungewiß, was er zusagen, was er halten könnte, sprach die seinem Glücke, seinen kämpfenden Gemüthsbewegungen so angemessene Sprache, die Hellwich so übel verdrehet: Friedrich halte ihm ein Spinnengewebe vor die Augen, er denke nicht daran, was er ihm versprochen, daß er ihm wider den von Nassau Hilfe leisten wolle. In diesen Umständen sey er nicht mächtig genug, Adolph von Nassau könne es besser thun, (zu Stande bringen was Diether versprochen hatte) und dann möchte es Kaiser und Pabst genehmigen. Er habe Bothschaft zum Pfalzgrafen geschikt, mit dem Begehren, ob es ja oder nein seyn sollte, wo nicht, getraue er einen Vertrag mit dem von Nassau zu schließen. l) Als die Abgeordneten weiter frag=

l) Chronic. mogunt. apud Kremer fol. 254.

fragten, was sie dann zu thun hätten: sagte er: wenn Friedrich und Philipp von Kazenellnbogen mir gegen Adolphen beistehn: so rathe ich der Stadt auf meine Seite zu tretten: ist aber dieses nicht: so kann ich auch nicht dazu rathen. *m*)

Da Friedrichs Hilfe immer ausblieb: Adolphs Macht aber so sehr gewachsen war: so blieb Diethern nichts übrig, als einen Vergleich anzunehmen. Die von beiden Seiten Bevollmächtigten traten auf einem Dorfe unweit Mainz zusammen. Diether schikte seinen Kanzler Peter von Stein und Johann von Erlebach; Adolph aber Stammen von Görz und Adolphen von Breithart. Die Vergleichspunkte wurden berichtigt, genehmigt, am 11. Nov. 1461. in eine förmliche Urkunde verfaßt, beschworen und besiegelt. *n*) Diether sollte das Erzbistum mit allen geistlichen und weltlichen Würden und Rechten abtretten, und Adolphen als Herrn und Erzbischof erkennen; dagegen erhielt er zu seinem standesmäsigen Unterhalte die Schlösser und Städte Höchst, Steinheim, Dieburg, Starken-

m) Hellw. de diffid. Mogunt.

n) Müllers Reichstagstheater ap. Kremer pag. 255.

kenburg, Bensheim, Heppenheim und Morlebach, mit allen Rechten und Nuzungen. o)

Für das Wohl des Erzstifts muß man wünschen, daß dieser Vergleich stehen geblieben wäre. Dasselbe würde unendlichen Uebeln, es würde einem Schaden entgangen seyn, den die kommenden Zeiten nicht ersezen werden. Allein, das Erzstift lässet sich nicht ohne Erzbischof so, wie dieser sich nicht ohne Erzstift denken: beide stehen in einem Begriffe beisammen. Gleichwie der Erzbischof das Erzstift: so ist dieses jenen zu schüzen und gegen alle Anfälle seiner Feinde zu vertheidigen schuldig. Vermöge der deutschen Kirchenverfassung ist derjenige Erzbischof, der durch die Mehrheit der Stimmen rechtmäsig gewählet worden ist, und vermöge der deutschen Reichsverfassung ist er zugleich der erste unter des Reiches Kurfürsten und Fürsten, wenn ihn das Domkapitel zu Mainz gewählet hat. Beide Würden sind in einer Person unzertrennlich vereinigt. So wenig der Pabst das Recht hat, einen Fürsten Deutschlandes seines hohen Standes zu entsezen, weil sonst die Verfassung des deutschen Reiches von ihm abhienge: eben so wenig war er je befugt, den Erzbischof von Mainz von seinem Stuhle zu stürzen, weil er sonst

o) Joann. Not. in Hellw.

sonst Recht und Gewalt über Deutschlandes ersten Fürsten gehabt hätte. Der Pabst konnte also weder den Kurfürsten Diether absezen, noch Adolphen einsezen. Er konnte Adolphen kein Recht geben, das er selbst nicht hatte. Es konnte also auch die Rede von keinem Vergleich seyn, in welchem Adolph Diethern vorschrieb, das Erzbistum abzutreten, und ihn als Herrn und Erzbischof zu erkennen. Das Erzstift, und alle deutsche Kirchen waren Diethern um so mehr schuldig, weil er deren Rechte mit so männlichem, festen Muth unerschütterlich behauptete, weil alle päbstliche Beschuldigungen nicht den Schein eines wahren Verbrechens enthielten, und weil der Pabst in keinem Falle der Richter des Kurfürsten seyn konnte. Nur da fieng Adolph an Erzbischof und Kurfürst von Mainz zu seyn, als Diether der gekränkte und mißhandelte ihm beides freiwillig abtratt. Die Zeiten waren auch nicht so unaufgeklärt, daß es nicht Männer genug gegeben hätte, die dieses einsahen; im Gegentheil schrie alles laut wider die päbstlichen Eingriffe, Mißbräuche, Anmassungen, und alles appellirte an ein allgemeines Concilium. Diether begriff das wider ihn begangene Unrecht vollkommen, und urtheilte darüber, wie man muß. Sehr merkwürdig ist die von mir angeführte Stelle in seinem Schreiben

an den Herzog Wilhelm von Sachsen, in welchem er von der an ihm und seinem würdigen Stift verübten Mißhandlung spricht.

Nach vorausgesezten diesen Bemerkungen überlasse ich das Urtheil über den Vergleich Diethers mit Adolphen, dessen Billigkeit, oder Unbilligkeit, Giltigkeit und Verbindlichkeit dem Herzen meiner Leser selbst. Die Umstände, in denen Diether denselben schloß, habe ich ihnen vorgelegt. Wie empfindlich mußte es ihm nicht seyn, von der Höhe eines Regenten, des ersten Fürsten Deutschlandes zu der Dunkelheit des Privatstandes zurükzukehren, und dadurch vor der deutschen Welt und Kirche gleichsam öffentlich zu gestehen, daß er der unheilige, der verruchte, der Gottes- und Religionsverächter sey, für den der Pabst ihn ausgab! Auf der andern Seite würde vielleicht eben dieser Vergleich nicht einmal so günstig für den Kurfürsten ausgefallen seyn, wenn nicht seine bekannte Freundschaft mit Friedrichen, die sich sogar auf eine Aehnlichkeit der Gesinnungen gründete, und das Uebergewicht, das dieser wegen seines Glükes und seiner Tapferkeit allenthalben gefürchtete Mann seinem Freunde gab, das meiste dazu beigetragen hätte.

So waren die Sachen, als Friedrich aus Franken nach Heidelberg kam. Schon um Beistand angerufen, schikte er seinen Gesandten Wierich von Stein zu Adolphen, und trug seine Vermittelung an. p) Adolph sah wohl ein, daß Diether nicht nachgeben würde, was er nachgab, da er allein und verlassen war, daß vielleicht selbst Friedrich als Mittler und Friedensstifter in diese, für seinen Freund so erniedrigende, Bedingnisse nicht gewilligt haben würde, darum suchte er vorzukommen und den Vergleich vor Friedrichs Ankunft zu schließen. Einige Tage, nach der Ankunft in seinen Landen, war Friedrich mit Karl von Baden schon in Oppenheim, wo er beiden Theilen einen Tag bestimmt hatte, um sie zu vertragen. Diether schikte seinen Hofmeister Emicho von Leiningen, und einen seiner Kämmerer Diethern von Hauben; Adolph aber einen andern Adolphen von Nassau dahin. Dieser trug Friedrichen vor: Sein Herr danke ihm für die guten Gesinnungen, die er zu beiden Theilen trage, das Geschäft, welches er übernehmen wollen, sey bereits geendigt, und der Friede geschlossen. Friederich befremdet und unwillig entließ ihn

miß-

p) Poet. Winspergens, ap. Kremer p. 256.

mißvergnügt. *q*) Mit den Gesandten Diethers aber muß er sich in eine vertraute Unterredung eingelassen, und ihnen seine eigne Sorgen zu erkennen gegeben haben. Er muß Diethern bei seiner, bei seines Hauses und aller Fürsten Ehre aufgefodert haben, es bei diesem Vergleiche, der ihn entehre und herabseze, nicht zu lassen, seine Rechte zu behaupten, und auf seinen Beistand sicher zu rechnen; denn, ehe die Räthe Diethers von Oppenheim giengen, schrieben sie an den Rath nach Mainz, nicht zu glauben, daß die Sache verglichen sey, bei dem Bescheide zu bleiben, den ihnen ihr Herr zu Steinheim gegeben, Diether, Friedrich, und Philipp von Kazenellnbogen würden am nächsten Montag den 16. Nov. zu Hemspach an der Bergstraße zusammen kommen, und die Sache fester beschließen, dabei sollte Rath und Stadt die ihrigen auch erscheinen lassen. *r*)

Was Friedrich bei der Sache besorgt, legt er in einem Schreiben an den Stadrath zu Speier an den Tag. Er stellte sich die Ursache sehr lebhaft vor, warum der päbstliche Haß Diethern so verderblich gewesen, die Ungnade des

q) Chronic. mogunt. ibid. p. 257.

r) id. cod. manuscript. ibid. p. 259.

des Kaisers, er sah ein, daß Adolph ganz entgegen gesezte Wege einschlagen würde und müßte, er wußte, daß ihm der Kaiser eben so wenig geneigt sey, denn bis jezt hatte er dessen Bestättigung in der kurfürstlichen Würde noch nicht erhalten, und hatte auch keine Hofnung dazu; nun glaubte er, Adolph habe sich diesen ganzen Anhang verschaffet, und mit Diethern einen Vergleich geschlossen, um, wie er sich ausdrükt, den alten lang getragenen Unwillen durch die Macht des Erzstiftes Mainz an ihm zu vollbringen. s) Hierin liegt also der Grund, warum Friedrich bei den Gesandten Diethers so sehr auf die Vernichtung dieses Vergleiches drang, daß diese sich bewogen fanden, an den Rath zu Mainz zu schreiben, die Sache nicht für verglichen anzusehen, ohne einmal ihrem Herrn Bericht darüber abzustatten.

Für Diethern hatte die Sache durch diese Aeusserungen Friedrichs eine solche Gestalt gewonnen, daß es, alles wohl betrachtet, nicht mehr bei ihm stand, den Vergleich mit Adolphen zu halten, oder nicht; er hatte sich mit Friedrichen gemessen, und kannte diesen in Rüksicht seiner Geistesgaben, und seines Glükes

s) Schreiben Friedrichs, ibid. p. 259.

kes seltenen Mann, er konnte berechnen, wie sehr derselbe ihm, Adolphen, und vielleicht allen seinen Verbundenen überlegen sey, er wußte, wie genau Friedrich alles nahm, wenn es auf beleidigte Ehre, fehlgeschlagene Hofnungen oder Entwürfe ankam, und, wenn es zwischen diesem und Adolphen, zu einem öffentlichen Bruche gekommen wäre: welche demüthigende Geseze würde ihm Friedrich, als Sieger, gegeben haben, ihm, der seine Freundschaft neulich gesucht, und sie nun verschmähet hatte. Adolph aber, im Siege erhaben über den stolzen Friedrich, würde er ihn nicht seine Uebermacht doppelt haben fühlen lassen, würde er sich selbst so genau und pünktlich an den Vergleich gehalten haben, in den Friedrichs gefürchtetes Ansehen so großen Einfluß hatte, und was würde ihm Diether dann entgegen gesezt haben? Alle diese Betrachtungen springen aus der Sache selbst. Zu diesem kömmt, daß Diether der unrechtmäßig gekränkte und beleidigte Theil war. Man wollte ihm nur einen sehr geringen Rest von allem dem lassen, was ganz sein war, betrachte man ihn erst als Fürsten, und dann als Menschen. Ueber alles dieses aber war er unglüklich. Der Unglükliche bestimmt in den meisten Fällen seines Lebens nicht sich selbst; seine Umstände bestimmen ihn.

Die Zusammenkunft zwischen Diethern, Friedrichen und Philipp gieng am 16. Novembr. in Hemspach vor sich. Alle erschienen in eigener Person; Emicho von Leiningen und Graf Johann von Eberstein waren Diethers Begleiter. Der Rath von Mainz hatte seine Abgeordnete auch dahin geschikt. Die Fürsten beschlossen, sich in dieser Sache nicht von einander zu trennen, als Bundesgenossene getreu zusammen zu halten, Diethern bei seinem Erzbistume zu erhalten, oder mit Gewalt wieder einzusezen; Mainz sollte sich in diesen Bund begeben, weswegen sie Räthe dahin schiken, und mit dem Stadtrathe über die Sache Handlung pflegen wollten. t) Das ehedem zu Hemspach geschlossene zwanzigjährige Bündniß ward nun auf die ganze Lebenszeit erstrekt, und eines insbesondere gegen Adolphen errichtet, das am 19. Nov. zu Weinheim besiegelt ward. u)

Zur Entschädigung für die Kriegskosten trat Diether Friedrichen die Schlösser und Städte Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Morlenbach mit dazu gehörigen Dörfern ab. Die Verschreibung ist vom nämlichen Ort und Ta-

 ge.

t) Chronic. mogunt. ibid. p. 260.

u) Kremers Urkundenbuch nro 80.

ge. Diether, Philipp von Katzenellnbogen, Emicho und Johann von Eberstein besiegelten sie. Friedrich reversirte sich, gedachte Städte und Dörfer gegen ein Lösegeld von 100,000. Gulden zurük zu geben. *v*) Die Fürsten ritten hierauf in allen diesen Oertern mit ihren Räthen umher. Diether sagte seine Unterthanen ihrer Eide und Pflichten los. Friedrich nahm die Huldigung ein, und Schwüre der Treue gegen Pfalz zu ewigen Tagen, bis sie derselben würden ledig gesprochen, und das obige Lösegeld erlegt seyn.

Bei der Zurükkunft nach Heidelberg traf Friedrich einen Gesandten Adolphs mit neuen Vollmachten an. Er eröfnete ihm aber, daß nun alles verspätet, und er sich mit Diethern verbunden habe; demselben werde er mit seinem Lande, Leuten, und aller Macht beistehen. Nun war der Krieg von beiden Seiten, so gut, wie angekündet.

Adolph vermehrte noch immer den Haufen seiner Krieger, nahm nach und nach 45. theils Grafen, theils Ritter mit ihren Reutern und Fußgängern, und unter diesen auch Rheinharden

v) Gesch. Fried. I. 3. B. pag. 260. in not.

den Abt von Fuld in seinen Sold, w) zum obersten Feldhauptmann aber jenseit des Rheines Allwichen Grafen von Sulz, mit vollkommener Gewalt zu Brandschazung, Vehligung und Trostung. x) y)

Der erste Versuch ward auf Schloß und Stadt Lonstein gewagt. Sie war, wie wir gehört haben, Diethern getreu geblieben. Johann Erzbischof von Trier belagerte dieselbe. Starke Mauern und feste Thürme beschüzten sie. Die Inwohner hielten alle Zugänge besezt. Sie thaten muthige Ausfälle, und zwangen die Belagerer zum Abzuge. Das zweitemal waren diese nicht glücklicher, der Erzbischof mußte mit Beschämung weichen; die Lohnsteiner aber fielen in das Trierische, und nahmen Rache. z)

Adoplh hatte die Huldigung im Rheingau empfangen. Von da begab er sich auf das Schloß Laneck unweit Lonstein, um sich dieses desto eher unterwürfig zu machen; seine Mühe war verloren. So kehrte er nach Eltvill zurük.

w) Joannis Not. in Hellw.

x) Guden. cod. diplom. IV. dipl. 162.

y) Sicherheit und Schutzbriefe.

z) Hellw. de diffid. mogunt.

Eltvill am Rhein, zu der Zeit ein festes Schloß, war sein gewöhnlicher Aufenthalt während dieses Krieges. Balduin Erzbischof von Trier Provisor von Mainz hatte es im Jahre 1329. vom Grunde gebaut. Die Mainzer wollten ihn nicht als Verweser des Erzbistums erkennen, und kränkten nach ihrem Gebrauche die Geistlichkeit. Um ihrem Handel auf dem Rheine Abbruch zu thun, und sie durch Armuth zu bändigen, baute Balduin dieses Schloß mit einem starken Thurme, und umgab den Ort mit Mauern. Heinrich III. vollendete den ganzen Bau. Berthold verschönerte ihn, und gab ihm ein neues Ansehen; doch dafür nahm er auch das Wappen seines alten Vorfahrers hinweg, und brachte das seinige an den Plaz.

Diether, Friedrich, und Philipp von Kazenellnbogen hatten indessen ein Heer von 16,000. theils Reutern, theils Fußgängern versammelt. Lauter edle in den Waffen geübte Männer waren ihre Anführer, theils schiften sie den Rhein herunter, theils zogen sie zu Lande, und versammelten sich in dem Erzstifte jenseit des Rheines. Mainz hatte sich noch für keinen der streitenden Theile erklärt, geneigt, mit Diethern ein Bündniß einzugehen, hatte die Stadt ge-

war-

wartet, welche Bedingnisse man ihr einräumen, und welche man fodern würde.

Am 2ten Dec. ritten Diether, Friedrich, und Philipp in dieselbe ein. Ihre Meinung war, sich mit dem Rathe und der Bürgerschaft zu vertragen, ihre Zufuhr an Kriegs und Lebensbedürfnissen zu erleichtern, und sich von dieser Seite zu decken. Die Gemüther waren alle gut gestimmt. Der Vertrag kam zu Stand, und fiel dahin aus: Rath und Bürgerschaft bleiben Diethern treu und zugethan bis zu ausgemachter Sache, vereinigen sich mit ihm, seine Appellation von dem päbstlichen Absezungsspruche an ein Koncilium betreffend, gestatten ihm und seinen Bundesgenossenen freien Ein- und Auszug, freien, ungehinderten Kauf aller Bedürfnisse gegen baares Geld, ihnen und den ihrigen öffentliche Sicherheit, doch unter der Bedingniß, daß, ohne der Stadt Wissen und Willen, mehr nicht als 200. Bewafnete einziehen sollen. Die Vergehungen der Geistlichen gehören unter das erzbischöfliche Gericht Diethers. Der Kurfürst gestattet dagegen der Stadt die Zollfreiheit zu Lohnstein, Ehrenfels, Höchst, Gernsheim, und andern Orten, hebt den Spruch des basler Konciliums auf. Die Geistlichkeit, das Domkapitel allein ausgenommen, zahlt künftig

alle, auf Wein und Früchten liegende Abgaben, der Stadtrath hat gleich dem Stadtkämmerer des Kurfürsten das Recht, sichere Geleitsbriefe auszustellen. Der Siz des erzbischöflichen geistlichen Gerichts wird von Höchst nach Mainz verlegt, und nicht mehr zurükgenommen. Diether, und seine Verbundene schließen nichts mit dem Feinde, ohne die Stadt sicher zu stellen. Käme Stadt oder Rath dieses Vertrages wegen bei Pabst oder Kaiser in Ungelegenheit: so stehn Diether und Friedrich mit Rath und That bei. Die Stadt soll künftig keinen als Erzbischof erkennen, der nicht über alle diese Punkte schwöret, und wenn ihn der Pabst, aus eigener Bewegung, von diesem Schwur befreite: soll die Stadt sich daran nicht kehren, sondern gleichwol diese Verschreibung ståt und fest halten. *a*) So wuste damal Mainz kleine Vergünstigungen gegen große Rechte zu verkaufen.

Diether, obschon im Banne, wohnte mit Friedrichen und Philippen dem öffentlichen Gottesdienste in verschiedenen Kirchen bei, und derselbe ward darum doch eben so feierlich gehalten. *b*)

Da

a) Joann. Not. in Hellw.
b) Hellw. de dissid. mogunt.

Da die Kurfürsten um diese Zeit keine eigentliche Wohnung in Mainz hatten: nahmen beide Fürsten und Philipp ihr Quartier in dem großen Hofe zum alten Schultheisen unweit der Prediger Kirche, einem Hause, in welchem die bürgerlichen Zusammenkünfte, und öffentliche Verhandlungen pflegten gehalten zu werden. Spuhr und Namen desselben sind zugleich vergangen.

Hellwich erzählt, damal sey zwischen Diethern und der Stadt nichts zu Stande gekommen, Adolph habe seinen Neffen, Philipp von Nassau, mit weit größern Versprechungen dahin geschikt, Rath und Bürgerschaft, lange unschlüssig, seyen endlich zu Adolphen übergegangen; von den Domherren Raban von Liebenstein, Johann Mönch von Rosenberg, und Johann Specht von Bubenheim Freunden Diethers aber wieder abwendig gemacht worden. Allein, da das, zwischen Diethern und der Stadt geschlossene Bündniß, vom Mittwoch nach St. Andreastag, noch vorhanden ist: so gehöret diese Erzählung zu andern Unrichtigkeiten, die er begangen hat. Es kann seyn, daß dies geschehen, ehe Diether mit seinem hohen Freunde in Mainz war; denn die große Menge, immer mit sich selbst uneins, weis niemal

recht, weder was sie will, noch was sie soll. Der Ausgang hat indessen gezeigt, daß Mainz nie etwas verderblichers gegen sich selbst beschlossen hat.

Hellwich erzählt ferner: darauf foderte Diether die Geistlichkeit auf, seiner Appellation an ein Koncilium, wegen dessen Exkommunikation und Absezung beizutretten; weil aber die meisten Adolphen, ihrem rechtmäßigen, von dem Pabste gesezten Hirten anhiengen: räumten sie die Stadt, nnd ließen einen großen Theil ihrer Habe zurük, die Diether öffentlich verkaufen ließ; denn alle, die es nicht mit Diethern wider den Pabst hielten, wurden genöthigt, aus der Stadt zu gehen. Dies geschah im Jahr 1461. Damal stand dem St. Jakobskloster Benediktinerordens, auf dem sogenannten schönen Berge vor Eberhard von Venlo, ein Mann von großer Erfahrung und Klugheit, ganz nach dem Geiste des bursfelder Instituts; weil derselbe und seine Ordensleute dem päbstlichen Befehl gehorsam blieben, in Gegenwart der Exkommunicirten den Gottesdienst unterließen, und dem Statthalter Christi getreuer waren, als dem exkommunicirten Diether: so ward ihnen befohlen, Stadt und Kloster zu verlassen. Der Abt that es, und geboth seinen

Brü-

Brüdern es auch zu thun. Sie zogen also, am Tage nach der Erscheinung des Herrn, in Prozession mitten durch die Stadt. Otto von Salbach ritterlicher Herkunft ein Profeß des Klosters trug ihnen das Kreuz vor, und nur drei der ältesten blieben bei den Fahrnissen zurük. Diese Brüder, hin und wieder zerstreut, kehrten theils zu St. Matthias bei Trier, theils zu St. Martin in Kölln, theils anderer Orte ein"

Es ist mir unbegreiflich, wie dieser Mann sich so sehr habe vergessen können, daß er, in einem Zwischenraume von etlichen Blättern, so offenbare Widersprüche niederschrieb. Kein Beweis kann auffallender seyn, wie stark und hinreißend die Gewalt der Vorurtheile auch bei Leuten sey, denen es sonst an Verstand und guten Begriffen nicht mangelt.

Diether vertrieb keinen Menschen, weder geistlichen, noch weltlichen Standes, aus der Stadt; er konnte dieses auch nicht, weil seine Hoheit sich über die Stadt und deren Gebiet nicht erstrekte. Wenn einige, besonders Ordensgeistliche, ausgetretten sind: so thaten sie dieses freiwillig, aus übel verstandenem Religionseifer, und blinder Anhänglichkeit für den

Pabst.

Pabst. Hätte Hellwich damal gelebt: so würde er mit seiner Gedenkungsart der erste gewesen seyn, der Freunde, Vaterland, Vermögen und alles, dem Pabste zu Gefallen, im Stiche gelassen hätte. Wir werden das Wahre der Sache aus Hellwichs Munde selbst nun bald hören.

Kaum hatte Diether seinen Bund mit Mainz geschlossen: so nahmen die Feindseligkeiten von seiner Seite ihren Anfang. Schon am 4. Dec. ergossen sich Friedrichs Krieger über die nahe gelegenen nassauischen und königsteinischen Lande. Ueberall giengen Feuer und Flammen auf. Schierstein, Bieberich, Mosbach, Erbenheim, Kloppenheim, Wickert *c*) wurden verbrannt. Dann theilten sie sich in verschiedene Schaaren, zogen gegen Kastel, Kostheim, Hochheim, Flörsheim, fiengen die Belagerung an, und eroberten diese Oerter, lauter kleine Festungen nach damaliger Art, in sehr kurzer Zeit. *d*)

Diether und Friedrich erwarteten noch mehrere Streiter den Main, und Rhein herunter. In

c) Es war damal königsteinisch.

d) Chronic. mogunt. apud Kremer p. 264.

In der Nacht des 14. Dec. kamen sie diesen Flüssen herabgefahren. Tages darauf zog das ganze Heer, unter dem Geräusche der Pferde und Waffen, in das Rheingau oben an Walluf, es lagerte sich hart an das Landwehr bei der Kirche zum Retchen. Adolph hatte dasselbe besezt; verließ aber bei Friedrichs Ankunft seine Verschanzungen, und zog sich nach Eltvill zurük, ohne daß dieser es gewahr worden wäre. In der Nacht soll Friedrich alles beschlichen, hinter den mächtigen Bollwerken starke Haufen im Hinterhalte vermuthet, und sein Volk gewarnet haben, nicht über den Landgraben zu gehen. Am andern Tage gab er Befehl zum Aufbruche nach Kastel. Wäre er gegen Eltvill vorgerükt: so würde er einen entscheidenden Schritt für das Glück seines Freundes gethan haben. Aus gar zu großer Vorsicht verlor er seinen Vortheil. In Kastel ließ er Schiffe rüsten, die Brustwehren, und Schießlöcher hatten, mit diesen wolte er den Rhein öfnen, den die Rheingauer versperret hielten, um von der Wasserseite dem Lande beizukommen. Indessen aber kamen ober- und niederländische Herren, Ritter, und Knechte Adolphen zu Hilfe, man sah des Herzogs von Burgund Fahnen; Karl von Baden, und Ludwig von Veldenz hatten ihm ansehnliche Heere zugeschikt, die kalte Jahres-

zeit

zeit förderte grosse Unternehmungen nicht, und, weil auch Ulrich von Würtemberg Fridrichen ins Land gefallen war: hies er das Heer noch vor Christag aus einander gehen.

Graf Ulrich hatte Friedrichen am 23. Dec. den Krieg angekündigt, gleich darauf überfiel er mit 12,000. Mann die dem Kloster Maulbrun gehörigen Dörfer, eroberte Weingarten ein festes Dorf des Herzogs Otto von Mosbach, und gab alles Eigentum der Inwohner als Beute preis. e)

Karl von Baden, der Liebe zum Frieden geheuchelt hatte, und dem Friedrich öffentlich vorwarf, daß er Diethers Absezung durch seine Gesandte beim Kaiser und Pabst betrieben, f) begünstigte diesen Einfall von seinen Schlössern, und nahm Ulrichs Unterthanen in seinen Schirm. Friedrich verwies ihm dieses, und daß er mit Ludwigen von Veldenz Adolphen, seinem Feinde, beistehe, als eine Uebertrettung der Lehenpflicht, foderte Ersaz des zugefügten Schadens, verlangte, daß beide Fürsten

e) Cod. manuscr. ibid. pag. 267.

f) Schreib. Fridr. an Markgr. v. Baden ibid. p. 270.

sten ihre Völker von Adolphen abziehen sollten, und ließ einsweil durch rächende Flammen eine große Strecke Landes bis Stuttgard verheeren. g)

Diether stiftete am 1. Jänner 1462. ein Bündniß mit Heinrichen Landgrafen von Hessen in Frankfurt, und gab ihm Versicherung auf die erzstiftlichen Orte in Hessen. Er sollte Diethers Sache, wie seine eigene verfechten, auf Erfodern mit seiner Mannschaft im Felde erscheinen, die dem Feinde abgenommenen Orte dem Kurfürsten überantworten, an der Beute jedoch den gewöhnlichen Theil haben. Er hatte auch 21. Grafen, Herren und Ritter in seinem Solde, nebst Philipp, Hartmann, und Jakob von Kronenberg, von denen er sich das Oefnungsrecht auf ihrem Schlosse aushielt. Ihr Sold war 200. Gulden jährlich. *h)*

In Mainz war hergebracht, daß die Bürger jährlich an des heil. Stephanstage dem Rath ihren Eid der Treue erneuerten. An diesem Tage pflegte auch der Spruch des basler Konciliums, wegen der Freiheiten der Geistlich-

keit

g) Gesch. Friedr. I. 3. B. p. 268.
h) Joann. Not. in Hellw.

keit von der Stadt beschworen zu werden. Da dieser Tag herannahete: glaubte der Rath, es sey an der Zeit, seine, auf Diethers Versprechen und Vertrag gegründete, Foderungen durchzusezen. Diether, als er befragt wurde, wie man sich bei der Sache zu benehmen habe? überließ alles des Rathes eigener Klugheit, und Bescheidenheit. Doch soll er vorher das Gutachten der Ersten im Klerus vernommen haben. Die Geistlichkeit ward am 22ten Dec. versammelt. Die Abgesandte des Rathes trugen der Versammlung vor: Man sehe die Spaltung der mainzer Kirche mit dem größten Leidwesen an. Da eine Parthie ergriffen werden müsse: habe sich der Rath auf die Seite Diethers geschlagen. Das jedesmalige gute Vernehmen der Geistlichkeit mit diesem Fürsten, und, weil der Gottesdienst noch unlängst, während seiner Gegenwart, in mehrern Kirchen feierlich gehalten worden, habe sie hierzu bewogen. Es sey unter andern in ihrer Verbindung mit Diethern beschlossen worden, daß die Geistlichkeit, gleich andern Bürgern, die gemeinen Lasten tragen solle. Sie möchten sich in einer so billigen Sache willig finden; auch die Stadt habe bei allen Mißhelligkeiten und Fehden des Erzstiftes große Kösten und Schaden gehabt. Dadurch sey dieselbe im Stande, sie desto kräftiger zu

schü-

schüzen. Wären einige aus ihnen anderer Meinung: so möchten sie sich Tages vor Weihnachten erklären. An dem bestimmten Tage erschienen Abgeordnete des Klerus im Rathe, und baten um Aufschub, weil diese heiligen Tage der Andacht, und nicht den weltlichen Geschäften gewidmet wären. Der Rath antwortete: man habe nur die Erklärung jener verlangt, die in den Vertrag des Kurfürsten mit der Stadt nicht willigen wollten; da sie nun aber alle Aufschub begehrten: so müsse man von einem, wie von dem andern urtheilen, daß sie dagegen wären. Er überbrachte die Antwort des Klerus Diethern, der noch diesen Tag die Geistlichkeit berief, ihr die Nothwendigkeit und Billigkeit vorstellte; mit aller Beredsamkeit aber nur so viel über sie erhalten konnte, daß der Spruch des basler Konciliums auf des heil. Stephans Tag mit ihrer Bewilligung diesesmal nicht verlesen, und nicht beschworen wurde.

Adolph hatte kaum erfahren, daß Friedrich sein Heer aus einander geschikt, als er mit starker Mannschaft den Rhein herauf zog. Er belagerte Hochheim, um diesen Ort wieder in seine Gewalt zu bringen, ward aber von der Besazung zurükgeschlagen. Pfälzer Reuter, die demselben zu Hilfe geeilt, schlugen sich mit den seinigen

so gar auf der Eisdecke des Maines. *i*) Indessen plünderte er Kostheim, und Kastel, stekte beide Orte in Brand, und nahm den Rükweg ins Rheingau.

Mainz, das mit der, immer anwachsenden Macht Adolphs, auch seine Gefahr zunehmen sah, wollte nun einmal wissen, wie es mit seiner Geistlichkeit daran wäre: der Stadtrath begab sich also abermal zu Diethern, und stellte vor: bei der allgemeinen Gefahr, die der Stadt drohe, sey die Geistlichkeit allein unbekümmert, und unempfindlich. Dieselbe habe sich noch zur Zeit für keinen Theil erklärt, weder wisse er selbst, noch die Bürger, was man sich von ihr zu versprechen habe? man habe keine Zuflucht, keinen Trost an ihr. Der Klerus ward versammelt, und versprach alles zu thun, was in seinem Vermögen wäre, und was die Stadt, von dieser Seite, an ihn fodern würde. Mit bloßen Versprechungen aber war der Rath nicht zufrieden, er verlangte eidliche Gewährleistung. Auch hierzu verstand sich der Klerus. Die Eidesformel ward noch am lezten Tage des Jahres aufgesezt, und sollte am ersten des künftigen beschworen werden; weil aber die Geistlich-

i) Matthias Kemnat. apud Kremer p. 280.

lichkeit vorstellte, diese Handlung schikte sich nicht für die Feier des Tages: so geschah es am folgenden, in dem Kreuzgange des Doms, Nachmittags gegen 2. Uhr, in Beisein Johanns Mönch von Rosenberg Vikarius des Erzbischofes, dann der Burgermeister und des Rathes von Mainz. Sie schworen überhaupt der Stadt in der Sache Diethers getreu anzuhängen, und mit ihrem Vermögen beigethan zu bleiben. *k*)

Die Sorgen, die der Rath bei der Sache hatte, legen sich aus dem Eide der Geistlichkeit deutlich zu Tage.

Was aber immer zu geschehen pfleget, wenn Handlungen und Gesinnungen im Widerspruch liegen, das geschah auch hier. Erst nach gethanem Eide giengen vielen aus dem Klerus die Augen auf. Da sie Theil an Diethers Glücke genommen hatten: nahmen sie auch Theil an seiner Strafe. Der schrekliche Bannfluch traf sie mit ihm, die Appellation an ein Koncilium war nur ein schwacher Trost für das geängstigte Gewissen; denn auch hierauf lag der Fluch. Auf der andern Seite war der Ausgang der Sache eben nicht gewis. Adolph hatte

k) Hellw. de diffid. mogunt.

te in seinem Zorne ein Wort gesprochen, das bis in das Innere der Seele drang. Alle, die es mit Diethern halten würden, sollten ihre Beneficien ohne Gnade verlieren. Die That war begangen, die Reue folgte nach. Einige eilten so gleich zu Adolphen, klagten sich ihres Frevels demüthig an, und begehrten die Lossprechung: andere, die den Stachel des bangen Gewissens nicht so sehr fühlten, fürchteten für ihre Zeitlichkeit, und, weil sie an keinem Orte anstoßen wollten, schrieben sie an Adolphs geistliche Richter, baten um Fristung des Beraubungsurtheils, legten ein reumüthiges Bekenntniß ihres Fehlers ab, und versprachen, bey der ersten Gelegenheit aus der Stadt zu gehen, ihren Erzbischof um Verzeihung zu bitten, und sich nimmermehr von ihm zu trennen. Einige dieser Schreiben, die Männern und Weibern aus dem Rheingau mitgegeben wurden, kamen in die Hände der Stadtwache an den Thoren, und von diesen in den Rath; da ward freilich ein unglimpfliches Urtheil über die Geistlichkeit gefällt, daß sie eid- und pflichtvergessen sey, und die Sache an Diethern berichtet; indessen ist nicht zu leugnen, daß ihre Lage am mißlichsten war.

Der Winter war für diese Gegenden einer der rauhesten. Rhein und Main waren, von Weihnachten an sieben Wochen nach einander, zugefroren. In dem Felde konnte sich kein Heer gegen das andere stellen, um entscheidende Treffen zu liefern. Man suchte sich aber Schaden und Abbruch zu thun, wo man konnte. Das Losungszeichen der Kriege war: Verheerung. Wo man hinkam, gabs Brand und Raub. Hin und wieder wurden wohlgebaute Dörfer und Flecken von den fressenden Flammen zerstört, die armen, geplünderten Inwohner sahen ihre friedliche Hütten in Asche da liegen: beraubt und nahrungslos hatten sie mit ihren zarten Kindern kein anderes Obdach, als einen eisernen Himmel, und kein Eigenthum, als ein armseliges Leben, das mit Hunger und Elende, mit Himmel und Erde zu kämpfen hatte. So verbrannte Ludwig, Landgraf zu Hessen, der Freund Adolphs, dem Vater unsers Kurfürsten verschiedene Dörfer. Das Schiksal wollte, daß er von der Entwürdigung seines Sohnes ein trauriger Zeuge seyn sollte, ohne daß er es hätte erleben können, ihn nach seiner Verdunkelung in seinem neuen Glanze aufgehen zu sehen. Er starb noch im nämlichen Jahre. Der Hohn, die Kränkung und Mißhandlung Diethers brachen ihm das Herz.

Ludwig begab sich hierauf nach Wisbaden, schikte Abgeordnete nach Mainz, und begehrte von dem Rathe, einige aus ihrem Mittel an ihn zu senden, um sich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen; da aber der Rath in dieses Begehren nicht willigte: erklärte sich derselbe in einem öffentlichen Fehdebrief als Feind der Stadt. *l*)

Der Pabst, der nun die Folgen seiner apostolischen Briefe sah, und aus dem, was geschehen war, auf das, was noch geschehen würde, schließen konnte, wuste doch kein besseres Mittel, die verbitterten Gemüther zu besänftigen, oder die Schreknisse des Krieges von den zum Theil schon verödeten Gegenden abzuhalten, als den alten Fluch mit einem neuen zu schärfen. Schon unterm 8. Jänner 1462. erließ er zu Rom eine Bulle, in welcher unter Strafe des wirklichen Bannes Diethern und Friedrichen befohlen ward, Adolphen alle Schlösser, Städte, Dörfer und Landschaft des Erzstifts innerhalb 18. Tagen abzutretten, ihm Genugthuung zu leisten und darzuthun, daß dieses in gedachter Frist geschehen sey. Da Diether und Friedrich gegen die neuen päbstlichen Drohungen

taube

l) Hellw. de diffid. Mogunt.

taube Ohren hatten: erfolgte die wirkliche Exkommunikation den 1. des Hornungs darauf. Karl von Baden drükt sich darüber in seinem Schreiben an Friederich, auf Dienstag nach Reminiscere, also aus: "Nachdem unser heiliger Vater, der Pabst, als ein milder, gütiger, gnädiger Hirte seiner Schafe, durch seine Bulle den von Isenburg, seine Helfer und Anhänger, deren ihr einer seyd, väterlich ermahnet und dabei gebothen haben, in 18. Tagen nach dem Anschlage der Bulle, dem Herrn Adolphen alle Schlösser, Städte, Dörfer und Landschaft mit Genugthuung des geschehenen Schadens abzutretten, und daß solches in den gemelten 18. Tagen kund werde: so ist doch dieses alles von euch verachtet worden, dadurch der von Isenburg, ihr, und andere seine Helfer und Anhänger euch versenkt habet in die schwere Strafe des Bannes, Entwürdigung, Entsezung, Verlust, mit Folge der Maledeiungen und Verdammniß." *m*) In dieser Bulle des Bannfluches wurden zugleich alle Vasallen, geistliche und weltliche Beamten und Unterthanen, von dem Eide der Treue losgesprochen und verbothen, Diethern, Friedrichen und ihren Verbundenen unter der nämlichen Strafe weder Brod

m) Schreiben Karls an Friedrich ap. Kremer p. 275.

noch Wein, Fleisch, Pferde, Wägen, Bogen, Spieße und andere Waffen oder Geräthe zuzuführen. Diether, Friedrich und Philipp nahmen zwar diese Bulle in ihren Ländern nicht an, sie untersagten sogar bei Lebensstrafe das Einschleichen derselben. *n*) In Strasburg, Speier und andern Orten aber wurden sie öffentlich an die Kirchthüren angeschlagen, und der Erzbischof von Kölln Dieterich von Mörs, Bischof von Strasburg Konrad von Busnang, sammt den Dombechanten von Trier und Strasburg zu Vollstrekern derselben ernannt.

Nicht zufrieden mit dem einfachen Bannfluche befahl auch Pius, daß derselbe in allen Stifts- Pfarr- und Klosterkirchen Deutschlands, während dem Hochamte, unter Läutung der Gloken, von der Geistlichkeit täglich über die beiden Kurfürsten und ihre Anhänger gesprochen werden sollte. Die traurigen Ceremonien, die dabei vorgiengen, sind selbst in der Bulle enthalten, die Pius deswegen in die deutsche Christenheit erließ, und die ich eben darum übersezen will.

"Pius

n) Helw. de diffid. mogunt.

"Pius Bischof ꝛc.

Allen Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Priorn, Pröbsten, Dechanten, Kapiteln der erz- bischöflichen und Stiftskirchen, Klöstern exempter und nicht exemter Ordensgeistlichen, Pfarrern und ihren Stellverwesern, Unsern Gruß ꝛc.

Da Wir unser Vertrauen auf jenen sezen, dessen Stelle Wir, obschon ohne unsere Verdienste, auf Erden vertretten, der uns eine Gewalt übertragen hat, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen: so nehmen Wir, nach dem Beispiele der hh. Väter, unsere Zuflucht zu dem Gebete der Glaubigen; denn auch die hh. Väter, wenn sie bedrängt und in Nöthen waren, dekten sich mit dem Schilde des Gebetes, und ergriffen die geistlichen Waffen. Die heilige Schrift bezeugt, daß das Volk Gottes die Amalekiten überwältigte, während dem Moses betete; die Mauern Jerichos fielen nicht durch die Stärke der Waffen, sondern durch den Schall der priesterlichen Posaunen, und Gott, durch das Gebet des Volkes erflehet, schlug die Assyrier unter Sennacherib durch seinen Engel bis auf das Haupt."

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

„Wir befehlen also euch allen, in Kraft des heiligen Gehorsams, und unter Strafe des Bannes, in welche die Ungehorsamen sogleich verfallen seyn sollen, denen aber, die uns und dem apostolischen Stuhle mit besonderm Eide zugethan sind, unter Strafe des Meineides, daß der versammelte Klerus in allen und jeden euern Kirchen, in denen eine Konventualmesse gehalten wird, während dem Hochamte dieser Messe, nach dem Gebete des Herrn, unter Läutung der Glocken, mit brennenden Lichtern und gebogenen Knien täglich den 108. Psalm, welcher anfängt: Deus laudem tuam ne tacueris, (Gott verkündige dein Lob.) mit leiser Stimme hersagen solle. Nach dessen Ende soll der Priester die Kollekten beten: Hostium nostrorum quaesumus domine elide superbiam. (Wir bitten dich, o Herr! stürze den Stolz unserer Feinde ꝛc.) und Ecclesiae tuae. (erhöre, o Herr, das Gebet deiner Kirche) worauf der Klerus die angezündeten Lichter, zum Zeichen der Verfluchung, zur Erde werfen solle. Wir wollen und befehlen, daß dieses also fortgehalten werde, bis obgedachte Empörer reumüthige Busthränen vergießen. Gegeben zu Rom beim h. Peter, im Jahr nach der Menschwerdung des Herrn 1462. den 1. Hornungs, unseres Pabsttumes im 5. Jahr."

Diether hatte schon der, von dem Pabste ihm aufgebürdeten, Verbrechen wegen seine bekannte Schuzschrift in das Reich ergehen lassen, in welcher Er darthat, daß diese Anklagen zum Theil erdichtet und ungegründet, zum Theil unerheblich und unbedeutend; Er aber weder gemahnet, weder vorgeladen, noch gehöret, und mithin gegen alles Recht und Billigkeit in den Bann gethan worden sey; Friedrich aber schikte Gesandte nach Rom, ließ dem Pabste Vorstellung thun, und hoffete, wie Er sich ausdrükte, derselbe werde das behende, kurzansezliche Verfahren gegen seinen Freund von Mainz und ihn zurüknehmen und abstellen; o) allein, in den päbstlichen Kanzleien war etwas dergleichen, in Dingen dieser Art, nicht eingeführet, nicht hergebracht. Pius antwortete ihm wie folget.

"Pius Bischof, Diener der Diener Gottes, dem edeln Friedrichen Pfalzgrafen, des h. Reiches Kurfürsten, unsern Gruß: Daß Wir dich nicht, nach unserer Gewohnheit, unsern geliebten Sohn nennen, und dir unsern Segen geben, daran sind deine Werke schuld; denn du hast die Güter

o) Antwort Friedrichs an Karl von Baden ap. Kremer p. 275.

Güter der Mainzer Kirche an dich gezogen, ein Waffenbündniß mit dem abgesezten und verbannten Diether gemacht, öffentlich befohlen, unsere päbstliche Schreiben in deinen Landen nicht anzuschlagen, und jenen den Tod gedrohet, die dawider thun würden. Dies ist nichts anders, als sich gegen den ersten Stuhl und Statthalter Jesu Christi empören. Hierdurch bist du, nicht sowohl durch uns, sondern nach Vorschrift der Geseze in den Bann gekommen, und, da du außer der Kirche Christi bist: bist du nicht unser Sohn, unseres Segens nicht fähig. Deine Befehle, deine Verbote gegen die apostolischen Verordnungen helfen dir nichts. Wässer, Berge, Mauern und andere Bollwerke können nicht hindern, daß der Bannfluch nicht bis zu dir dringe, denn dieser Fluch ist der Donner Gottes, dem keine Verschanzungen Widerstand thun. — Du hast ein langes Sendschreiben zu uns geschikt, um zu entschuldigen, was du thatest. Wie wichtig aber alles ist, was du sagst, das weis Gott, du weist es selbst, und wir wissen es auch. Dein Gewissen richtet dich; jedermann sieht ein, was für eine Ursache dich bewogen, Diethern, deinem ehemaligen Feinde, wider die Gerechtigkeit Beistand zu thun. Du kannst zwar vieles sagen; aber die Wahrheit bleibt unveränderlich. Du verlangst, Wir sollen deinen

Fein=

Feinden nicht glauben, und dir keine Ursache geben, nach Vertheidigungsmitteln zu greifen; mit unter streuest du auch vermessene Drohungen ein. Wir glauben aber nur den Werken, und was wir sehen, müssen wir glauben. Deine Beleidigung, deine Empörung ist offenbar am Tage. Wenn du dich bessern, und den apostolischen Befehlen gehorsam seyn willst, wie ein guter Sohn schuldig ist: so werden Wir ein gütiger Vater gegen dich seyn, und den wiederkommenden Sohn nicht verschmähen. Wir werden dir ein gemästetes Kalb auftragen lassen, wie wir im Evangelio lesen, daß der gute Vater dem verlornen Sohne that. Fährst du aber fort, dich wider den apostolischen Stuhl aufzulehnen, und seine Befehle zu verachten: so sollst du erfahren, daß die römische Kirche mächtiger ist, als du, oder jeder andere, der dich verfechten will. Du bist vernünftig und weist, was man wider dich thun kann. Du weist, daß die Wahrheit sich nicht bestreiten läßt, und, wer Unrecht handelt, nirgend sichere Stätte findet. Gegeben zu Rom im Jahr 1462. den 23. Mart. *p*)

Der hohe Ton und die Drohungen, die dieses päbstliche Abmahnungsschreiben enthielt, mach-

p) Helw. de diſſid. mogunt.

machten bei Friedrichen eine ganz entgegen gesezte Wirkung. Er war kein Mann, der sich durch Drohungen schrecken ließ. So fuhr er in seinem Plane fort, unbekümmert, was der Pabst wider ihn vornehmen würde. Karl von Baden achtete freilich seine Lehenhofes Befehle nicht, schikte ihm auch einen öffentlichen Fehdebrief, ohne, nach damaliger Gewohnheit, die Lehen aufzusagen, weil er glaubte, von allem diesem, da Friedrich in dem Banne war, nichts schuldig zu seyn. Dafür fiel ihm aber auch dieser ins Land, verwüstete verschiedene Dörfer bei Pforzheim, und that das nämliche in dem so genannten Remchinger Thale. q)

Adolph war indessen in Gesellschaft Ludwigs von Hessen mit Heeresmacht nach Hessen gezogen, foderte Schloß und Stadt Amönoburg und Frizlar auf, und brachte dieselben unter seine Bothmäßigkeit. Hierauf zog er gegen das Eichsfeld und nach Erfurt: Da er aber in beiden Gegenden nichts ausrichtete, nahm er am 15. des Märzes 1462. seinen Rükzug. r)

Eichs-

q) Gesch. Friedr. I. 3. B. pag. 279.
r) Hellw. l. c.

Eichsfeld hatte, wie noch dermal, seine Landstände; Erfurt aber wollte des Schuzes von Mainz genießen, und dafür die Landeshoheit des Erzstiftes nur in so fern erkennen, als dieselbe seinen Absichten förderlich war; beide Länder glaubten, bei diesem verwirrten Zustand der Dinge, um so größere Schritte zur Selbstmacht thun zu können, und nahmen daher von beiden Herren eigentlich keinen an.

Was der Rath in Mainz wegen der dasigen Geistlichkeit an Diethern ergehen ließ, erwekte in ihm nicht wenig Unruhe. Er sah immer mehr und mehr ein, wie unzuverlässig ihre Gesinnungen und Erklärungen sehen, wenn sie auch mit einem Eide bekräftigt sind, er fürchtete, daß die Stadt, die in ihrem eigenen Schoße so viele heimliche Feinde von ihm nährte, in die ganze Sache ein Mißtrauen sezen, wankelmüthig werden, oder etwa gar zu den Feinden übertretten möchte; darum war ihm alles daran gelegen, sich der Gemüther des Klerus zu versichern. Er begab sich daher gegen den 11ten des Märzes mit Friedrichen, und Philippen nach Mainz, ließ die Geistlichen nachmittags gegen drei Uhr in dem Kapitel des Domes versammeln, und trug ihnen in Gegenwart Friedrichs vor: er habe mit Verwun-

derung und Unwillen vernommen, daß mehrere aus ihnen wider ihren Eid und gegebenes Wort aus der Stadt, und zu Adolphen übergegangen wären; andere aber im Begriffe seyen, dieses zu thun. Er wolle nun einmal gewiß wissen, wessen sie sich zu entschließen, wessen Parthie zu ergreifen sie gesonnen wären; würden sie ihm die Treue eidlich geloben, würden sie bis zum Ausgange der Sache standhaft bleiben: so verspreche er ihnen, mit Adolphen keinen Vergleich zu schließen, ohne ihnen den stäten Genuß und Besiz ihrer Beneficien ausdrüklich vorzubehalten. Wären einige unter ihnen, die sich hierzu nicht verstehen könnten: denen sey erlaubt, aus der Stadt zu gehen. Die Geistlichkeit schied bei Seite, überlegte die Sache noch einmal reiflich, und verband sich Diethern mit einem neuen unverlezlichen Eide bis zu Ende des Zwistes.

Ehe diese Versammlung berufen ward, schikten Diether, Friedrich, und Philipp Gesandte an den Rath, und verlangten, einige aus den Seinigen möchten der Versammlung des Klerus beiwohnen, um selbst zu vernehmen, was darin würde beschlossen werden; Rath und Stadt möchten sich feindlich gegen Adolphen erklären, gemeine Sache mit ihnen machen,

und zugeben, daß Diether, als Erzbischof, jene Geistliche, die meineidig und treulos ein Verständniß mit Adolphen unterhielten, zur Strafe ziehen dörfte. Der Rath bewilligte, und vollzog das erste. Wegen der beiden andern Punkte bat er um Bedenkzeit. Am 13ten des Märzes fiel der Schluß dahin aus, daß man keines von beiden eingehen könne, welcher Diethern und Fridrichen im Hofe zum alten Schultheißen durch Abgeordnete bekannt gemacht wurde. Also verließen Diether, Friedrich, und Philipp die Stadt, ohne ihre Absichten nur halb erreichet zu haben.

Immittels schikte Ludwig von Veldenz einen Boten mit einem Schreiben nach Mainz, das die Aufschrift hatte: Den ehrsamen Burgermeistern und Rath der Stad Meinz. Der Bot gab dieses Schreiben an dem so genannten Gauthore der Stadtwache ab, die dasselbe vor Rath bringen ließ. Dies geschah Dienstags am 19. des Märzes. Als man es öfnete, war es eine päbstliche Bulle, in der, wie Hellwich sagt, Pius den Bürgern ernstlich befahl, den Afterbischof Diether, mit Friedrichen und seinem Anhange, aus ihrer Stadt zu jagen, und Adolphen, als ihren einzigen und wahren Hirten zu erkennen und anzunehmen. Der Rath

ließ diese Bulle, weil sie lateinisch war, in die deutsche Sprache übersezen, und am folgenden Sonntag der ganzen Gemeinde verlesen. Indessen beschloß er, sich von derselben an ein allgemeines künftiges Koncilium zu berufen, damit nicht die Geistlichkeit, in dem Falle einer plözlichen Veränderung ihrer Gesinnungen, wozu gedachte Bulle selbst Anlaß geben könnte, Ursache darin finden möchte, die Stadt des Interdikts leidige und fürchterliche Wirkungen fühlen zu lassen, ihre Kinder nicht zu taufen, ihre Todte nicht zu begraben, ihnen die Sakramenten nicht auszuspenden, und den öffentlichen Gottesdienst nicht zu halten.

Ich muß bekennen, daß ich diese päbstliche Bulle nicht zu Händen gehabt, und nicht haben konnte; ich schließe aber aus der Verlegenheit und Bekümmerniß des Rathes, daß sie mehr, als einen ernstlichen Befehl, daß sie heftige Verweise, und die fürchterlichsten Drohungen vom Interdikt enthalten, daß sie mit feuriger Beredsamkeit bis in der Seele Innerstes gedrungen haben muß. Da das Volk an der Regierung der Städte, durch den Bürgerrath und seinen Ausschuß, so großen Theil hatte: so hatte der Rath keinen andern Ausweg, als dieselbe in ihrer authentischen Form für wohl insinuirt

finuirt anzunehmen, und dem Bürgerstande, wie sie war, mitzutheilen, weil die Sache nicht verheimlichet werden konnte. Indessen müssen die großen Vortheile, welche Diether der Stadt zugestanden, und also der Eigennuz bei der mainzer Bürgerschaft alle andere Betrachtungen überwogen, oder ihr Vertrauen zu dem päbstlichen Hirtenamt auf sehr schwachen Füßen gestanden haben, denn das Gegenmittel, welches der Rath wählte, war auch bei der Bürgerschaft gerade das rechte.

Ehe ich aber weiter gehe, möchten mich wohl einige meiner Leser, die mit den theils schlimmen, theils guten Gebräuchen der damaligen Zeit nicht so genau bekannt sind, fragen, was für eine gute oder schlimme Seite das päbstliche Interdikt an sich gehabt habe? Diesen überlasse ich das Urtheil, wenn ich ihnen erst kürzlich erkläret haben werde, worin dasselbe eigentlich bestanden habe. Gleichwie durch den Bannfluch einzelne Menschen von dem Gottesdienste, von den kirchlichen Heilmitteln, von der Gemeinschaft der Gläubigen, und, wenn sie in demselben starben, von dem Begräbniß auf einem geweihten Orte, durch die Priester und das Gebet der Kirche, ausgeschlossen wurden: so geschah dieses durch das Interdikt, in

Rüksicht ganzer Städte, Gegenden, und Länder. Während desselben wurden keine Gloken geläutet, kein öffentlicher Gottesdienst gehalten, keine Sakramenten gereichet, keine Kirchengebete verrichtet, kein Todter mit kirchlichen heiligen Gebräuchen zur Erde bestattet, am Sonntage dem Volke nur das Wort Gottes verkündet, und einmal in der Woche bei verschlossenen Thüren eine heimliche Messe gehalten, um Hostien für Kranke zu konsekriren, weil jeder Priester jeden Büßenden, auf dem Todesbette, mit der Kirche versöhnen konnte.

Welchen Eindruk muß es nicht auf die zärtlichen Gewissen guter Menschen gemacht haben, ihre Kirchen verlassen, einsam, zierdelos dastehen zu sehen, sich nicht erbauen, ihre Versammlung in Gott mit der süßen Seelennahrung, der Andacht, nicht unterhalten zu können, alles geistlichen Trostes in so vielen Leiden beraubt zu seyn, eine Strafe zu fühlen, die sich so gar über die Gränzen dieses Lebens erstrekt, und den Todten, die einzige Labung der Seele, das Gebet der christlichen Kirche, sammt dem christlichen Begräbnisse, versagt, da doch der Tod die profansten Menschen rührt, die ärgsten Feinde versöhnt, und die einzige

Schei-

Scheidewand zwischen Tand, Thorheit, Welt und Wahrheit ist!

Als die Bulle verlesen, und der Schluß des Rathes der Bürgerschaft bekannt gemacht war: trat dieselbe, nach einer kleinen Berathschlagung, dem Rathe einmüthig bei. So ward die Appellationsakte von gedachter Bulle am Tage der Verkündigung Mariä den 25. des Märzes öffentlich angeschlagen.

Am 26ten des nämlichen Monaths foderte Stadt und Rath den Klerus auf, ihrer Appellation an ein Koncilium anzuhängen, in das mit Diethern geschlossene Bündniß, so viel es ihn angehe, zu tretten, an den gemeinen Abgaben Theil zu nehmen, und dasselbe in so fern mit ihrem gemeinschaftlichen Siegel zu bekräftigen. Da die Sache in den Kapiteln verhandelt werden mußte: versprach die Geistlichkeit am 29. dieses Monaths ihre Erklärung von sich zu geben. Sie erklärte an gedachtem Tage: sie wolle der Berufung an ein Koncilium anhängen, wenn Stadt und Rath verspráchen, in Rúksicht ihrer das nämliche zu thun, wenn ihr von Rom zu einer solchen Appellation Anlaß gegeben würde. In Betreff des basler Spruches könne sie einseitig nichts bestimmen. Der

Kurfürst und Rath möchten Bevollmächtigte ernennen, um dieses Geschäft mit ihren Gewaltträgern so zu leiten, daß alle Theile befriediget würden. Sie sey bereit, die Hände zu biethen: Da man an der Vereinigung wirklich arbeitete: gab es Leute, die wissen wollten, die Geistlichkeit werde mit der andern Hand bald wieder zurüknehmen, was sie mit der einen gegeben habe. Der Rath bath also den Kurfürsten, dieselbe anzuhalten, dem zwischen ihnen geschlossenen Bündniß ihr Siegel schlechterdings beizudrüken. Diether antwortete, man habe ihm nicht zugeben wollen, mit Nachdruk gegen die Geistlichen zu verfahren, der Rath selbst trage Bedenken, dieses zu thun, man solle ihm freie Hände lassen, die Widersezlichen mit Gewalt zu zwingen, und die Ungehorsamen zu strafen: so werde die Sache bald gethan seyn.

Da der Rath sich hierzu nicht bequemen wollte: so zerschlug sich das ganze Geschäft, und ward durch das nicht lang hernach erfolgte lezte Schiksal der damaligen Stadt Mainz auf immer geendigt. s)

Die-

s) Hellw. de diffid. mogunt.

Diether, Friedrich, Heinrich Landgraf von Hessen, und Philipp von Kazenellnbogen hatten ein auserlesenes Heer; es bestand in 2,600. Reutern, und 10,000. Mann Fußgänger, alle waren wohl bewafnet und muthvoll gleich ihrem Felhherrn; mit dieser Macht rükte Friedrich am 23. des Märzes vor Gaubökelheim. Der Ort war mit Mauern, Thürmen, und Gräben befestiget. Adolph hatte ihn in seine Gewalt gebracht, und am 28. Novemb. des vorigen Jahres Karlen von Baden, nebst andern Oertern des Erzstiftes, übergeben. Die Besazung fiel öfter in die nahe gelegenen pfälzischen Dörfer aus, und verübte Gewaltthätigkeiten. Friedrich wollte sie züchtigen, und außer Stand zu schaden sezen. Als er vor den Mauern war: ließ er Feuer unter die strohbedekten Hütten werfen, die Thore und Mauern berennen, und schon am andern Tage nahm er Gaubökelheim mit stürmender Hand ein; Heinrich von Hunoltstein, nebst etlichen 60. Reutern und bei 160. Fußgänger wurden zu Gefangenen gemacht, der Ort geplündert, seine Mauern und Thürme niedergeworfen, und alle übrige Werke geschleift. t)

t) Cod. manuscr. apud Kremer pag. 180. 281.

Am 25. des Märzes, dem Tage der Verkündigung Mariä, lag Friedrich zu Gaubökelheim still, alsdann theilte er seine Reuter, ließ Hansen von Wallbrun mit dem Zunamen Gans auf dem Gaue, Adam von Assolzheim schikte er mit einer Rotte gegen Bretten, und etliche seiner Hauptleute nach Billigheim; *u*) den größten Theil des Heeres aber gegen Mainz. Sie zogen längst der Stiftskirche zum heil. Kreuz auf Weisenau, daselbst fuhren sie über den Rhein, kamen zwischen Kostheim, und Kastel ans Land, und zogen nach Hochheim und Flörsheim am Main, wo sie Nachtlager hielten; Friedrich, Heinrich, und Philipp aber kamen des Nachts zwischen 8. und 9. Uhr vor die Thore von Mainz, ein Bürgermeister der Stadt ließ sie ein; diesem sagten sie: am andern Tage (30. Mart.) würden 1,500. Fußgänger und 500. Reuter an dem Thore der Vorstadt Filzbach *v*) seyn,

u) Matthias Kemnatens. ibid. fol. 282.

v) Sie lag an der Sudseite der Stadt, wo gegenwärtig der K. Lustgarten, und ein Theil der Festungswerke ist, in ihr wohnte der geringste Pöbel, sie hatte eine Menge Kalchöfen, Herbergen, einige Spitäler, und eine eigene Pfarrkirche zum heil. Niklas. Burgermeister und Rath wurden damit vom Kurfürsten Gerhard im Jahr 1294. beleh-

seyn, sie bathen diese Völker einzulassen, und beim Stierhause zu Filzbach, über den Rhein zu bringen. Friedrich und seine Gefährten kehrten im Gasthofe zum rothen Hause ein. *w*) Auf gedachten Dienstag, am Morgen, kam vieles Fußvolk den Rhein und Main herabgefahren, und zu diesen Diether mit einem Haufen von 300. Reutern. Das ganze Heer war nun beisammen, und lagerte sich hinter Kastel. Diether nahm dessen Musterung vor, und brachte damit zu bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Um eben diese Zeit kamen Friedrich, Heinrich, und Philipp im Lager an.

Gleich nach ihrer Ankunft ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben, man zog in das Rheingau, und lagerte sich zum zweitenmale vor

lehnet. Dermal ist nichts mehr davon übrig, als der Name.

w) Dieses Haus gehörte anfänglich den Erzbischöfen von Mainz, im Jahr 1398. ward es an Johann zum Jungen, Rudolph zur Eiche, und Johann Riemenschneider Bürgermeister zu Mainz, mithin an die Stadt verkauft, Adolph schenkte es, nach gemachter Eroberung, seinem Schwager Eberhard von Eppstein mit allem Proviant, Wein, Früchten, Speisen, Bauholz, Stein, Kalch, so in demselben gefunden werden würden.

Walluf bei der Kirche zum Retgen, an eben dem Orte, wo der erste Angriff verunglükt war. x) Die Rheingauer hatten indessen tiefe Gräben aufgeworfen, und ihr Landwehr mit starken Bollwerken befestigt, die engen Eingänge waren wohl besezt, und alle Werke mit gutem Geschüze versehen. Das Heer Adolphs bestand ohngefähr aus 8,000. Mann, alle waren muthig, tapfer, mannhaft. Mit dem andern Tage fieng der Streit an; nur die Finsterniß und dicke Nacht machten demselben ein Ende, und der anbrechende Tag both die gereizten Krieger wieder zum Kampfe auf, kein Gefecht war blutiger und hiziger, auf beiden Seiten wurden viele erlegt, viele verwundet; Adolph soll an 1,400. Friedrich aber an 800. verloren haben; y) ihm blieb unter den Edeln Matern von Modernbach, nebst mehrern andern. Ohngefähr 20. verwundete Ritter wurden nach Mainz gebracht, und unter diesen Peter von Udenheim, der durch den Schuß eines Geschüzes ein Bein verloren hatte. Friedrich konnte mit allem seinem Feuer und Muthe dem Feinde mehr nicht, als zwei der äußern Bollwerke abgewinnen. Er hatte auch diesmal seine

x) Chronic. mogunt. ibid. p. 282.

y) Burk. Zeng. ibid. p. 284.

ne Zeit nicht gut gewählet, es schneite, wie mitten im Winter, und war eben so kalt. Er war gezwungen die Belagerung dieses Landwehres auch das zweitemal aufzugeben. z) Am 2. April zog er mit den Seinigen den Rhein herauf, lagerte dieselbe theils gegen Hochheim, Flörsheim und Höchst diesseits, dann gegen Rieselsheim jenseits des Mains, und blieb mit ihnen zu Felde bis auf den Sonntag Judika den 4. April. *a*)

An gedachtem Tage kamen Friedrich und Philipp nach Mainz; sie begehrten an die Burgermeister, man mögte den Rath und etliche aus der Bürgerschaft versammeln, weil sie ihnen Sachen von Wichtigkeit vorzutragen hätten. Dies geschah, der Rath wurde Nachmittags um 2 Uhr versammelt, und etliche aus der Bürgerschaft dazu berufen. Friedrich und Philipp, nebst Dietrichen von Sikingen, Hans von Dalheim, und Heinrich Schreiber kamen in den Rath. Friedrich trug der Versammlung vor: Man solle seinen Rükzug aus dem Rheingau nicht dem erlittenen Schaden, sondern blos der Wit-

z) Chronic. mog. et anonymus spirens. apud Eund. p. 282. et 284.

a) Chronic. mogunt. ibid. p. 284.

Witterung zuschreiben. Es sey in der Hauptsache nichts verloren; er habe schon einmal dem Rathe angesonnen, gemeine Sache mit ihnen gegen Adolphen zu machen; hierzu möge sich endlich die Stadt willig erzeigen, und ihnen die Fehdebriefe darüber zustellen. Der Rath und die Bürger antworteten dem Fürsten, daß hierüber die ganze Stadt vernommen werden müßte. Sie wollten die Sache vorbringen, und am kommenden Tage zwischen 8. und 9. Uhr eröffnen, was beschlossen worden wäre. Die Erklärung der Stadt fiel abermal nicht nach dem Wunsche der Fürsten aus. Sie lies sich entschuldigen, daß sie mit zu vielen Schulden beladen sey, um sich in einen offenbaren Krieg zu verwikeln. Dieser würde sie in noch größere Kösten und in einen Schaden stürzen, wodurch sie zum gänzlichen Verderben kommen könnte. Sie sey von Friedrichs Billigkeit überzeugt, daß ihm dieses nicht lieb seyn würde: sie bäte also, sich an dem zu genügen, was bereits zwischen ihnen vertragen worden, und die Stadt dermal zu verschonen. Friedrich ließ es dabei, und begab sich noch am nämlichen Tage von Mainz hinweg. *b*)

Fried-

b) Chronic. mog. ib. p. 246.

Friedrich war noch im Rheingau, als Karl von Baden und Ulrich von Würtemberg in das Oberamt Heidelberg fielen. Ihre Macht bestand in 500. Reitern und 300. Fußgängern. Sie verbrannten am 31. des Märzes die Dörfer Waldorf, St. Gilchen, Nußloch und Sandhausen, Tages darauf Kirchheim, Blankenstein und Eppolzheim. *c*)

Am 13. des Aprils trat auch der Bischof Johann von Speier, ehemaliger Domdechant von Mainz, in das Bündniß Karls, Ulrichs und Ludwigs von Veldenz mit Adolphen, wodurch dessen Partie ein neues Gewicht erhielt. *d*)

Pius hielt es zwar für sehr verdammlich, daß Diether sich in dem Besiz seiner Kirche, zu der er rechtmäsig berufen war, weil er keine andere Mittel hatte, mit den Waffen behaupten wollte. Er both aber alle christliche Könige und andere Fürsten auf, mahnete und bat dieselben; den Erzbischöfen, Bischöfen, Herzogen und Markgrafen des deutschen Reiches aber befahl er, Adolphen, den Erwählten von Mainz auf alle nur mögliche Art *e*) zu dem Besize des Erzbistu-

mes

c) Gesch. Friedr. I. B. 3. S. 287.

d) Joann. Not. in Hellw.

e) Omnem opem vobis possibilem impendatis.

mes Mainz behülflich zu seyn. Diese Bulle ist vom 1sten Mai 1462. nicht aus der eigentlichen Datarie oder Kanzlei des Pius geflossen, denn seine Schriften zeichnen sich durch eine glühende Sprache des Affektes, eine besondere Vorstellung der Dinge, einen kühnen Schwung der Phantasie aus; sondern von einem troknen und stumpfen Geiste so mager hingeschrieben, als wenn sie ihres Zwekes verfehlen sollte. Der Verfasser nennt darin Diethern einen Sohn der Ungerechtigkeit, einen Dieb und Mörder, der nicht (per hostium) durch die Thüre in den Schafstall eingehen wolle, Friedrich und Philipp seine Mitschuldigen, deren gottlosen Unternehmungen sie sich widersezen müßten; so würden sie die Gnade des apostolischen Stuhles und eine Belohnung von jenem verdienen, der denen, die für die Gerechtigkeit leiden, die Seeligkeit verspreche. *f*)

Wäre Diethers und Friedrichs Feuer von der gewöhnlichen Art gewesen: so würde es durch so viel Wasser gelöscht worden seyn. Besser wäre es gewesen, daß Pius dasselbe nicht entzündet hätte; löschen konnte er es nicht.

Son-

f) Guden. cod. diplomat. IV. p. 350.

Sonderbar ist, daß er hier und in andern Bullen Adolphen den Gewählten von Mainz nennt; ob er wohl der Welt habe wollen glauben machen, als wenn das Domkapitel zu Mainz auch Adolphen gewählt habe?

Friedrich nach seinem verunglükten Zuge in das Rheingau, nach fehlgeschlagener Hofnung in Mainz, und erhaltener Nachricht von dem feindlichen Einfalle in seine Lande, gieng mit dem Kern seiner Mannschaft dahin. Durch einen erdichteten Brief, der in die Hände seiner Feinde gespielt wurde, verbreitete er das falsche Gerücht, daß er seinem Vetter in Baiern zu Hilfe gezogen sey. Die Sache war um so glaublicher, weil Ludwig mit dem Kaiser Friedrich, 14. Reichsfürsten und 44. Reichsstädten in Gemenge war. Karl von Baden faßte also den verderblichen Anschlag, mit vereinigter Macht seiner Bundesgenossen, Friedrichs Länder zu überziehen; er theilte denselben Ulrichen von Würtemberg mit, der kühner in seinen Unternehmungen, als bedächtlich war. Gnädiger Herr, sagte diesem sein Rath, Hanns Rechberg: Ihr werdet ihn vor euch sehen, den allermännlichsten Fürsten, ihr werdet mit ihm fechten müssen, so wahr ich diese Wand vor mir sehe,

oder

oder ihr müsset ihm flüchtig entrinnen. g) Der treue Rath gewann Ulrichen nichts ab, denn wie konnte er über sich bringen, sich schwächer, als Friedrichen, zu glauben. In ihren eiteln Gedanken waren Karl und Ulrich schon Meister von Heidelberg, dem alten Wohnsize der Pfalzgrafen; schon fielen vor ihnen die Thürme der fürstlichen Burg, und alle Reben, womit der Bürger Fleiß die Aussicht derselben von unten an geschmüket hatte, durch die verheerende Beile ihrer Krieger, ganz Heidelberg sollte dem Muthwillen derselben Preis gegeben werden. *h*)

Am 14. des Brachmonats brach Ulrich mit seinen Rotten zu Stuttgard auf. Am Tage darnach hatte er sich mit den badischen, speirischen und mezischen bei Pforzheim vereinigt, die Bischof Georg von Mez seinem Bruder zuführte. Kaum betraten sie ihres Feindes Gränzen, als sie schon anfingen, die reifenden Feldfrüchte, die Hofnung des ganzen Jahres, zu verderben; um den Schaden, so weit sie konnten, zu verbreiten, banden sie den Pferden Aeste an die Schweife, und waren Willens, Ver-

der-

g) Steinhofer apud Kremer p. 291.

h) Tritthem und köllnische Kronik ap. eund. p. 292.

derben mit zu bringen, wo sie hinkämen. *i*) Heidelsheim, ein nach damaliger Art befestigter Ort, lag auf ihrem Wege nach Heidelberg, dessen wollten sie sich bemächtigen, um den Rüken frei zu haben. Friedrich, der alle ihre Bewegungen erfuhr, brach schnell in der Nacht auf; ehe sie hinkamen, lag er mit 40. handfesten Reutern in der Stadt; sie aber waren noch immer im Wahn: er sey nicht im Lande. Die auf diese Art verstärkte Besazung war allen Angriffen ihrer Feinde gewachsen. Zween Tage blieben dieselben vor Heidelsheim liegen, täglich ward wenigstens dreimal gefochten, und Friedrich siegte täglich dreimal. *k*) Die Feinde, die nur verheeren und zerstören wollten, gaben die Belagerung auf, und zogen zwischen St. Lehne und Roch, zween speirische Dörfer, wo sie die Völker erwarteten, die ihnen Ludwig von Veldenz zuführen sollte. Nur von ferne ließen sich zerstreute Pfälzer sehen, als hätten sie Furcht vor des Feindes großer Macht. Bischof Johann von Speier hatte auf sein Leben geschworen, daß mehr nicht als 3- bis 400. Reiter im gan-

i) Schreiben Ulrichs an Markgrafen Albrecht zu Brandenburg ibid. p. 292.

k) Idem ibid.

ganzen Lande wären. *l*) Karl, Georg und Ulrich wollten kühne Thaten thun. Bei sinkender Nacht flogen sie mit 800. Reitern auf schnellen Rossen, fast bis an die Spize, da sich der Nekar in den Rhein ergeußt. *m*) Ihr Fußvolk bedekte eine Wagenburg.

Friedrich rükte mit seiner Reuterei von Heidelsheim und Gochsheim nach. Noch in der Nacht mußte alles auf, was zu den Waffen geschikt war. In Leimen, unweit Schwezingen, vereinigten sich Ritter und Knechte. Er brachte ein Heer von 7. bis 800. Reutern und 200. Fußgängern zusammen. Der aufgehende Morgen, und die von allen Seiten hell aufschlagenden Flammen rötheten den Himmel zugleich. Die Späher Friedrichs kündigten ihm an: der Feind habe sich gegen Sekenheim gewendet. Still sezte er ihnen mit seiner Reuterei durch den schwezinger Wald nach. Vor demselben, am so genannten Frohnhofe auf einem Sandfeld, ward er ihrer ansichtig. Da kamen auch Diether, Philipp, und Emicho von Leiningen mit 300. wohl gerüsteten Reutern über Heidelberg

zu

l) Anonym. Spirens ibid. p. 294.

m) Geschichte Friedrichs I. B. 3. pag. ead.

zu Friedrichen, man weis nicht durch welche glükliche Veranlassung.

Friedrich empfieng sie mit Freude. Beide Heere kamen sich immer näher. Friedrichs Fußvolk war indessen zu den Reutern gestoßen. Die Feinde zwischen einem muthigen aufgebrachten Helden, und einem reißenden Strome hatten nun nichts vor sich, als Sieg, Tod, oder Gefangenschaft.

Friedrich fieng an sein Heer zu ordnen. Anseltheim ein edler Ritter ward zum obersten Hauptmann bestellt. In die Mitte kam die Reuterei, und auf beide Flügel die Fußgänger. Einige 100. zu Pferde unterstüzten dieselben. Der rechte Flügel stand unter Kollen von Hering, der linke unter Graf Johann von Eberstein, und Wilhelm von Rappoltstein. Das Hauptpannier mit dem pfälzer Löwen und bairischen Rauten, reich mit edeln Steinen besezt, trug der pfälzische Erbmarschal Rheingraf Johann. Friedrich sprach seinen Kriegern im Tone eines Vaters zu, tapfer zu streiten. Ein Busch von Nußlaub zierte ihre Scheitel, dann wandt er sich zu Emicho. Emicho! sagte er: Du und ich haben in Feindschaft gelebt, und einander viel Leids gethan, sind wir nun Freunde?

de? Ich kam, gnädiger Herr, antwortete Emicho, mit euch zu streiten, ich wage Leib und Leben für euch. Friedrich schlug ihn hierauf sogleich zum Ritter. An ihm selbst verrichtete Wiprecht von Helmstätt diese damal übliche Feierlichkeit. Nun bath auch Friedrich Diethern, sich der Gefahr nicht auszusezen, sein Leben zu schonen, und nach Heidelberg zu reiten.

Das wolle Gott nicht! versezte Diether, was hier geschehen soll, und geschiehet, das geschiehet wegen meiner und des Stifts zu Mainz, auch ich lebe, und sterbe bei euch. Wohl! erwiederte Friedrich, mein Wahn hat mich nicht betrogen. *n*) Friedrich ließ hierauf die Seinigen gegen die Feinde anziehen, das Treffen begann zwischen zwölf und ein Uhr Nachmittags, die Ritter senkten ihre Lanzen, und brachen dieselben gegen einander. Beide Flügel feuerten aus ihrem Schießgewehr. Die Reuter drangen in die Glieder von vorne und beiden Seiten; aber die Verzweiflung half den Feinden fechten. Sie stritten hartnäkig und erbittert, Friedrichen ward sein eigenes Pferd erstochen; er verlor aber den Muth nicht, sondern focht zu Fuße. Endlich wurden die feindlichen

n) Anonym. Spirens. ibid. p. 300.

lichen Ordnungen getrennt, ihr Panier kam in Friedrichs Hände. Seine Fußgänger, mit langen Spießen bewafnet, richteten eine starke Niederlage unter ihren Pferden an, so geriethen Glieder, und Scharen in Verwirrung. Was noch beritten war, wollte sich durch die Flucht retten; aber daran hinderte sie Friedrichs siegendes Heer. Sehr wenige entrannen, alle übrige mußten sich ergeben. Karl, Ulrich und Georg von Mez, die stolzen Feinde, die kurz vorher ihre Siegeszeichen in Heidelberg auf die Denkmäler ihrer Zerstörung pflanzen wollten, wurden Friedrichs Gefangene. Hans von Gemmingen brachte Ulrichen in seine Gewalt, und noch jezt zeiget diese Familie Ulrichs Handschuhe und Stab, die der Ritter ihm abnahm, unter ihren ehrwürdigen Alterthümern. Siegreich zog nun Friedrich nach Heidelberg; die hohen gedemüthigten Feinde schmükten den prächtigen Zug; die ganze Stadt jubelte ihm entgegen. Feiedrich ließ das bekannte Danklied: Herr Gott dich loben wir, in der heil. Geisteskirche anstimmen; die ehedem bei Pfeddersheim eroberten Fahnen wurden aus Freundschaft für Diethern abgenommen, und die feindlichen aufgestekt; dann begab er sich in seine Burg, gab Ludwigen von Baiern, um ihn in seinen Unternehmungen zu stärken, noch am nämlichen

Abend Nachricht von seinem Siege, und ruhete von diesem mühsamen und ruhmvollen Tag aus.

Drei und vierzig der Feinde beschlossen ihr Leben auf der Wahlstatt, und unter diesen Graf Ulrich von Helfenstein, Raugraf Georg von Baumberg, und ein Edler Georg von Brandis. Auf dieser Seite starb der einzige Wiprecht von Helmstätt, der an Fridrichen den Ritterschlag verrichtet hatte, des rühmlichen Todes der Helden.

Karl, und Georg von Mez hatten blutige Wunden. Gleich nach ihrer Ankunft in Heidelberg wurden sie in Heinrich Munzingers, des Arztes Friedrichs, Behausung gebracht, und bis zu ihrer Genesung wohl gepfleget. Dann kamen sie als Gefangene in die kurfürstliche Burg, und wurden mit Banden an den Füßen verwahret. Gobellin sagt zwar: Friedrich habe sie in scheußliche Kerker sperren, und gleich Mördern, die das Leben verwirkt, in Ketten und Bande werfen lassen; sie wurden aber fürstlich gehalten, und hatten Tag und Nacht zween Edelleute zu ihrer Bedienung. o)

Karl

o) Cod. palatin. ibid. p. 306. Petrus Anton. Finariens. ibid.

Karl von Baden mußte nach Mannheim in eben jene Burg, und das nämliche Zimmer wandern, wo ohngefähr 47. Jahre zuvor Pabst Johaun XXIII. nachdem er im Jahr 1415. von dem Koncilium in Konstanz abgesezt worden war, seine eigene und seines Glükes Schuld büßen mußte. Friedrich ließ ihn härter, als seine übrige fürstliche Gefangene halten, weil er ihm, als Lehenmann, Untreue vorwarf.

Auf den Plaz des erfochtenen Sieges ward ein Kruzifix von Stein aufgestellt, das sich bis jezt erhalten hat; aber der Kunst seiner Zeiten nicht viel Ehre macht. *p*)

Am vierten des Jul. einem Sonntage, ward ein hohes Amt, und feierlicher Umgang

p) Dessen Inschrift ist: Als man zale nach Gottes Geburte MCCCCLXII. jar uff Sant Paulus gedechtnußtag sint uff dieser Wallstadt durch Herzog Fridrich Pfalzgrave by Rine ꝛc. und Kurfürsten niedergeworffen worden Herr Jorg Bischoff zu Mez, Marggrave Karle von Baden, und Grave Ulrich von Würtemberg mit einer gleichen Zale ir Diener, Grafen, Herren, Ritter, und Knecht, und derselben, die in solichem Gescheste tod bliben sint, und off denselben Tag sint viel zu Ritter geschlagen.

aus des heil. Geistes, in die Kirche des heil. Peters, gehalten, und verordnet, daß dies alle Jahre geschehen solle.

Der gefangenen Fürsten Fußvolk im Lager bei St. Lehne, verließ dasselbe nach dem Mißgeschike ihrer Herren, und gieng auseinander.

Schon am andern Tag in der Frühe hatte das Gerücht die Nachricht von diesem Siege nach Mainz getragen; die von allen Thürmen zusammen tönenden Gloken kündigten den Bürgern die frohe Begebenheit an. Bald darauf wiederhallten die Gotteshäuser vom feierlichen Dankliede: Herr Gott dich loben wir, die Straßen bebeten unter dem freudigen Zudringen der Menschen. Am Nachmittage zündete die Geistlichkeit selbst auf einem großen freien Plaze ein lichtes Freudenfeuer an. Wie die Flammen gegen den Himmel, so walleten die vermischten Stimmen der Freudetrunkenen dahin — Der Sieg Diethers, der Friede, der Ruhm, das Glük der Bürger war auf allen Lippen.

Am 3ten des Jul. den Samstag darauf begieng man mit Vortragung des heil. Sakraments einen prachtvollen Umgang nach der Kirche des heil. Stephans einem schönen Tempel,

und

und Denkmal des heil. Willigis, dessen Gebeine auch da ruhen. Er raget auf einem erhabenen Hügel über die niedern Gebäude der Stadt hervor, und krönet dieselbe in der Ferne. q) Die Freude zu Mainz daurete aber nicht lange. Am andern Blatte im Buche des Schiksals stand die schwarze schrekliche Verwüstung, die nun bald über diese Stadt kommen sollte.

Adolphs Plan war, sich mit Georgen, Karlen, und Ulrichen zu vereinigen. Vierhundert Reuter waren unter seiner Anführung, mit diesen fiel er Friedrichen nicht weit vom Nekar bei Ladenburg ins Land, er wollte die Bergstraße herabziehen, und die Dörfer Philipps von Kazenellnbogen verbrennen.

Eberhard von Königstein hatte sich gegen Hofheim gelagert; in dem gerauer Lande, über dem Main, nahm er den Landleuten das Vieh, und ließ so gar das Marktschiff plündern, das schon damal von Mainz nach Frankfurt fuhr. Gerade am Tage der sekenheimer Niederlage wollte er zu Adolphen stoßen, um mit ihm Philipps Land zu verheeren. r)

Indessen hatte doch Adolph Diethern Friedensvorschläge gethan. Der Ort der Versamm-

q) Helw. de diffid. mogunt.

r) Chronic. mogunt. manuscr. ibid. p. 297.

lung war Frankfurt, und der Tag der 5te des Julius. Der Erzbischof Dieterich von Kölln, Graf Johann von Nassau im Namen des Herzogs von Burgund, Adolph selbst, Eberhard von Königstein dessen Schwager, der Ritter Walter, zween Rechtsverständige, und andere Grafen kamen in Person dahin, sie hatten auch Diethern und Friedrichen erwartet, trafen aber nur zween ihrer Räthe an, und diese erklärten: sie hätten Befehl nur dann zu handeln, wenn Adolph das Erzbistum abtretten würde. Da Adolph sich hierzu nicht bequemen wollte, giengen sie unverrichteter Dinge auseinander. s)

Friedrich ließ nun Rache von sich ausgehen gegen den Bischof Johann von Speier. Die meisten Dörfer des Stiftes diesseits und jenseits des Rheines giengen in Flammen auf. Sein Keller von Schwezingen zerstörte die Stiftskirche des heil. Germanus auf einem Berge vor Speier, deren Stifter der König Dagobert war. Seitdem konnte sich dieser Tempel nicht mehr aus seinem Schutte erheben. Die gierigen Flammen fraßen alle Wohnungen der Chorherren und die feindlichen Hände raubten so gar alles Eisen und Blei, das daran befestigt war. Friedrich eroberte am 13. des Jul. Rotenburg ein

s) Idem p. 314.

ein speirisches Städtchen; die Inwohner, welche ihm die Treue schwuren, wurden geschont und bei dem ihrigen erhalten; von da nahm er die feste Burg Wersau ein. *t*) Am 9ten des Augusts unterzeichnete er endlich den Frieden, an welchem Bischof Rheinhard von Worms, Landgraf Hesso von Leiningen, und der Graf von Eberstein bei 5. Wochen gearbeitet hatten. Speier sollte zu ewigen Tagen in der Pfalzgrafen Schuz und Schirme seyn, das Schloß Wersau, mit den Dörfern Reitlingen und Hokenheim als Eigentum abtretten, Schloß und Stadt Rothenburg, mit Mühlhausen, Horrenburg, sammt sieben Höfen, Balzfeld, ein Dritteil an der Vogtei und Gericht zu Michelfeld, ein Dritteil an der Vogtei zu St. Gilchen, Malsch, Malschenburg und den Wildbann Fridrichen und seinen Nachfolgern so lang überlassen, bis diesen die Summe von 32,000. Gulden baar bezalet seyn würde. *u*) So theuer hatte Speier die kurze Lust erkauft, Friedrichs Feind gewesen zu seyn.

Da der Pabst nun weiter vernahm, wie fruchtbar an guten Wirkungen seine Bullen, und Machtsprüche in Deutschland waren, sagte er: durch den Stolz unserer Heerführer ist die Sa-

che

t) Anonym. Spirens. ibid. pag. 316.

u) Idem. pag. 318.

che der mainzer Kirche gebeugt worden; aber noch ist sie nicht verloren. So lange Pius Athem hat, soll Diether, mit Willen des ersten Stuhles, nie Erzbischof zu Mainz seyn, und alles müßte uns trügen, wenn der Sieg, der nun in der Feinde Händen ist, nicht zu uns zurükkehrt. Am 18. des Julius erließ er an Franz von Tolet aus der Abtei unseres Erlösers folgendes Schreiben:

Pius II. Unserm geliebten Sohne Franz Dechant von Tolet, Subdiakonus, und apostolischen Nuntius Unsern Grus. Durch das Schreiben unseres geliebten Petrus Ferrici vom 6. des abgewichenen Monats aus Koblenz erhielten Wir die Nachricht von einer unglüklich gelieferten Schlacht, und von der Gefangenschaft des Bischofs zu Mez, Markgrafen von Baden, und Grafen zu Würtemberg, welche uns empfindlich geschmerzet hat; denn alles ließ sich so an, daß Wir uns Hofnung machten, die mainzer Sache werde bald ein glüklichres Ende nehmen; darum muß man aber den Muth nicht verlieren, sondern sein Vertrauen auf die starke Hand Gottes sezen, der die Gerechtigkeit nie unterliegen läßt. Damit aber um so geschwinder geholfen werde: so wollen Wir, daß du, oder Petrus Ferrici, wie ihr es, nach gepflogenem Rathe, am besten finden werdet, euch zu unserm gelieb-

liebten Sohne dem edeln Philipp Herzog zu Burgund begebet, und ihn, wie ihr nur könnet, zu bereden suchet, daß er Adolphen zu unserer und des apostolischen Stules Ehre geschwind zu Hilfe komme, weil er uns nichts wohlgefälligers erweisen könne. Wir schreiben ihm deswegen selbst nachdrüklich zu. Gehet also mit Eifer und Thätigkeit zu Werk, wie es der Sache Wichtigkeit erfodert. Gegeben unter dem Fischerring ꝛc.

Das päbstliche Schreiben an den Herzog Philipp von Burgund ist folgenden Inhalts:

Wir glauben, geliebter Sohn! daß dir schon bekannt ist, wie wir Diethern, wegen seiner Hartnäkigkeit, seines Ungehorsames, und anderer schweren Verbrechen des Stules zu Mainz entsezt, und Adolphen, unsern geliebten Sohn, in diese Kirche eingesezt haben. Wir dachten, Diether würde sich nach unserm gerechten Spruche fügen; aber der Verkehrte sezte sich über Gottes, unsere, und des apostolischen Stuhls Ehre hinweg, nahm die Waffen, und dürstet nach dem Verderben dieser herrlichen Kirche. Verbunden mit dem Pfalzgrafen Friedrich thut er, was er kann, dieselbe zu Grunde zu richten. Adolph that zwar mit seinen Freunden der Bosheit Diethers, und seiner Mitschuldigen tapfern Widerstand, und die Sache versprach einen glüklichen Ausgang; ein unvermuthetes Mißgeschik aber, das Uns nicht wenig Kummer machet, gab derselben eine schlimme Wendung, denn, wie du schon erfahren haben wirst, so sind der Bischof von Mez, Markgraf von Baden, und Graf von Würtemberg in der Gefangenschaft. Es läßt sich leicht denken, daß Adolphs und seiner Freunde Muth dadurch geschwächet worden, und ihnen schnelle Hilfe vonnö-

nöthen ist. Uns liegt diese Sache mehr am Herzen, als Wir mit Worten ausdrüken können; denn sie betrift unsere, und unseres Stules Ehre.

Nach reiflichem Ueberlegen finden wir unser Vertrauen in deiner edeln Person und Macht gegründet; wir ermahnen dich also, und fodern von dir durch die Liebe Christi, daß du Adolphen auf das geschwindeste, wie es der Sache Wichtigkeit erfodert, mit starker Hand zu Hilfe kommest. Bedenke, daß es um Gottes und der heiligen Kirche, deiner Mutter, Ehre zu thun ist. Diethers Laster haben dieselbe geschändet. Wir liebten dich immer als einen katholischen Fürsten, und von deiner Macht versprachen wir uns herrliche Thaten; angenehmers aber kannst du uns nichts erzeigen, als wenn du Adolphen so nachdrüklich beistehest, daß die maintzer Kirche, die wir ihm vertrauet haben, Diethers Grimm entrissen werde. Daran wirst du eine That begehen, die eines so großen Fürsten würdig, Gott und uns sehr angenehm, und zu deinem unsterblichen Ruhme beförderlich seyn wird. Gegeben ꝛc."

Das päbstliche Schreiben war ohne Wirkung. Adolph, mit gefährlichen Anschlägen im Herzen, that abermal Vorschläge zum Frieden. Der Tag war bestimmt, der das schrekenvolle Geheimniß der Welt enthüllen sollte. Diether, Friedrich und Philipp waren auf denselben nach Mainz geladen, unter dem Vorwande, Friedensvorschläge zu hören. Diether und Philipp kamen; Friedrich aber hatte einen Hofkaplan, Matthias von Kemnat, der zugleich ein Mathematiker *v*) war; dieser weissagete seinem Herrn

Unglük

v) So nannte man damal, und in weit spätern Zeiten die Astrologen, oder Sterndeuter.

Unglük aus den Sternen, und Friedrich kam nicht.

Zween Tage zuvor, am 26. Oktobr. schworen Adolph, Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein, und Alwich Graf von Sulz der Stadt das Verderben. Das tiefste Stillschweigen siegelte ihren Bund. Der fürchterliche Tag, an welchem die kühne That ausgeführt werden sollte, sah ehedem das Blut der heil. Apostel Simon und Judas fließen. Es war der 28. des Oktobers 1462. Sie hielten sich versichert, daß Diether und seine Freunde ihren Händen nicht entrinnen würden. Ihres Sieges gewiß beschlossen sie zum Voraus, wie sie das erbeutete Vermögen der Bürger, die Schäze, die der Fleiß der Voraltern auf die Enkel kommen ließ, unter sich theilen wollten:

Die Stadt mit Wällen, Gräben und Mauern samt allen bürgerlichen und geistlichen Häusern, in und außerhalb derselben, sollte Adolphen überantwortet werden. Aller Vorrath an Getraide, Wein und Speißen, frisches und gesalzenes Fleisch, Spek, Schinken und dergleichen; alles Geschüz, Gewehr, Pulver, Salpeter, Schwefel, Bögen, Köcher, Pfeile und anderes Kriegsgeräth war gemeinschaftliche Beute zu gleichen Theilen zwischen Adolphen und Ludwigen. Hierzu gehörte Geld und Gut der Geistlichkeit, das Domkapitel, und jene ausgenommen, die des Pabstes Gebote gehorsam lebten. Die Kirchenschäze, Kelche, Monstranzen und Opfer blieben bei denselben. Was in der Stadt an baarem Gelde, Silber oder Gold, dergleichen Gefäßen, Kleinoden, Ringen, Spangen, Ketten, Armbändern, Gürteln und anderm Gezierde, Betten, Kissen, Leinwand, Umhän-

hängen, gewirkten oder seidnen Tüchern, kupfernen oder zinnernen Geschirren, oder sonst von Werthe, sollte zu Haufen gebracht, in zween Theile gesöndert, und dessen einer Adolphen und Ludwigen, der andere aber den übrigen Verbundenen zugetheilet werden. Allen Grafen, Edeln, Rittern und Knechten in der Stadt war die Gefangenschaft, Alwichen Grafen von Sulz dem Heerführer der zehnte Theil der ganzen Beute, Hansen Grafen von Hohenstein dem Ansager der Befehle 3,000. Gulden, den Spähern edeln oder unedeln 2,000. und dem ersten Steiger der Mauern eines der besten Häuser der Stadt, sammt 1,000. Gulden zugedacht. So wurde alles verabredet, vorbereitet, Leitern und andere Werkzeuge beigeschaft; die schleichende Verrätherei hatte das Unglük im Stillen ausgebrütet, und der Geist des Verderbens schwebte über der Stadt. *w*)

w) Joann. Not. in Hellw.

Ende des ersten Theils.

Universitäts Bibliothek Passau

N

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Heinrich Josef

Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz

Bd.: 1

Mainz 1789

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nga 54-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345521-4
VD18 15465241-001